

H. h.

q.

11^{aa}

Nürnbergisches
Handwerksrecht
des XVI. Jahrh.

Schilderungen
aus dem Nürnberger Gewerbeleben
von
Stockbauer.

H. b.
9
11 - aa

NÜRNBERGISCHES HANDWERKSRECHT

DES XVI. JAHRHUNDERTS.

SCHILDERUNGEN

AUS DEM NÜRNBERGER GEWERBELEBEN

NACH ARCHIVALISCHEN DOCUMENTEN BEARBEITET

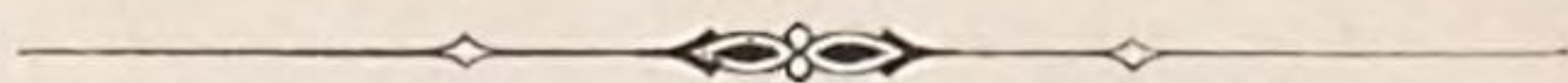
VON

DR. J. STOCKBAUER.

HERAUSGEGEBEN

VOM

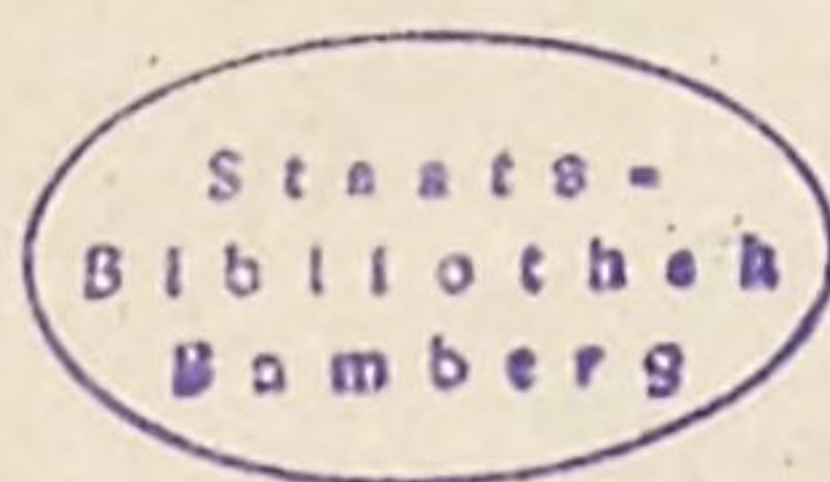
BAYRISCHEN GEWERBEMUSEUM IN NÜRNBERG.



NÜRNBERG.

VERLAG DER FR. KORN'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1879.



Druck von G. P. J. Bieling (G. Dietz) in Nürnberg.



Bei dem Studium der erhaltenen Reste aus der Blüthezeit unserer deutschen Industrie und Kunstfertigkeit hat es sich vielfach als nothwendig erwiesen, auf die damals geltenden Handwerksgesetze zurückzugehen, um aus ihnen Auskunft und Rath über Zeit und Ort ihrer Entstehung zu holen. Zunächst waren es die verschiedenen Marken an Metallarbeiten, zu deren Erklärung diese alten Handwerksordnungen durchforscht wurden.

Eine eingehende Prüfung dieser Verordnungen zeigt aber, dass sie noch eine allgemeinere Bedeutung haben. In ihnen spiegelt sich der Geist, welcher damals das deutsche Handwerk durchdrang, in klarster und unverfälschter Weise wieder; sie geben uns direct und indirect die wesentlichsten Aufschlüsse über die Zustände und Bestrebungen der Gewerbe und über die Erziehung des damaligen Arbeiterstandes, und bilden so einen wichtigen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Gewerbe, sondern auch zur allgemeinen Culturgeschichte und zur Geschichte der volkswirthschaftlichen Bestrebungen.

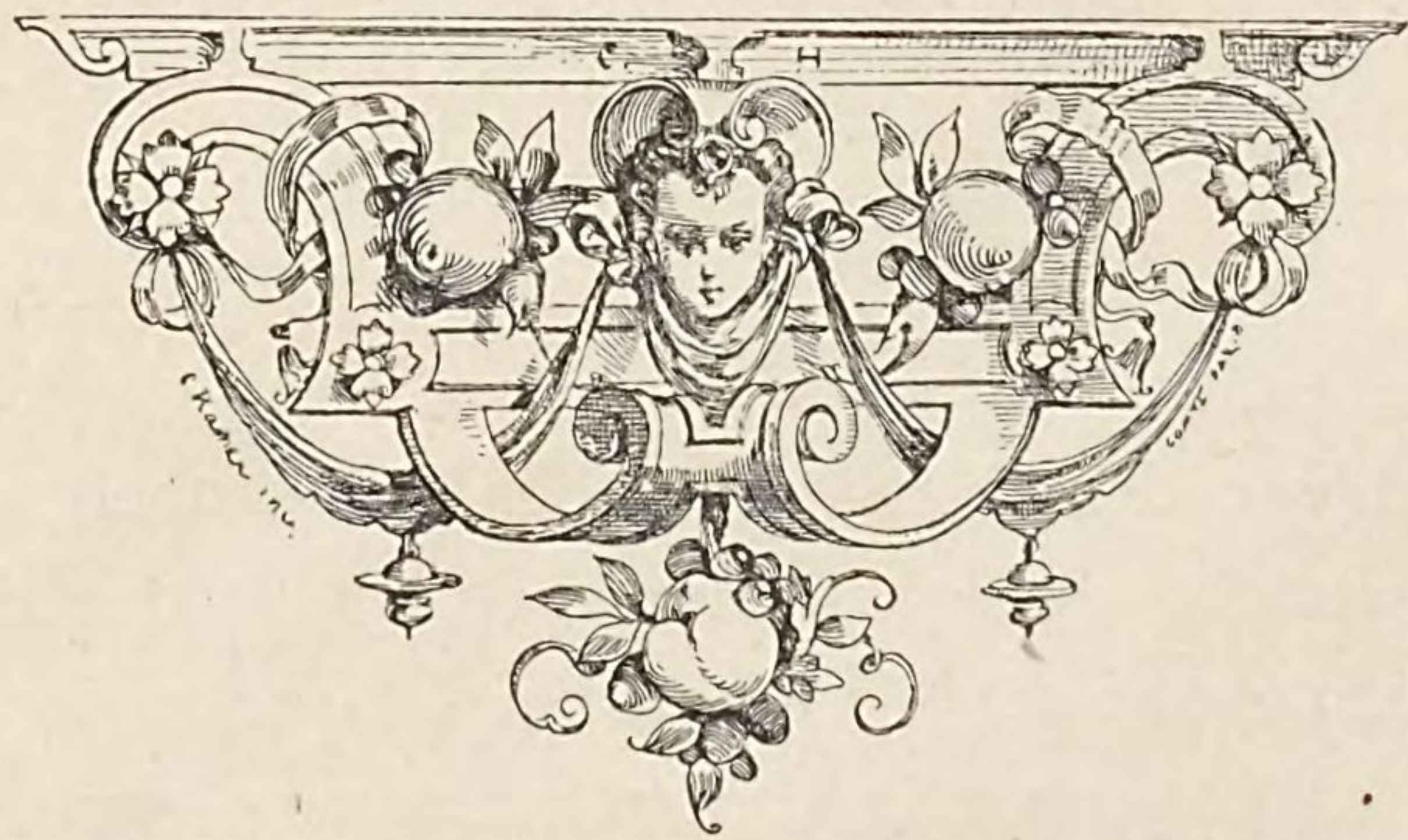
In den vorliegenden Blättern ist nun versucht, auf Grund dieser Verordnungen ein Bild von dem Handwerksleben in Nürnberg zu geben, wie es sich im 16. Jahrhundert ausgebildet und ausgeprägt hatte. Das Material hiefür ist einem Pergamentcodex im hiesigen königl. Kreisarchiv entnommen, der unter dem Titel: „Aller Handdthwerk Ordnennung vnd Gesetze, verneut anno 1535“ alle von Anfang des 16. bis zum ersten Viertel des 17. Jahrhunderts dahier ergangenen Handwerksgesetze enthält.

Bei der Behandlung und Sichtung dieser Gesetze ist beabsichtigt, den grundehrlichen Zug, welcher durch das gesammte Handwerk ging, in bündigen Umrissen darzustellen, die Gewissenhaftigkeit in der Arbeit damaliger Zeit zu charakterisiren, den Bildungs- und Entwicklungsgang der Handwerker zu zeichnen und die Verhältnisse zu beleuchten, unter welchen die Handwerksmeister damaliger Zeit ihre geachtete und ehrenhafte Bedeutung erlangten und wahrten. Es ist versucht, klar zu machen, welche hohe Anforderungen an den angehenden Meister das Meisterstück machte, wie streng die Handwerke darauf hielten, ihre Arbeiten in gutem Ruf zu erhalten und wie genau und ernst darüber die Schaugesetze richteten, welches die Pflichten und Rechte der Lehrjungen und Gesellen waren, wie die Handwerksmeister zu diesen beiden sich verhielten und welche Verbindlichkeiten sie gegenüber ihren Mitmeistern desselben oder anderer Gewerbe hatten.

Bei weitaus den meisten hiebei angeführten Verordnungen dürfte der Leser die Ueberzeugung gewinnen, dass ihr Werth auch heute noch seine Geltung hat, bei andern wird er den Nutzen wenigstens für die damalige Zeit nicht bestreiten, an allen aber wird er das Gepräge urdeutscher Ehrlichkeit und Biederkeit wahrnehmen, welches ihm den besten Hintergrund für das Bild gibt, das die erhaltenen Werke aus unserer grossen Vergangenheit uns bieten.

Nürnberg, December 1878.

Stegmann.





Das Meisterstück.



ER auf der Stufenleiter der Handwerkserziehung zum Vollgenuss aller Rechte und Begünstigungen, deren die einzelnen Gewerbe sich erfreuten, gelangen wollte, musste als unabweisbare Bedingung das Meisterrecht besitzen. In weitaus den meisten Handwerken war dieses an die Fertigung des Meisterstücks gebunden, worüber ausführliche Bestimmungen und Verordnungen bestanden.

Beginnen wir mit den Malern, den Flach- und Aetzmälern, wie sie genannt sind, so schreibt die Ordnung von 1596 Folgendes vor: »Wer Meister hier werden will, soll schuldig sein, zuvor ein Probir- oder Meisterstück, dabei man allein könne sehen, ob er auch ein Maler und

für einen Meister genugsam qualificirt sei, zu machen. Es sei von Figuren, Bildern, Landschaften oder worinnen einer am meisten geübt ist und womit er sich am besten für einen Meister zu bestehen getraut und dasselbig Stück mache er aufs allfleissigste, als er kann und so er's gefertigt hat, soll er's für die Rugsherrn bringen, die es in ihrem Beisein durch des Handwerks verordnete Vorgeher und andere Meister, denen sie's befehlen werden, besichtigen lassen. So dann dieselbigen daran befinden, dass er für einen Meister bestehen möge und er vermittels eines geschworenen Eides wird können erhärten, dass er solches fürgewiesene Stück mit seiner Hand ohne anderer Hülff und Zuthun gemacht und die Farben selbst darzu zugerichtet habe, so soll er Meister sein und für sich selbst zu arbeiten Macht haben, jedoch dass er vorhin ehelich verheirathet sei und Hochzeit gehabt habe, wie auf Handwerken gebräuchlich ist.«

Als fernere Vorbedingung zum Meisterstück wurden neben einer brieflichen Urkunde über eheliche Geburt 4 Lehrjahre und 5 Gesellenjahre gefordert. Ein von auswärts hergekommener Malergesell musste überdies wenigstens 2 Jahre durch vor der Fertigung des Meisterstücks hier gearbeitet haben. Ausgenommen hievon waren »die je zu Zeiten hieher kommenden fremden Maler aus den Niederlanden und anderen

Orten, welche sonderliche Künstler sind und vor Andern etwas können«, diese konnten mit Erlaubniss des Raths ihrer freien Kunst als mit »Conterfeten« und anderer Arbeit leben, doch durften sie »keinen eigenen Rauch« führen, wie andere Meister.

»Und alle die Meisterstücke, damit ein jeder bestanden und darauf er vor den Rugsherren zu Meister angesagt worden ist, sollen auf dem Rathhaus bleiben, damit eines Meisters vor dem andern Fleiss und wie ein jeder seiner Arbeit und Kunst halber qualificirt sei, darbei erkannt werde.«

Den Vorgehern des Handwerks musste der neue Meister 3 fl. zahlen, dagegen war »alle andere Zeche, Mahlzeit und Vorthail« verboten. Bestand er aber mit seinem Meisterstück nicht, so war er gebunden, ein weiteres halbes Jahr gesellenweise zu arbeiten, bevor er wiederholt zu demselben zugelassen wurde.

Die Compassmacher-Ordnung von 1556 schrieb als Meisterstück vor: »Nemblich drey Stempffel, einen grossen, einen mitteln als Jenffer vnnd einen clainen. Also das sich alle stundt Inn den Center vnnd desselben beschluss, daraus dann alle stundt fliessen, mit der gewöhnlichen höhe vngeverlich auf acht oder neunthalben vnd vierzig grad, wie der polus allhie zu Nürnberg ist aussweist, desgleichen zu yedem stempffel ein Dutzet Compass sambt den Zünglein mit aller zugehörung, das auch derselbig solliches alles, als stempffel, Compas vnd Zünglein selbs machen vnd zubereiten könne.«

Weiter ist angeordnet, dass das Meisterstück bei einem geschworenen Handwerksmeister gefertigt und von dem Petenten auch »der Grund selbst gerissen« sei und dass derselbe 3 (später 4) Lehr- und 1 (später 2) Gesellenjahre hinter sich habe. — Bestand er mit seiner Arbeit nicht, so konnte er vor $\frac{1}{4}$ Jahr nicht wieder zugelassen werden.

Wer auf dem Handwerk der Steinmetzen Meister werden wollte, der so musste »zum ersten aines Thurmstückes vnnd khores gerechtigkeit wissen und verstehen zu machen. Erstlich aus der weyten die Höhe vnnd aus der Höhe die Dicke der Mauer, vnnd die abclaidung eines yeglichen gadens. Zum andern musste er verstendig sein aller gepew von Hausswerkh, das man hie pflegt zu machen. Zum dritten musste er können und wissen machen ein überlennge Kreuzgewölß wagrecht zu verantfengen, kurtz vnnd lange Scheibpogen aus rechter art zu gewynnen; auch wissen vnnd verstehen ein Reihung von sechs bis Inn sibem Schlossstain alles von rechter Art zu machen Inn ein Vierung oder Inn ein Achtort. Zum vierten musste er gehört werden, das Er genugsamen Verstand hab aines yeden Grundes, es sei auff Santt, auf Letten oder auf Todten erdtreich; er musste verhört werden, das er verstaünd hab, lebendig vnnd todt erdtreich vnderschiedlich von einander zu erkennen.«

Diese Meisterprüfung musste vor den geschwornen Meistern abgelegt werden, und der Petent hatte dabei den Nachweis zu liefern, dass er seine 10 Lehr- und Gesellenjahre hinter sich habe. Für den Beginn der erstern war das 16. Lebensjahr festgesetzt.

Die Schlosser bildeten mit den Windenmachern ein gemeinsames Handwerk; bei Zulassung zum Meisterstück musste der Petent daher angeben, ob er diese beide Arten des Handwerks zusammen oder nur eines davon treiben wolle. Im ersten Falle musste er zwei Meisterstücke, nemlich das unten näher ausgeführte und »ain Zil wyynnden« machen, im zweiten Falle beschränkte sich das Meisterstück auf die von ihm gewählte Spezialität, und musste er entweder »ain Zil wyynnden machen,« oder aber:

»Ain Camerschloss mit dreyen schiessenden Rigeln vnnd mit ainer fallen Inwendigs mit ainer Handt aufzutun vnd mit ainem Zug vnnd yedes seinen freyen griff, vnnd soll auch haben ain Ingericht mit fünffzehen schlechten Rayffen.« »Ferner: Ain Taubenschlag zu ainer truhē mit dreyen Creutz Rigeln vnnd mit ainem zuge yedes mit seinem freyen angriff vnnd soll haben ain Ingericht mit zwelff kolblein Rayffen, vnnd soll es mit machen vnnd anschlagen der Maisterstück bleiben wie von alter Herkomen ist.«

Als weitere Bedingung zur Erlangung des Meisterrechts war dann gesetzt, dass der Petent sein Meisterstück im ledigen Stande mache, »doch dass er sein Meisterrecht nicht gebrauche, er habe denn vor ein ehelich Weib, mit der er zu Kirchen und Strassen sei gegangen und dazu drei Gulden in die Losungstuben geantwortet.«

Für die »Glotschlosser« lautete die Ordnung bezüglich des Meisterstücks: »So synnd dies die Meisterstückh, die ain yeder auff diesem Handwerk machen soll: nemlich ein Salzmass mit 8 Rigeln mit dreyen kreuzen vnnd mit acht vorstrichen. Item ein gepogenes schloss mit einem kropften pogen mit drey kreuzen vnnd mit sechs vorstrichen, mit einem gevierten Dorn; Item ein eysen halten mit dreien polzen, wie vor alters herkommen.«

Diese Arbeiten musste jeder mit Hilfe eines »verlohten Aufschlagers« bei einem geschwornen Meister verrichten und es durften andere Gesellen nicht bei ihm ab- und zugehen. Nur einen solchen Gesellen, »der es mit seiner getreuen fleissigen Arbeit um einen Meister verdient hat«, durfte der Meister ein-, zwei- oder dreimal mit Unterweisung unterstützen.

Wer während des Meisterstücks austrat, musste seine angefangene Arbeit so zerlegen, dass sie hinfür nicht mehr von einem andern konnte benützt werden. Dem Meisterstück mussten 3 Lehrlings- und 2 Gesellenjahre vorausgehen und endlich war der neue Meister verpflichtet, den Geschwornen nach vollendetem Meisterstücke »einen Braten« zu geben.

Das Klein-Uhrmachergewerbe hörte in Nürnberg 1565 auf eine freie Kunst zu sein und wurde Handwerk. Die ersten 3 Meister Esaias Vogel, Hans Praun und Max Stopinger bekamen als Meisterstück binnen einem Jahr zu machen auf: »Zwen Uhren, das erst ein stehend Werk seiner Höhe am eisernen Geheuss sechs Zoll, an der Breite $4\frac{1}{2}$ und der Dicke $2\frac{1}{2}$ Zoll. Darin soll gemacht werden von Rad und Trieb von rechter Kunst ein Werk, das die 4 Viertel und die Stunden schlägt, auf der einen Seite soll es zeigen Tag und Nacht, als die Sonn- und Mondschein 24 Stund, und dass allweg dabei das Viertel und die Stund zu erkennen sei; auf der andern Seite soll sie haben den Kalender und die Planeten mit sammt der Tageslänge.

Das andere Werk soll kleins Korns sein, wie man's pflegt am Hals zu tragen; darein soll gericht sein ein Werk, das zwölf schlägt und weckt.«

Für alle kommenden Uhrmachermeister werden als Meisterstück bestimmt: »2 Uhren, die erst ein stehendes Werk seiner Höhe, Breite und Dicke am Gehäuss wie das vorhingenannte, aber das Werk darin soll also verfertigt werden, dass es schlägt zwölf Stund und dazwischen alle Viertel, und da man's haben will, so soll sie auch die 24 Stunden schlagen, die Minuten und dabei einen Wecker haben, sonderlich aber soll sie auf der einen Seiten die Tageslänge, den Kalender und die Planeten und auf der andern Seiten das Astrolabium mit seiner Zugehördt, dabei soll es zeigen die 12 Stunden und jedesmal die vier Viertel nebeneinander und soll solch Werk die

Verborgenheit in sich haben, wenn man den Viertelzeiger reibt, dass die andern Zeiger alle gehen, und soll ein jeder das Messinggehäus samt dem Hut über der Glocken also machen, dass er dazu keine Patronen entlehnen soll, sondern die Zier, die einer in allem am Geheuss machen will, soll er pro forma selbst lassen schneiden, die hernach keiner dem andern leihe, sondern ein jeder soll solches von freier Hand selbst bewähren, ohne Jemandes Zuthun.«

»Das andere Werk, das man am Halse trägt, soll dahin gerichtet sein, dass es schlägt 24 und 12 Stunden, wie man es haben will, darin soll auch ein Wecker sein, und solche 2 Stück soll einer bewähren in 8 Monaten.«

Wer aber anstatt diese Meisterstücke zu machen, vorzog, das Meisterstück der Schlosser zu machen, konnte es thun, da die Uhrmacher mit den Plattschlossern ein gemeinsames Handwerk hatten.

Wer auf dem Handwerk der Plattner Meister werden wollte, musste zuvor den geschwornen Meistern ansagen, ob er bloss auf eine der verschiedenen Spezialitäten des Handwerks, als: Hüte und Hauptharnisch, auf Leibharnische, Beingewand, Armzeug und Handschuh, oder auf mehrere oder alle zugleich sich verlegen wolle. Wer bloss Hüte, Selyer und Hauptharnische machen wollte, bekam als Meisterstück zu fertigen »einen liechten Hut«, wer bloss Leibharnische machen wollte, bekam als Meisterstück zu machen einen »Krebs und ein hintertheyl, oder fordertheyl vnnd hindtertheyl, und darzu ain part«, wer bloss Armzeug und Beingewand machen wollte, musste »einen ganzen armzeug und peingewand machen«, und wer sich bloss auf Handschuhe verlegen wollte, musste solche als Meisterstück fertigen.

Die Meisterstücke mussten in der Werkstätte eines geschwornen Meisters und zwar innerhalb 3 Monaten gefertigt werden. Wer diese Zeit überschritt, wurde dem gleichgestellt, der mit seinen Stücken durchgefallen war und konnte vor $\frac{1}{2}$ Jahre die Zulassung zum Meisterstück nicht erlangen.

Auch hier mussten dem Meisterstücke 4 Lehrjahre und 2 in der Stadt zugebrachte Gesellenjahre vorausgehen, der Meister musste, bevor er seine Werkstatt eröffnete, Bürger und verheirathet sein.

Die Panzermacher oder Salwirte bekamen zum Meisterstück »ainen pantzer oder ein Goller« zu fertigen, das auf der Schau als gut befunden ward, und ausserdem mussten sie sich hiefür auch die »Stempffel« gefeilt haben. Zur Anfertigung dieses Meisterstücks wurde $\frac{1}{2}$ Jahr für das Panzerhemd und $\frac{1}{4}$ Jahr für den Kragen bestimmt.

Den Klingenschmieden war folgendes Meisterstück vorgeschrieben: »Nemlich ein par grössere pockh, ein par Gretzer, ein par plumelten, ein par Heftklingen vnnd ein par grosser Steinbacher.« Diese Arbeiten mussten in Gegenwart eines geschwornen Meisters verrichtet werden. Als Vorbedingung galten $4\frac{1}{2}$ Lehrjahre und 2 in der Stadt zugebrachte Gesellenjahre. — Nach altem Herkommen mussten die Meisterstücke bei den geschwornen Meistern hinterlegt werden und hatte der Verfertiger kein Recht mehr darauf. —

Das Meisterstück der Messerschmiede bestand in Folgendem: »Nemblich ein par manssmesser so man Vischmesser nennt, mit Hirschen-Schalen vnnd payrischen eysernen Hauben. Item zway par Frawenmesser, nemblich ein par plumelten mit gepogen Rigeln oder gepogen holen stollen mit einer niet aufgeniet, das ander mit einem par holer heublein auch mit gepogen Rigeln, oder holen Stollen mit eyner niet aufgeniet. In massen wie die plumelten als obsteet.«

Dieses Meisterstück musste in der Werkstätte eines geschwornen Meisters gefertigt werden, der für Kost und Werkzeug zu entschädigen war, doch blieben die Meisterstück-Arbeiten Eigenthum des Verfertigers. — Bei der Prüfung dieser Arbeiten war derselbe ausserdem verpflichtet, den Geschwornen 2 fl Heller und dem Boten 1 Groschen zu geben; fiel jedoch eine solche Prüfung auf einen Werktag, so musste das Doppelte gegeben werden. 4 Lehr- und 4 Gesellenjahre mussten dem Meisterstück vorhergehen, und die Verheirathung demselben sofort folgen.

Im Allgemeinen war es strenge verboten, in den Meisterstücken Unterricht zu geben. Widerhandlungen dagegen hatten bei manchen Handwerkern noch spezielle Verbote zur Folge. So lautet z. B. ein Rathserlass von 1536: »Und nachdem sich etliche Meister gemeldeten Messererhandwerks bisher unterstanden, und die Gesellen, so sich verheirathet und auf ihrem Handwerk Meister zu werden vermeinet haben, von derselben einem ein paar Gulden minder oder mehr genommen und sie die Meisterstück zu machen unterwiesen und gelernt haben, dadurch von Tag zu Tag es sich ereignete und daraus folgte, dass sich etliche Gesellen darauf verlassen und desto mindern Fleiss im Arbeiten gezeigt und gedacht haben, es sei ihnen oder ihrer einem um ein paar Gulden zu thun, die Meisterstück lernen zu machen, — solches denn ein merklicher Nachtheil und Schaden dem Handwerk, ist ein ehrbarer Rath aus guten Ursachen daran gekommen zu setzen und zu ordnen, dass hinfüro kein Meister genannten Handwerks einen Gesellen desselben Handwerks kein Meisterstück um Geld, wenig oder viel, oder umsonst machen lernen soll; den welcher Meister also einen Gesellen die Meisterstück machen lernen und desshalb überwiesen wird, muss für jeden Fall zehn Pfund neuer Heller ohne Gnad zur Busse geben. Wo aber ein Gesell sich bei einem Meister in seinen Lehrjahren und nochmals in Zeit seines Dienstes so redlich und fromm gehalten und getreulich gedient hat, so mag derselbe Meister solchem seinem Gesellen um seines getreuen und fleissigen Dienstes willen die Meisterstücke wohl lernen machen, doch dass er darum kein Geld oder Gab nehme.«

Grosse Freiheit bezüglich des Meisterstückes war den Roths Schmieden gegeben. Sie mussten mit ihrer Hand drei gegossene Stücke wohl und meisterlich machen, welche ihnen jedesmal gefällig und nach Gelegenheit der Zeit passend schienen. Diese Arbeiten mussten in der Werkstätte eines geschwornen Meisters gefertigt werden. Zu den 4 Lehr- und 4 Gesellenjahren, welcher jeder angehende Meister hinter sich haben musste, kamen hier noch 2 Jahre, während welcher er nach seinen Lehrjahren noch bei seinem Lehrmeister arbeiten musste.

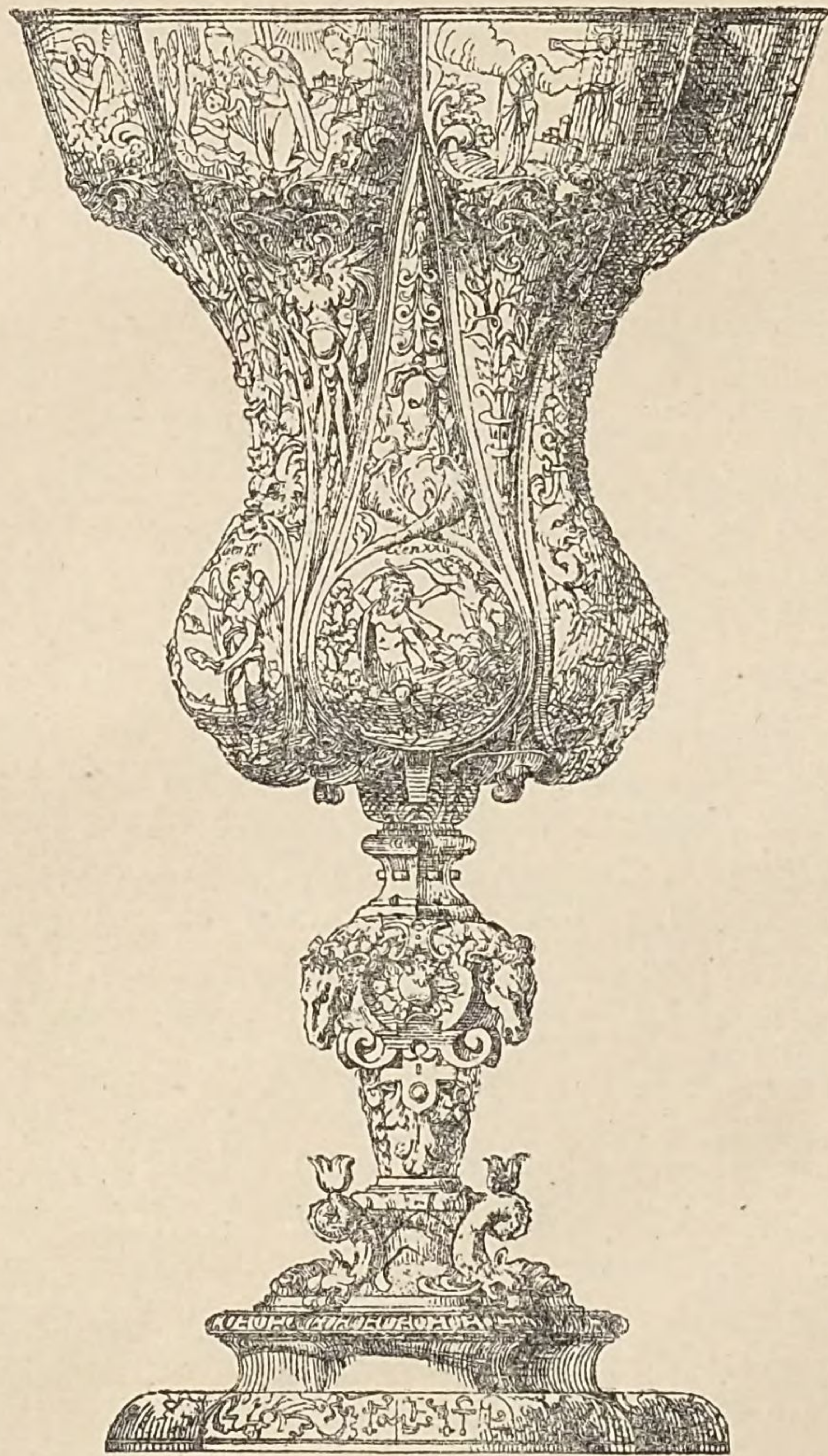
Als Meisterstück der Gürtler galt: »Ein paar Geschmeid von Messing mit zweien Boden oder von Laubwerk. Ein paar Senkeleisen mit sechs oder acht Schneiden. Ein paar guter Eisen zu Gurtspangen und ein dreifaches Nieteisen, mehr zwei eyserne Mannsringe, nemlich ein einfacher und ein zweifacher.« Für die Fertigung des Meisterstücks waren 4 Monate bestimmt, und als Ort die Werkstätte eines geschwornen Meisters; für die Benützung der Werkstätte musste der Petent wöchentlich einen Zins von 5 Batzen erlegen. Vorausgegangen müssen 4 Lehr- und 5 Gesellenjahre sein.

Die Vorschrift über die Meisterstücke der Spengler oder Messingschaber lautet sehr einfach. »Vnnd ain yegklich der awff dem Spenngler Handwerk maister werden will, soll seinen messing paissen, schaben, hawen, stempffen, schlichten, löchern, scheuern vnd zenndern.«

Dieses Handwerk gehörte zu den sogenannten »gesperrten«, in welche nur Bürgersöhne der Stadt eintreten konnten. Selbe mussten vom 15. Jahre an 4 Jahre

als Lehrlinge und 6 Jahre als Gesellen arbeiten, bevor sie zum Meisterstück zugelassen wurden.

In Bezug auf die Beckenschlager war verordnet: »Es soll kein Meister aufgenommen, noch zugelassen werden, er sei denn zuvor ehelich und habe darzu seine Meisterschaft bewährt, also, dass er das Handwerk kann, mit der Hand und mit dem Feuer giessen und brennen. Die Geschwornen mussten ihr Gutachten abgeben, und selbst mit einem Eid unterstützen, dass er nach ihrer Meinung im Stande sei,



Sogenannter Jamnitzer-Pokal.

dem Handwerk vorzustehen, und »dasselbig mit prennen vnnnd giessen von kupfer vnnnd messing könne.« Als Meisterstück musste er machen: »eine schüssel, ein padpeck, und eine schalle mit sein selbst handt«, die er alsdann vor die Fünfherrn bringen und wobei er schwören musste, dass er dieselben Stücke mit seiner Hand »erhebt und gestempfft« habe.

Auch auf dieses Handwerk konnten nur hiesige Bürgerssöhne kommen und bei Ablegung ihres Meisterstücks mussten sie sich sowohl darüber, als über ihre 3 Lehr-

jahre und endlich noch über ihr Vermögen ausweisen, das nach Abzug aller Schulden 100 fl. betragen musste.

Die Kandlgiesser oder Zinngiesser mussten folgendes Meisterstück mit ihrer Hand innerhalb 8 Tagen in dem Hause eines geschwornen Meisters machen: »Nemblich ain gefuesste schenckkandel, darein ein Viertel geet, nicht über 8 Pf., vnnd ein schüssel die nit über 4 Pf. schwer sein soll vnnd ein güssfass mit einem hohen Lid oder techlein, darein vngeferlich vier oder fünff mass geet.«

Wer auf dem Handwerk der Goldschmiede Meister werden wollte, der musste hier oder anderswo an redlichen Orten oder bei ehrbaren Meistern seine 4 Lehrjahre und 2 Gesellenjahre ausgedient haben und folgendes Meisterstück machen: »Nemlich ein Agalei plumen Trinkgeschirr von Silber vnnd einen Ring von Gold mit einem versetzten Stein, auch soll er ein Sigill schneiden können. Und solche Meisterstück soll ein yeder mit sein selbs hanndt on manigliche hilff vnnd Zuthun machen. Und welcher seine maisterstückh hinfüro ausserhalb der geschwornen maister hawser macht, wie dann einem yeden zu thun zugelassen ist, der soll schwören, dass er die Maisterstückh mit sein selbst hanndt on ander lewt hilff vnnd zuthun gemacht hab vnnd soll ime sonsten darinnen nit geglaubt werden.«

Für die Anfertigung des Meisterstücks war die Zeit von $\frac{1}{4}$ Jahr bestimmt: Wurde dieses Meisterstück im Hause eines Geschwornen gemacht, so hatte dieser »für alle Nothdurft zu reichen« wöchentlich $\frac{1}{2}$ fl. zu fordern.

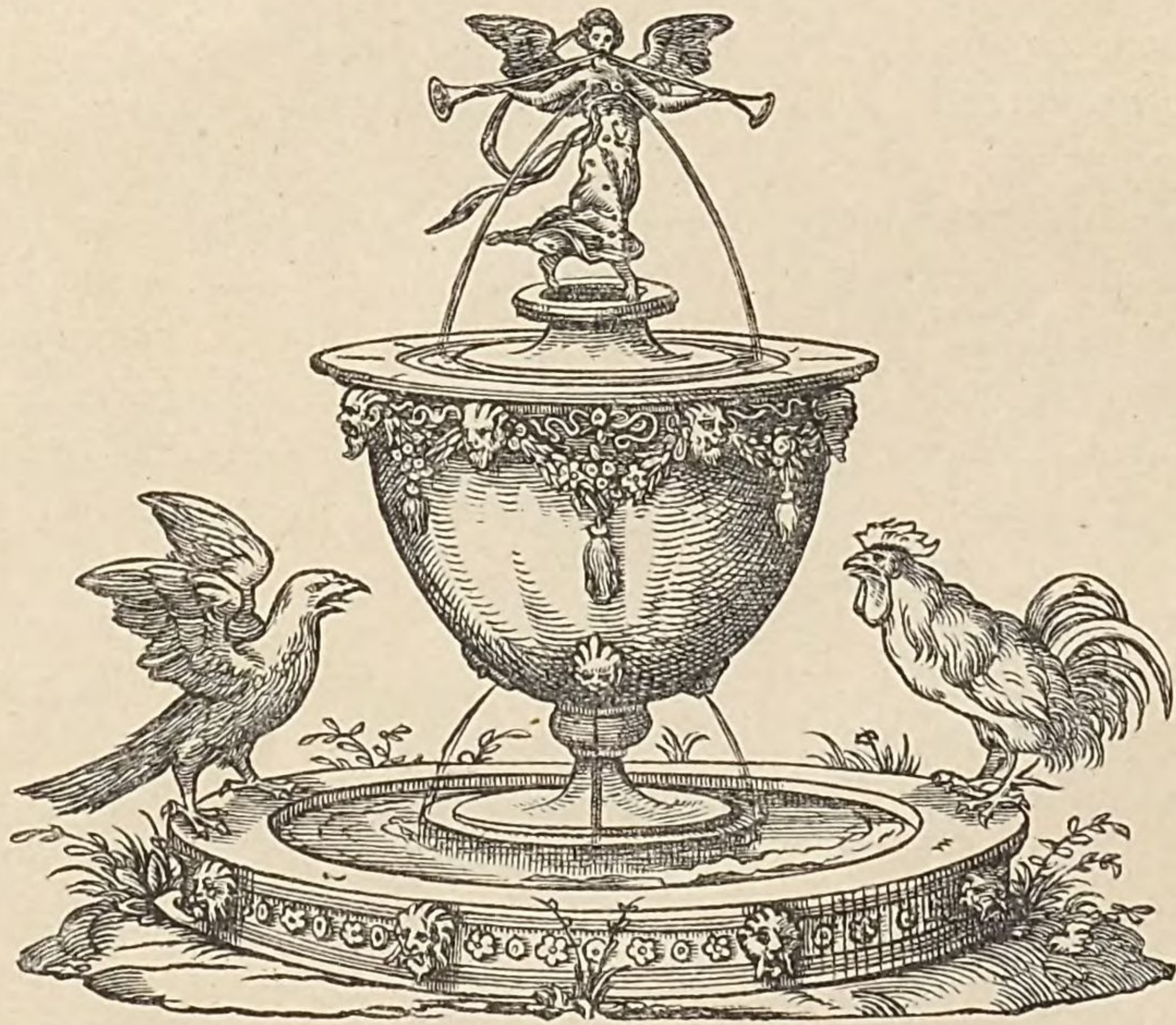
Eine Verordnung von 1573 gibt über das Meisterstück noch folgende Zusätze: Da in der alten Ordnung über die Art der Arbeit nichts weiter gesagt ist, als dass sie »künstlich und wohl gemacht« sei, und bei dieser allgemeinen Bestimmung viel Missverständniss sich ergab, so soll nun jeder, der Meister werden will, nach den von den Geschwornen des Handwerks hinterlegten drei Mustern sich richten und kann selbe beliebig oft während seiner Arbeit am Meisterstück ansehen. »Da einem aber das Geschirrlein ganz zu treiben zu viel sein sollte, kann er den halben Theil von oben herab schlechter machen, oder ganz glatt lassen, aber was den posen oder fation betrifft, soll daran nichts geändert werden.« Die hier genannten drei Musterstücke, nach denen das Meisterstück gefertigt werden musste, sind noch erhalten, und sind dies die sogenannten Jamnitzerpokale, von denen einer im South Kensington Museum in London, zwei im germanischen Museum in Nürnberg, galvanische Reproduktionen aber sich im Bayrischen Gewerbemuseum sich befinden. Siehe darüber die Abhandlung in »Kunst und Gewerbe« 1878, Nr. 34.

Diejenigen, welche nur in goldenem Draht arbeiten wollten, mussten, wie die Goldschmiede, ein Meisterstück machen, »doch dergestalt, dass die geschwornen demselben gesellen, der In die Maisterstückh sitzen will, das von gold gemachte Muster fürweisen, doch ihm dasselbig stückh nit, sondern allein das auf das Papier geriessene Contrafaktur zustellen, sein Maisterstück demselben gemäss von gold zu machen, doch mögen sie einem solchen gesellen das von gold gemachte Maisterstückh so oft sehen lassen, alss Sie es für notwendig achten.«

Das Meisterstück der Schreiner bestand ursprünglich »in einer gefalzten Fenster Ram mit sechs liechten, also dass ain yedes thürlein In ain yede veldung gerecht sei.« Später (1548) kam dazu die Aufgabe, einen »Behellter oder Gewand Kasten« zu machen und wurde dabei des Nähern bestimmt, »das sollicher Behellter Inn die lenng vber zwerg sieben, In die tiefen 2 Stattschuh haben soll, der Fuss oder untere Theil am Kasten musste 1 Fuss und 3 Zoll hoch, beide seiten gstudel jedes 14 Zoll breit, das untere Corpus 3 Schuh hoch, der mittlere gurt zwischen dem vnndern und obern corpus 9 Zoll hoch und das obere corpus $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch sein. Das Ober-

gesims auf dem Kasten musste 11 Zoll hoch sein, also dass solcher Kasten mit Fuss, Gesims und aller gerechtigkeit acht Stattschuh und fünf Zoll hoch sein soll, doch das derselbig beclaidet vnd furnirt sei ungeferlich mit eychem fladern oder anderm Holz und soll solcher Kasten nach eines jeden wohlgefallen beclaidet und geziert werden, doch dass solliche beclaidung sein zimbliche mass habe. Welcher auch solliche Becleidung aus der Art Dorica, Jonica oder Corinthica nemen wollt, soll er zu thun macht haben, doch das sollichs auch mit zimlicher Mass geschee.« Für die Anfertigung dieser Meisterstücke werden 30 Wochen bestimmt und hiezu ein eigenes Zimmer angewiesen, für welches der Petent einen wöchentlichen Zins zu zahlen hatte. Die Lehr- und Gesellenjahre, welche dem Meisterstück vorauszugehen hatten, waren 3 und 2.

1568 wurden dem Schreinerhandwerk auch die Büchsenschifter einverleibt. Zur Bedingung wurde gemacht, dass sie ihren Lehrbrief den Geschwornen des Schreinerhandwerks vorzeigen, dann folgende zwei Stücke machen: »eine Bürschbüchsen und eine Faustbüchsen, alles on mangel eingelegt, zierlich verbaint vnd gestochen.« Solche Stücke musste einer innerhalb 4 Monaten machen, und wer damit nicht fertig wurde, »der soll damit ferner nit zugelassen werden, sondern wie andere für freie künstler gehalten werden.«





Die Schau.



ON der grössten Bedeutung und Wichtigkeit für eine gedeihliche und solide Entwicklung des Handwerks waren die Gesetze, welche sich auf »die Schau« der gefertigten Gegenstände bezogen. Nach einer amtlichen Erklärung, die sich bei der Ordnung der Goldschmiede findet, wird als Grund für die Schaugesetze angegeben: »Damit gemainer Statt vnnd Ir selbst Aigen lob mit gerechter bestendig vnd gueter arbeit gemert vnnd der gut allt beruff so vor Jharen vnnd bisshero vergolter Arbeit halber bei dieser Statt pliben nit geringert werdt.« Man kann diese Gesetze in zwei Klassen theilen, von welchen die erste alle jene Verordnungen umfasst, welche sich auf die Art der Ausführungen der verschiedenen Handwerksprodukte, ihre innere und äussere Beschaffenheit bezieht, die andere aber jene speziellen Vorschriften in sich fasst, welche den Schaumeistern bei Ausübung ihrer Pflichten massgebend sein mussten.

Die Kompassmacher durften »alle und jegliche Compasse von keinem andern Holz, denn von gutem Buxbaum oder von Elfenbein arbeiten, einsetzen und machen«; nur bei den gedrehten Büchsein war für die Deckel oder Ueberlide ein schlechteres Holz gestattet. Eine Verordnung von 1574 erklärt ferner alle jene Compasse, »welche mit gemaltem Papier beklebt und nicht von freier Hand nach Art der Kunst gerissen und ausgetheilt wären« für »lauter Pletzwerk, womit der Käufer betrogen, die Arbeit und das Handwerk verstümpelt und in bösen Verruf gebracht wird« und setzt für jedes solches Machwerk eine Strafe von 10 Pfund novi fest.

Jeder Meister musste sein eigenes Zeichen haben, und damit man leicht und übersichtlich erkennen konnte, dass keiner ein dem des Andern gleiches oder ähnliches Zeichen benütze, mussten die Zeichen sämtlicher Meister in eine auf der Schau aufbewahrte Bleiplatte geschlagen werden. Mit diesem Zeichen musste jede in der Stadt gemachte Arbeit bezeichnet und hierauf den Geschwornen vorgelegt werden, welche dann als Beweis hiefür, dass die Arbeit tadellos sei, ein N darauf

schlugen. Weiters war angeordnet, dass die Compassmacher ihr Zeichen auf ihren Produkten »blos' und unvermalt lassen, auch selbes also aufdrucken, dass es sichtbarlich gesehen und der Meister sofort erkannt werden kann.«

Den Kammachern, Hornrichtern und Kalemalmachern war verboten, Kühe- und Ochsenklauen, sowie Bock-, Wacken- und Geishörner zu verwenden: ebenso waren andere Holzarten ausser von »guten gerechten Bux« ihnen verwehrt. Ebenso waren die Brillenmacher gehalten »die Arbeiten von gutem und gerechtem Horn zu machen.«

Wie sehr das Handwerk selbst auf gute Arbeit hielt, geht aus einer Verordnung von 1580 hervor, die folgenderweise lautet: »Den supplicirenden hiesigen Kammachern soll man auf ihre Beschwerde, welcher gestalt sich welche Meister unterstehen, so böse falsche Waare zu machen, und dieselbe in die Büschel betrüglicherweise einzumengen, also dass sie allein auf beiden Seiten zum Gesicht einen oder etliche gute Kämme, in die Mitte aber böse, verdächtige Arbeit binden und alsdann durchaus für gut hingeben, wodurch der Käufer betrogen und das hiesige Handwerk in einen bösen Ruf gebracht wird, nachfolgende Besserung in ihrer Ordnung geben, dass hiefüro ein jeder Meister berührten Handwerks ein eigenes besonderes Zeichen haben, womit er schuldig sein solle, alle seine ausgemachte Arbeit zu zeichnen, und weiter einige ungezeichnete Arbeit weder durch sich noch seine Leute keinen Kaufmann mehr heimtragen noch sonst andern dutzend- oder einzelnweis verkaufen und aus seiner Werkstatt kommen lassen soll. Dazu soll er jedemals solche Arbeit durch die geschwornen Meister schauen lassen, damit dieselben sehen und erkennen mögen, ob die Arbeit gerecht und kaufgut sei, Alles und Jedes bei Straf von jedem Dutzend Kämme, das einer ungezeichnet und ungeschaut verkaufen würde, ain Pfund novi.«

Eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Handwerksgesetze gibt folgender 1588 den Brillenmachern gegebener Erlass. »Auf des hiesigen Brillenmachers Handwerks Suppliciren, darinn sie bitten, weil die Regensburger Meister ihre Arbeit allenthalben in einen solchen Ruf gebracht hatten, also dass die hiesigen Meister die ihrige, darauf der Adler stand, nicht mehr verkaufen können, das Beizeichen des Adlers eine Zeitlang, bis die hiesige Arbeit neben der von Regensburg wiederum in Aufnahme komme, aufzuheben, ist erlassen, ihnen mit offener Hand zu willfahren.«

Glaser und Glasmaler wurden als der freien Kunst angehörig betrachtet. Da aber auch »Kessler, Pfannenflicker und dergleichen Landstreuner« sich mit dieser Kunst befassten, so wurden ihnen 1563 Verordnungen gegeben, welche einerseits dieses Gewerbe vor Unberechtigten schützten, anderseits Missbräuche abstellten: Dazu gehörte besonders, »dass der grössere Theil der Meister gemeine böhmische »Schiltles« und Waldscheiben oft für gute Venezianische Waare nicht nur zu neuer Arbeit benützt, sondern täglich zum Flickwerk verbraucht und selbe gleich den Venezianischen sich bezahlen lässt. Solches Scheibenglas hat aber in den Stuben bei der Wärme keinen Bestand, wird dickhäutig und dunkel, so dass mehrmals solch' böses Glas die Gemächer verfinstert, denselben ein »scheuchliches« Ansehen gibt und ein böses Ende nimmt.« Es wird nun dieses böhmische Glas allen Meistern verboten, den Geschwornen aufgetragen, alle 4 oder 6 Wochen in sämtlichen Werkstätten und Verkaufsläden nach solchem Glase Umschau zu halten und die Uebertretungen anzuzeigen.

Wer aber trotz der schlechten Beschaffenheit dieses Glases aus Gründen der Wohlfeilheit selbes für Söller, Gänge, Stallungen, Kammern und dergl. verwenden wollte, musste sich die Waare selbst besorgen, und konnte die Glaser bloss zum Einsetzen benützen.

Den Feilenhauern war bei einer Strafe von 20 fl Altgeld verboten, ihr Zeichen auf steierische Feilen zu schlagen. Nach einer Verordnung von 1611 wurde diese Strafe auf 20 fl Neugeld erhöht und bemerkt, dass, wenn einer dessen ungeachtet dieses Verbot überträte, derselbe auf einen versperrten Thurm oder gar ins Loch geschafft werden sollte.

Den Feuerschlossmachern war verboten, irgend ein Gewehrschloss zu verkaufen, das nicht zuvor in der Schau genau geprüft und mit dem Adler gezeichnet worden war. Ebenso war den Büchsenschiftern verboten, ein Rohr oder ein Schloss zu schiften, das des Schauzeichens entbehrte.

In Bezug auf die Geschützrohre ward den Büchsenschmiden eine bereits gegebene Verordnung 1593 neuerdings eingeschärft und in derselben befohlen, dass sämtliche Rohre von einer Schaukommission, die aus einem Rohrschmid, einem Schlosser, einem Büchsenschifter und dem Unterzeugwart bestand, geprüft werden mussten. Diese Prüfung bestand in einem zweimaligen Beschiessen an drei Wochentagen, und mussten, nachdem die Schüsse abgefeuert waren, die Rohre aufgeschraubt und besichtigt werden, »ob sich nicht inwendig Schifern erzeugten oder sich aufgethan hatten, auch ob die Schrauben fleissig einschneiden und die Rohre gerade und genug gezogen, auch die Zündpfannen und Deckel fest an die Rohre gemacht seien, damit kein Pulver zwischen dem Rohr und der Pfanne falle, wodurch allerlei Beschädigung und Nachtheil den Schützen erfolgt.«

Die geprüften und tauglich befundenen Rohre wurden dann gezeichnet und zwar die langen mit N, die kurzen mit dem Adler. Nach der Schiftung mussten die Rohre nochmals in die Schau kommen und wurden auch die Schäfte geprüft und mit einem N bezeichnet. Damit nun bei einer solchen Prüfung alles gleich und gerecht vor sich gehe, wurde das Pulver aus dem Zeughaus beschafft und blieben die Zeichenstempel in einer Lade verwahrt, »zu welcher keiner ohne den andern kommen konnte.«

In gleicher Weise war den Glötschlossern geboten, dass »jeder Meister sein eigenes Zeichen habe und dass er damit seine Schlösser bezeichne, und kein Schloss aus seiner Werkstätte gebe, das dieses Zeichen nicht hat.« »Und damit die Arbeit der Glötschlosser allhie auch mit Fleiss und gut gemacht werde und das Handwerk aufnehme, so ist geordnet und gesetzt, dass kein Meister allhie einem Kaufmann oder sonst Jemanden ein Schloss verkaufe, er habe denn zuvor solche Arbeit den Geschwornen in der Schau gewiesen.« Das Schauzeichen bestand in einem N, welches neben dem Meisterzeichen aufgeschlagen wurde.

Die Plattner durften den Harnisch »was Stück das sei«, nicht anders denn von halbem stählernen Zeuge machen, wie solchen die Hammermeister auf den 2 Hämmern zu Tutschentay und Lauferholz, oder anderen Hämmern, die ihnen von einem ehrbaren Rath vergünstigt wurden, zu machen geschworen haben, der dann mit einem Adler oder ihrer Herrschaft Zeichen gezeichnet ist. — Jeder Meister musste mit Fleiss diesen Zeug härten und erproben, und was untauglich befunden war, war strafbar. — Die Harnische mussten zusammen geschlagen werden mit gutem gelben Leder und Gurten aus guten ungarischen Riemen; nur für Hüte und Hauben waren schweinslederne Riemen gestattet. Ganz eiserne Harnische waren verboten und durften nicht gezeichnet werden; ebenso durften die Harnische nicht mit Sand anstatt Schmirgel polirt werden und mussten sie nach dem Poliren neuerdings der Schau unterstellt werden. Eine spätere Verordnung von 1541 befiehlt, dass alle und jede Arbeit, so an die Schau gebracht ward und als böse und nicht aus rechtschaffenem guten Zeug gemacht

erfunden wird, von den Geschwornen ohne Weiters zerschlagen und zerschnitten werden soll. Hauptharnische wurden nur dann mit dem Adler gezeichnet, wenn sie ganz von Stahl waren, gemeine Häublein konnten aus halb-stählernem Zeug sein, mussten aber sonst gut gemacht sein.

Die Klingen, welche die Klingenschmiede machten, durften nicht von reinem Stahl sein; wo solche gefunden wurden, mussten sie zerschlagen werden. Dagegen mussten die Dolche von Stahl und nicht von Eisen sein. Eine weitere Ausführung findet diese Anordnung in der Ordnung der Messerer. »So die geschwornen Meister untaugliche Klingen, die ganz von Stahl gemacht und nicht dreigestückt sind, finden, sollen sie gehalten sein, selbe zu zerschlagen. Dazu sollen die geschwornen Meister die Zeichen an den bösen Klingen durchstempfen und verschlagen, damit solcher Betrug, wie bisher geschehen, abgestellt werde. Und so unter hundert Klingen zehn böse gefunden werden, sollen solche Klingen alle zerschlagen und dazu davon 25 ð zur Buss gegeben werden. Wo aber unter 100 Klingen nicht soviel als 10 böse Klingen gefunden werden, sollen bloss diese schlechten Klingen zerschlagen werden.« —

»Es soll auch ein jeder Messerer einer jeden Gattung der Messer die rechte Grösse von Hauben aufmachen, und wo die geschwornen solche untauglich finden, sollen sie solche kleine Häublein herabzuschlagen Macht haben. — Neben einem guten, nicht kiesigen Eisen mussten die Messerer auch gutes Material für die Hefte nehmen und war ihnen verboten, doppeltes Holz, das bessere aussen und das schlechtere nach innen zu verwenden, sowie in gleicher Weise Horn und Holz oder Klauen.

Kein Stück konnte und durfte verkauft werden, es sei denn zuvor von wenigstens 3 Geschwornen geschaut und gerecht erfunden worden; wer Arbeiten der Schau entzog, ward zu 5 ð neuer Heller verurtheilt. Vor der Schau musste jedes Messer mit dem Zeichen des Verfertigers versehen sein und durfte dieser Stempel zum Einschlagen des Zeichens weder ausgeliehen noch verkauft werden.

»Ein ehrbar Rath hat auch gesetzt und geordnet, dass kein hiesiger Messerer oder Klingenschmied den österreichischen Schild auf seine Waare schlage, noch schlagen lasse, und bei welchem ein so bezeichnetes Stück gefunden wird, der wird als Betrüger erklärt und am Leib gestraft. Dagegen ist es unvermehrt, dass Jemand aus Oesterreich und Steier sich Klingen bringen lasse.

»Will aber jemand allhie einen Schild zu seinem Zeichen schlagen, das mag er thun, doch keinen andern als den, welchen ein ehrbarer Rath den geschwornen Meistern gegeben hat und unter der Bedingung, dass dieser Schild nur auf 3 stückige Klingen und keine andern geschlagen werde.«

Im Zusammenhange mit den Messerern wird den Schwertfegern geboten: »Erstlich sollen die oxenbeinernen Hauben oder Hefte nicht mehr für vergoldete und geätzte Stollenklingen verwendet werden. Zum andern soll keine rissige Klinge weder vergoldet, noch geätzt werden. Zum dritten, was gute Hefte oder Schallen sind, als vom Sandel, Prisil, gelben Sandel, Ebenholz, sollen nicht mit oxenbeinernen Hauben versehen werden. Diese konnten aber 4) auf rissige Klingen verwendet werden. 5) Perlmutter darf nur für vergoldete Klingen genommen werden: »Das aber etliche Meister anstatt der Perlmutter auf solche vergoldete Klingen nur Schifflin machen, das soll hinfort abgestellt und als falsche Arbeit gestraft werden.« 6) Schlechte Hefte aus Birnbaum- oder Pflaumenbaumholz dürfen nicht wie gelber und rother Sandel gefärbt und nicht auf vergoldete Klingen gesetzt werden. 7) Zu solchen Klingen darf ein hornenes Heft mit einer oxenbeinernen Hauben auch dann nicht genommen werden, wenn dasselbe auch wie immer verziert ist. 8) Messerklingen und Gabel

durften nur dann geätzt und vergoldet werden, wenn sie gehauen oder getrieben sind. Endlich durfte für vergoldete und geätzte Arbeit keine Scheide aus Schafleder beigegeben werden.

In der Ordnung der Rothschmiede war vorgeschrieben, dass kein Messinggewicht mit Blei ausgefüllt werden sollte; wenn aber solches dessenungeachtet geschah, so musste am Boden eine Oeffnung gelassen sein, durch welche das Blei deutlich sichtbar zu erkennen war. Jedes Gewicht musste ausnahmslos den Stempel des Rothschmieds tragen und erst nach gehöriger Prüfung auf der Schau und Bezeichnung mit dem N konnte es verkauft werden.

Das auf die Schau bezügliche Gesetz in der Gürtler-Ordnung lautete: »Die geschwornen Meister dieses Handwerks sollen bei ihrem Eid getreulich schauen auch ihre eigenen Arbeiten, je die zwei dem dritten, und hierin sollen sie keinen Vorthail suchen und treiben, sondern ihre Sachen ebenso schauen, wie die der andern und was sie bei sich oder andern als busswürdig finden, davon sollen sie sogleich den Pfändler verständigen«; für jedes solche Stück war aber eine Strafe von 1 Schilling Heller gesetzt.

Für die Gürtel war gutes Rindleder vorgeschrieben, russisches und Schaf-Leder aber verboten. »Item das Gürtelwerk, es sei Messing- oder Eisenwerk, soll man vernieten mit Annieten und ohne puckelein allein, die mag man aussen lassen und in aller der Weise als man das Messingwerk macht, also soll man das zinnerne auch machen, mit guten Rindsleder, das dazu gehört.« »Es soll auch ein jeder Gürtel gerückelt und gelöchert und an den Seiten geschwärzt sein, — und was für Gürtel von ungarischem Leder gemacht werden, zu diesen soll kein anderes und kein altes Leder genommen werden.« Ferner war die Länge der Manns-, Frauen- und Kinder-gürtel zu $1\frac{2}{3}$, $1\frac{1}{2}$ und 1 Elle bestimmt. — Einige Gürtler machten »kölnische Riemen«, die ganz anders geschmiert und bereitet werden mussten; der Rath befahl aber, dass solche Arbeiten »auf kölnische Art« nur unter der Bedingung hier gemacht werden dürfen, dass jeder Gürtler eine solche Waare als Nürnberger Arbeit bezeichnet.

Es durfte kein Gürtler noch jemand von den ihrigen ein Gürtelwerk aus der Stadt schicken, fahren oder tragen, es sei bestellt oder nicht, es haben denn zuvor die geschwornen Meister dasselbe beschaut und geprüft. Wenn aber Jemand sich einen ganz eigenen Gürtel bestellte, so durfte der Gürtler solchen Auftrag nur mit Wissen der Geschwornen ausführen. Wurde fremde, d. h. nicht in Nürnberg gemachte Arbeit hieher gebracht, so unterlag sie wie diese den Schaugesetzen, und ebenso musste fremdes Leder geprüft werden, ob es dem hiesigen gleich gearbeitet sei.

Auf dem Handwerk der Spengler war vorgeschrieben, dass kein Meister oder Geselle anders als mit »einem einfachen Haueisen und einem einfachen Stempfel arbeite.« Die Länge der Harpannd war auf 1 Elle und die der Borten daran auf $\frac{1}{16}$ Elle festgesetzt, »dieselben Borten sollen geheftet sein mit Spangen eine halbe Elle und $\frac{1}{16}$ Theil und sollen sein die Spangen aneinander und jegliches Harpannd mit drei Flinderlein angehängt mit Draht unten und oben.« »Wer da machen will poden Harpanndt, der soll aufsetzen 18 Spangen auf ein Harpandt und die rechten Grösse einer als der andere und etliche Spangen sollen mit mehr Strichen aufgenäht sein. Welcher sie aber machen will mit kugeligen oder Yübeln Spangen, die die Grösse haben als die Poden Spangen, die mögen mit dreien Strichen aufgenäht werden.« »Man soll auch die grossen Kästlein aufnähen mit dreien Stichen und die kleinen mit zweien Stichen und welcher hiegegen verfehlt, zahlt von jedem Dutzend, das wandelbar ist, sechs Heller zur Buss.«

Die Meister des Spengler- oder Messingschaberhandwerks waren gehalten, ihre Zeichen von gleicher Grösse zu halten und mit diesem Zeichen, keinem grössern, kleinern, oder andern oder mehreren mussten sämtliche Fabrikate bezeichnet werden; diese Zeichen waren in Blei eingeschlagen auf der Schau zusammengestellt.

Die Kandelgiesser waren eidlich gebunden, kein geschlagenes oder englisches Zinn mit Blei zu versetzen, und die hieraus gemachte Arbeit musste — die geschlagene mit dem Adler und einer Krone, was aber auf die englische Art gemacht und purgirt ist mit dem Adler, der Krone und einer Rose gezeichnet werden. Ferner mussten sie eidlich geloben, »keine Kandelflaschen, Schüssel oder anderes Werk von hiesigem gemeinen Zinn anders nicht zu giessen, denn unter 10 fl Zinn ein fl Blei und unter den Centner Zinn 10 fl Blei, welches Zinn oder die daraus gemachte Arbeit anders nicht denn mit gemeiner Stadt Adler soll gezeichnet werden. Und weil es auf dem Handwerk ein altes Herkommen ist, dass ein jeder Meister einen besonderen Adler und in der Feldung desselben ein kleines Beigemerke habe, daraus man erkenne, welchem Meister dieser Adler zusteht, so sollen sie und ein Jeder insonderheit schuldig und verbunden sein, zuvor und ehe er sich desselben seines Adlers zum Aufschlagen bedient, diesen den geschwornen Meistern besichtigen zu lassen und ihn in die dazu verordnete Zinnplatte zu schlagen, damit keiner den andern benachtheilige oder sonst betrüglich handle.«

Früher war den Zinngiessern gestattet, für Privatpersonen auf deren direkte Bestellung auch Gefässe etc. zu fertigen, welche mehr als den erlaubten Bleizusatz hatten; doch durften solche Arbeiten nicht mit dem Stadt-Schauzeichen bezeichnet werden. Später 1578 wurde dieses verboten, und nur mehr gestattet, solches bleireiche Zinn für Brunnenwerk, Röhren, Bäder, Altanen, Wassertröge und andere Dinge, womit man nicht Handel treibt, sondern welche zum täglichen Gebrauch kommen, zu benützen, doch mit der Beschränkung, dass kein Meister dergleichen Stücke ohne Vorwissen und Erlaubniss der Geschwornen mache und auf keines der Stadtdler geschlagen werde.

Die geschwornen Meister waren verpflichtet, wenigstens 3—4 mal des Jahres in alle Werkstätten, Gewölbe und Verkaufsläden der Zinngiesser zu gehen, das Zinn von den Meistern zu fordern und es nach seinem Bleizusatz zu prüfen, darauf hin sämtliche Arbeiten zu untersuchen, und wenn sie fanden, dass irgend ein Stück beim Giessen oder Drehen verwahrlost wäre, so sollten sie selbes zerschlagen und von jedem zerschlagenen Stück, wenn es über $\frac{1}{2}$ fl schwer war, musste ausserdem ein Zwölfer Strafe bezahlt werden.

Den Goldschmiden war geboten, alle und jegliche Arbeiten, die sie von Gold machen, es sei Hefftlein oder etwas anderes, zu machen auf eine Nadel die da besteht und 18 Karat habe. »Item es sollen auch alle Goldschmid, die von Gold arbeiten und die Körner in die Gehänge an die Hefftlein machen, die puckelein anders nicht machen denn von Gold und auch die auf das Thunlichste als sie immer können mit dem Glas überziehen, es wäre denn, dass die »körner« so klein wären, dass sie keiner puckelein bedürften und auch also, dass eines solcher Körner den sechzehnten Theil eines Gulden an Gewicht nicht übertreffe.« Die Kästen an den Ringen, Hefftlein und Kleinodien, sowie die hohlen Ringe durften nur mit Papier ausgefüllt werden, ausgenommen die Petschaftringe und die kleinen Ringe, welche mit Wachs gefüllt werden durften.

Es durften auch die Goldschmide und andere Soyler die allhier mit Steinen und Kleinodien handeln, die grünen Steine, welche bisher den Smaragden gleich

durch sie in Ringe und Kleinodien versetzt und für Prasen geachtet worden sind, in kein Kleinod oder Gold allhier zu Nürnberg mehr versetzen noch als Edelstein verkaufen.

Weiters war geboten, dass kein Goldschmid ein Kleinod, das von Messing gemacht ist — oder Becher, Schallen, Ketten, Ringe, Kreuzlein oder anders nicht versilbere oder vergolde, weil dadurch merkliche Gefährlichkeit und Betrug entsteht. In Bezug auf kupferne Beschläge, puckelin oder Flynnnderlein war die Vergoldung und Versilberung gestattet, doch nur auf einer Seite, also dass dieselben Stücke auf der andern Seite unvergoldet blieben und als das, was sie waren, erkannt werden konnten. Wo das nicht anging, wie bei Monstranzen, Kelchen, Kreuzen, Ringen u. A., da musste ein offener Spiegel, etwa Pfenniggross, bleiben, dabei mänglich erkennen kann, dass es Kupfer sei. Später 1562 wurde alles Machen und Uebersilbern der messingenen und kupfernen Becher aus guten beweglichen Ursachen auf dem Goldschmidhandwerk gänzlich und gar abgestellt und verboten.

»Auch soll kein Goldschmid kein vergoldetes silbernes Geschmeid, es seien Köpf, Scheuren, Becher, Gürtel, oder welcherlei das sei, nicht mehr färben, sich auch hiezu keiner andern Farbe mehr bedienen denn allein des gerechten Glühwachses und der Goldfarbe, so zu der Goldarbeit gebraucht wird. Und dass durch dieses Gesetz die Farbe so man die Helle nennt und was dergleichen ist, nicht ausgenommen abgestellt und verboten sein soll.«

»Und das Silber musste durch einen jeden auf vierzehn Loth fein gearbeitet werden, also dass es auf dem Streichstein einen guten weissen lieblichen Strich gebe, und dazu weiss aus dem Feuer gehe.«

Diejenigen, so sich des Giessens als einer freien Kunst bedienten, durften ihr Gold und Silber nicht geringer an Gehalt giessen, als die Goldschauordnung vorschrieb.

»Ein jeder der geschwornen und anderen Meister der Goldschmiede, so von Silber arbeiten, musste sein eigenes Zeichen haben und dasselbe in einen Punzen schneiden auf das kleinste, als es sein mag, doch dass es wohl sichtlich und von allen andern Zeichen unterschiedlich und kenntlich sei. Und folgendes derselbige Punzen musste durch die geschwornen Meister und den Wardein in der Schau in zwei dazu verordnete gleichförmige Bleiplatten gestempft und geschlagen werden, auch desselben Meisters Tauf- und Zunamen samt seinem Zeichen in zwei Büchlein und in jedes besonders geschrieben und verzeichnet, auch allweg das eine Blei und Büchlein durch die geschwornen Meister und das andere von dem Wardein in der Schau behalten und bewahrt werden. Und was ein jeder Meister von Silber macht, darauf soll er sein Zeichen aufschlagen, ehe er das den Geschwornen zu bestechen, schauen und streichen zuschicke, und wo die Geschwornen solches des Meisters Zeichen nicht aufgeschlagen finden, das sollen sie alsbald demselben Meister wieder unbestochen heimschicken.«

Den geschwornen Meistern wurden aus der Losungstuben 35 goldene Strichnadeln gegeben, darnach sie das Werkgold streichen sollen. Für die Schau der Silberarbeiten wurden einem Jeden der zwei Geschwornen zehn unterschiedliche Stich- und Strichnadeln, deren fünf auf fünferlei Sort Werksilbers mit Kupfer und fünf mit Messing legirt worden, zugestellt.

»Was nun ein geschwornen Meister der Goldschmiede beschaut und bestochen und an Gehalt recht befunden hat, darauf soll er sein eigenes Zeichen in Wachs gedruckt setzen, ehe er es in die Schau schicke, wo es mit dem Stadtzeichen N bezeichnet wird. Und welcher Meister den Geschwornen etwas zu bestechen schickt,

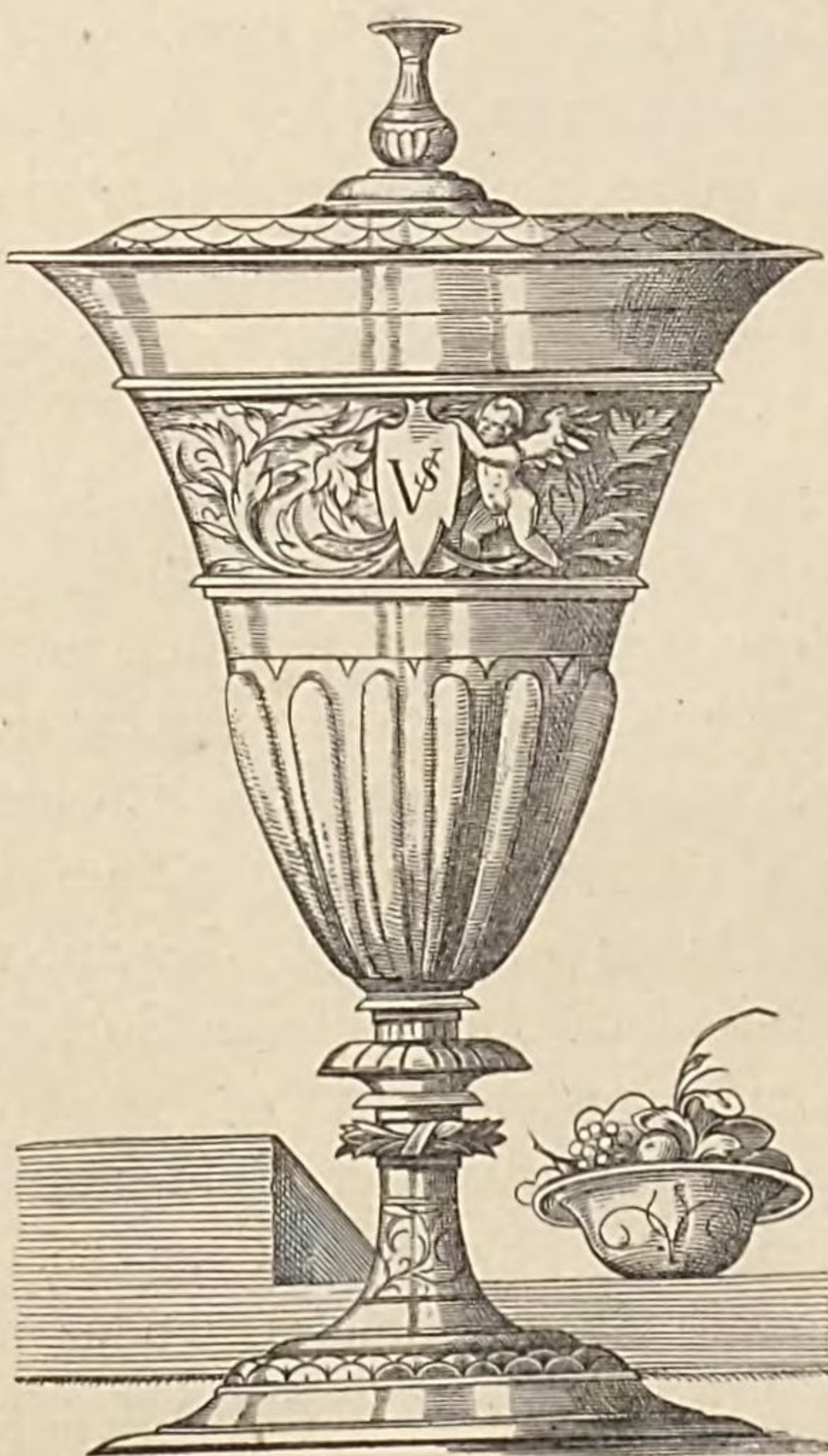
als ein Geschirr, so Deckel und Fuss hat, da sollen alle 3 Stücke bestochen und gezeichnet werden, und die einfachen Becher sollen nicht allein am Boden bestochen und bezeichnet, sondern auch am Mundstück gestrichen werden.«

»Item es soll auch jeder Meister der Goldschmide alle seine Arbeit, so er den Geschwornen zum Bestechen und zum Bestreichen fortschicken will, bei guten Tag und nicht bei Nacht oder Nachtszeiten schicken, dieweil es betrüglich ist, zu bestechen und zu bestreichen. Auch also dass Corpus, Kleidung und Fuss samt andern Zugehören eines jeden Werkes bei einander sein, was zusammengehört, und nicht ein Stück heute, das andere auf eine andere Zeit hinschicken.«

»Und was die zwei Geschwornen der Silberarbeit für Arbeit machen, die soll ein jeder unter seinem aufgeschlagenen Zeichen dem andern seinem Mitgeschwornen heim zu schicken und schauen zu lassen schuldig sei. So er dann dieselbe rechtfertig erfindet, soll er die mit seinem aufgedruckten Wüchsenzeichen in die Schau schicken, damit die mit dem N auch gezeichnet werde; würde er es aber am Gehalt und sonst der Ordnung nicht gemäss, sondern mangelhaft finden, soll er es den andern zwei Geschwornen der Goldarbeit anzeigen und sie alsdann alle drei schuldig sein, die sämtlich zu beschauen und laut der Ordnung zu rechtfertigen und zu strafen.«

Zwei geschworne Meister waren pflichtig und schuldig, alle Monat oder wann sie das für gut ansehen herum in alle Schmieden zu gehen und allda von Werksilber und Gold zu nehmen, »und wann sie das bestechen und bestreichen wollen, so sollen sie alle vier Geschwornen sämtlich beieinander sein und wen sie in solchem sträflisch finden, der soll 5 ß novi zur Buss verfallen sein, und wo sie auch finden, dass etwas gefährlicher Weise verhalten werde und der Schau entzogen, das sollen sie einem Bürgermeister bei ihrem Eide anzeigen.«

Den Schreibern war verboten, wurmstichiges Holz mit gemaltem Papier zu verkleben und auf solche Weise eine neue Arbeit betrüglich zierlich zu machen; doch sollte einem Bürger der sein altes Hausgeräth also bekleiden wollte, hiemit Nichts verboten sein.





Meister und Lehrjungen.



LS einzige Schule zur Erziehung des Handwerkstandes im 16. Jahrhundert hatte man die Werkstätte. In ihr bildete sich der Lehrjunge zum tüchtigen Gesellen und Arbeiter und eignete sich den ganzen Umfang der technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse an, die er für sein Gewerbe brauchte. Mit dem ersten Tritte in die Werkstatt war der Lehrjunge Mitglied der Handwerks-genossenschaft und hatte sein Leben eine bestimmte Richtung, sein Streben ein klar vorgestecktes Ziel gewonnen. Alle seine Kräfte concentrierten sich auf dieses Ziel — durch selbstthätige und geschickte Arbeit es zum tüchtigen Gesellen und künftigen Meister zu bringen. Der Wichtigkeit dieser Aufgabe entsprechend, war auch durch Gesetze und Verordnungen das Lehrlingswesen streng geregelt und in feste Normen eingegrenzt, und die Aufnahme an gewisse Bedingungen geknüpft, die streng erfüllt werden mussten, und mit Förmlichkeiten umgeben, die leichtsinnigen Ausschreitungen vorbeugten.

Eine Hauptbedingung zur Aufnahme des Lehrjungen war dessen eheliche Geburt. »Es soll, heisst es in der Ordnung der Flach- und Aetzmaler, kein Meister einen Lehrjungen annehmen oder lehren, derselbe sei denn von Vater und Mutter ehelich geboren und könne solches mit glaubwürdigen Urkunden darthun oder sonst genugsam bescheinen.«

Eine allgemeine Handwerksordnung gebot, dass jeder Lehrjunge beim Pfänder angezeigt und eingeschrieben werde.

»Ein ehrbarer Rath hat geordnet und gesetzt, dass hinfür ein jeder Meister, welchen Handwerks er sei, wenn er einen Lehrjungen aufnimmt und dingt, denselben unverzüglich bei dem Pfänder anzeigen und einschreiben lassen soll, damit allerlei Irrung, so sonst entstehen möchte, vermieden werde, bei Strafe von einem Pfund neuer Münze.«

In den Ordnungen der einzelnen Gewerbe war dieses allgemeine Gesetz noch weiter spezialisirt, und gesetzt, dass die Aufnahme des Lehrjungen in Gegenwart von wenigstens einem der geschwornen Meister geschehen soll.

So war bei den Zimmerleuten Gesetz, »dass jeder Lehrknecht aufs Wenigste mit Wissen und im Beisein eines geschwornen Meisters angenommen, gedungen und beim Pfänder eingeschrieben werden soll. Und so sich zu Zeiten je eine Irrung und Zwietracht zwischen einem Meister und dem Lehrknecht zutrüge, dass die geschwornen Meister nicht Macht haben sollen, zwischen ihnen Erkenntniss zu thun, sondern solche Irrung und Streit wie bei den andern Handwerken gebräuchlich, durch die verordneten Herren an der Rug gehört und darin entscheiden werden soll.«

Diese Verordnung wiederholt sich vielmals bei den verschiedenen Handwerken, und war auf die Uebertretung dieser Vorschrift eine Geldstrafe von zwei Pfund neuer Heller und darüber gesetzt.

Bei den Messerern hat diese Verordnung noch einen besondern Zusatz: »Ein jeder Meister des Messererhandwerks, der einen Jungen annimmt, der soll solches den geschwornen Meistern anzeigen und ihn einschreiben lassen, bei Strafe von zehn Pfund alter Münze; und ein jeder Theil, der Meister und der Lehrjunge soll den Geschwornen für das Einschreiben eine Mass Wein oder soviel Pfennige geben, als der Wein gilt.« Bei den Rothschniden musste Meister und Lehrjunge, bei der Aufnahme des letztern, jeder 30 Pf. den Geschwornen geben, und von solchem Gelde wurde die Nothdurft des Handwerks, Schreibgeld, Erhaltung des Leichentuches, Kerzen u. A. bestritten.

An die Aufnahme eines Lehrjungen war eine weitere Bedingung geknüpft, welche in den »gesperrten Handwerken« zur Geltung kam. Es sind diess jene Handwerke, die sich nur aus Bürgerskindern der Stadt ergänzten und Nichtbürgerssöhnen der Stadt unzugänglich waren. Im Gegensatz zu diesen standen »die gewanderten oder geschenkten Handwerke«, in welchen auch auswärtige Gesellen Meister werden konnten.

Auf diesen gesperrten Handwerken war es anfänglich Vorschrift, dass der Lehrjunge binnen 6 Wochen beim Pfenndter eingeschrieben werde; dieser verpflichtete ihn, sein Handwerk nach der Lehrzeit nirgends anderswo als hier auszuüben. Zu diesem Zwecke musste er im letzten Jahr seiner Lehrzeit das Bürgerrecht erwerben.

Später wurde diese Verordnung dahin abgeändert, dass der Lehrjunge innerhalb der ersten 4 bis 8 Wochen seiner Lehrzeit zum Bürger gemacht werden musste. So war es bei den Brillenmachern und andern Gewerben vorgeschrieben, und bei den Compassmachern musste der Lehrling bereits das Bürgerrecht erworben haben, wenn er in die Lehre trat.

Bei den Rothschniden hatte diese Verordnung folgende Fassung: »Welcher Meister des Rothschnidhandwerks einen Lehrjungen aufnehmen wollte, der noch nicht Bürger ist, derselbe Junge soll unter 15 Jahren sein und in einem Monat längstens Bürger werden, und soll er denselben Lehrjungen den Herren, die von Rathswegen dazu geordnet sind, vorbringen, wie es Gewohnheit ist.«

Die Verordnung, dass ein Mitglied der gesperrten Handwerke ausser der Stadt nicht arbeiten durfte, wurde streng eingehalten und um Uebertretungen vorzubeugen, wurde der betreffende Erlass jährlich in den Werkstätten vorgelesen: »Ein ehrbarer Rath, unsere Herren, haben die Pflicht der Lehrjungen auf den gesperrten Handwerken zwar zu Anfang des Handwerkbuches eingeschrieben; um aber allerlei Missverstand, der vielleicht künftig daraus entstehen könnte, vorzubeugen, ist dieses Gesetz dahin erläutert, dass ein jeder Meister, Geselle und Lehrjunge dieses sein Handwerk ohne

eine besondere Erlaubniss des Rathes ausserhalb dieser Stadt und ihrer Herrlichkeiten Gebiet zu treiben und zu arbeiten nicht Macht haben soll. Und damit ein jeder dessen Wissenschaft bekomme, ist ferner bei ihren Herrlichkeiten verlassen, hinfür alle Jahre die Meister auf allen gesperrten Handwerken sammt ihren Gesellen und Lehrjungen zu Gehorsam aufzufordern, ihnen ihre Gesetze und Ordnungen sammt dieser Erläuterung vorzulesen und darauf sie angeloben zu lassen.«

In eine schwierige Lage mussten diese gesperrten Handwerke kommen, wenn sich nicht so viele Bürgersöhne zum Eintritt in das Handwerk meldeten, als demselben nothwendig waren. Dieser Fall kam bei den Beckenschlagern vor, und wurde ihnen im Jahre 1618 folgende »Lüftung« zu ihrem Handwerksgesetze gemacht.

»Den Beckenschlagern soll man anzeigen, der Rath wolle ihnen zu ihrer Ordnung bemerken, wann sie Lehrknechte bedürfen und trotz allen Fleisses keine hiesigen Bürger bekommen können, sondern fremde nehmen müssen, so sollen sie doch nach solchen trachten, die in des Rathes Obrigkeit und Gebiet geboren sind, dieselben den Rügsherrn zuerst vorstellen und Erlaubniss nehmen; diese werden einem Meister einen solchen fremden Lehrknecht auf Ersuchen erlauben und wenn er zum Handwerk tauglich und ordentlich aufgedingt ist, ins Rügamt einschreiben und einem ehrbaren Rath zum Bürgerrecht vorstellen lassen.«

Den Spenglern war vorgeschrieben, dass sie keinen Lehrjungen annehmen, der über 15 Jahre alt ist. 1564 erklärten sie aber, »dass sie mit so kleinen Jungen das Handwerk nicht fördern könnten,« worauf ihnen gestattet ward, auch solche Lehrjungen anzunehmen, die über dieses Alter hinaus waren.

Bei den Zimmerleuten war das Alter von 16 Jahren für den Eintritt in die Lehrzeit vorgeschrieben.

Weitere Bedingungen zur Aufnahme in die Lehre war, dass der Lehrjunge unverheirathet sei. Dieses Gesetz findet sich bei der Goldschlagerordnung, welche auf die Annahme eines beweybten Lehrjungen eine Strafe von vier Pfund Neugeld setzte.

In Bezug auf die Lehrzeit war bei den Gürtlern Vorschrift, dass der Lehrling vier Wochen lang eine Probezeit durchmache, und das Resultat dieser Zeit musste beim Pfänder angezeigt werden, worauf im günstigen Falle das Einschreiben des Lehrlings in das Handwerksbuch stattfand.

Die Dauer der Lehrzeit war streng vorgeschrieben und musste ebenso streng eingehalten werden. Sie war bei den verschiedenen Gewerben verschieden und verschieden nach den Zeitverhältnissen. War z. B. ein Gewerbe mit Meistern übersetzt und die Verkaufsgelegenheiten ungünstig, so wurden die Lehr- und Gesellenjahre vermehrt, um auf diese Weise die Zahl der Meister zu beschränken. Im Allgemeinen erstreckten sich die Lehrjahre auf eine Dauer von 2 bis 7 Jahren. Die gewöhnlichste Lehrzeit waren drei oder vier Jahre. Bei den Schleifern waren die Lehrjahre verschieden; für einheimische Lehrjungen waren zwei, für Lehrjungen ausser der Stadt drei Jahre bestimmt.

Bei den Pfannenschmiden war die Lehrzeit eine doppelte. Es musste der Lehrjunge zuerst drei Jahre »vor dem Feuer« arbeiten, und dann um das »Weisssschlagen« zu lernen, ein Jahr lang bei einem Stückwerker lernen.

Die Rubinschneider durften die Lehrlinge nicht auf kürzere Lehrzeit als 4 Jahre annehmen, wenn sie Lehrgeld bezahlten; war letzteres nicht der Fall, so war die Lehrzeit auf 6 Jahre bestimmt.

Allen Meistern war es sehr streng verboten, dem Lehrling gegen Geldentschädigung etwas an den Lehrjahren zu schenken. So heisst es beispielsweise in der Ringenmacher-Ordnung:

»Dass auch ein Meister keinen Lehrjungen, er sei alt oder jung, nicht kürzer dinge und lehre denn auf zwei Jahre lang, sich auch die Zeit der Lehrjahre weder wenig noch viel mit Geld oder andern Werth nicht abkaufen lasse, noch demselben daran etwas nachlasse; denn welcher Meister einen Lehrjungen kürzer dingt, oder sich die Zeit kurz oder lang abkaufen lässt, derselbe Meister soll und muss alsdann die drei Jahre stille stehen und keinen andern Lehrjungen aufnehmen und dazu das Geld oder den Werth, den er für Abkaufung der Lehrzeit angenommen hat, auf das Haus geben.«

Anstatt vieler solcher gleich oder ähnlich lautenden Verordnungen führen wir nur noch folgende an:

»Es sollen alle Steinmetzen, Zimmerleute, Maurer, Tüncher und Decker keinen Lehrjungen unter drei Jahren nicht dinge und sich diese Jahre nicht abkaufen lassen, noch sonst gefährlich ohne redliche Ursachen von sich schieben; wer aber einen Lehrjungen kürzer dingt, oder sich die Lehrjahre abkaufen liesse, oder sonst ohne redliche Ursache ihn wegschöbe, der soll zur Busse ohne Gnade geben 5 fl. neuer Heller und soll dazu keinen Lehrjungen aufnehmen, bis die drei Jahre vorbei sind, die ihm der Lehrjunge hätte dienen müssen, den er von sich geschoben, oder von dem er die Lehrjahre sich hat abkaufen lassen.«

In Bezug auf Lehrgeld und Lohn der Lehrjungen bestand bei den verschiedenen Gewerben die verschiedenste Praxis. So war den Rothschmiden vorgeschrieben: »es soll der neuaufgekommene Missbrauch der Meister, dass sie wider altes Herkommen von den Jungen ein Lehrgeld nehmen, hiemit aufgehoben und abgeschafft und in allen Fällen verboten sein bei Strafe von 10 fl. unnachlässig zu bezahlen.«

Bei den Lederern zahlte der Lehrjunge 4 fl. Lehrgeld, bei den Messingschlagern 20 Gulden.

Bei den Malern lautete die diessbezügliche Verordnung:

»Dass kein Meister von einem Lehrjungen, dem er kein Bier über dem Tisch gibt, auf's meiste über 24 fl. nicht zu lernen nehmen soll, aber ein wenigeres zu nehmen, soll ihm frei und unbenommen sein. Im Fall aber einem Lehrjungen eine gewisse Anzahl Biers über Tisch eingedingt und gereicht würde, mag er oder seine Eltern sich und der Lehrmeister miteinander selbst, so gut sie können vergleichen. Es soll kein Meister Macht haben auf einmal mehr als einen Lehrjungen anzunehmen und zu lehren, auch unter der Zeit, weil der vorige noch zu lernen hat, keinen andern annehmen und überstellen; doch wo etwa ein Bürger oder Jemand anders eines seiner Kinder, oder wer sie sonst wären, das Reissen bei einem Maler wollte lernen lassen, sollen dieselben nicht für Lehrjungen gerechnet werden, sondern allein die, welche den Meistern auf obbestimmte Anzahl Jahre versprochen werden, auch in desselbigen völliger Kost sind und das Malen gar lernen. Dazu sollen auch alle Lehrjungen, wie auf andern Handwerken geordnet ist, alsbald in Anfang bei dem Rükschreiber eingeschrieben werden.«

Ueber den Lohn der Lehrjungen berichtet am ausführlichsten die Ordnung der »Barchetweber.« Nach derselben bekam der Lehrling von einer gewissen Quantität Tuch nach der Zahl der Tage, die er hiezu brauchte, einen Lohn von 6 bis 28 Pf. und zwar in progressivem Verhältniss der Arbeitsleistung zu den Arbeitstagen. Er erhielt für eine Arbeit, je nachdem er sie in 5, 4 oder 3 Tagen machte, 15, 20 oder

28 Pf., für eine andere, je nachdem er sie in 6, 5, 4 oder 3 Tagen zu Stande brachte, 6, 15, 20 oder 25 Pf.

Bei den Schleifern bekam der Lehrjunge wöchentlich 15 Pf.

Bei den Naglern war verordnet:

»Der Lehrjungen Lohn halber mag derselbe, wenn die Jungen beim Pfänder in Beisein der geschwornen Meister eingeschrieben sind, jedesmal alsbald auf Gutbefinden des Pfänders und der geschwornen Meister nach Gelegenheit und Schicklichkeit des Jungen der Lohn gesetzt werden; weil deshalb, dass die Lehrjungen nicht immer gleicher Geschicklichkeit sind, kein gewisses Gesetz und Taxe nicht zu machen ist.«

Auf andern Handwerken bekam der Lehrling erst im letzten Jahre einen Lohn, so z. B. bei den Paternostermachern im vierten Lehrjahr »ein ziemliches Wochenlohn«, bei den Goldschlägern im 7. Lehrjahr wöchentlich 8 Kreuzer und nach Ausgang der Lehrjahr ein ehrliches Gesellenkleid. Wieder auf andern Handwerken, z. B. bei den Haftenmachern war jeder Lohn ausgeschlossen.

Fast in allen Handwerken war die Zahl der Lehrjungen auf einen beschränkt. Eine Ausnahme findet sich merkwürdigerweise nur bei den Goldschmiden und Kürschnern, denen drei Lehrjungen zu gleicher Zeit gestattet waren. Unstreitig war dieses Gesetz, welches jeweilig nur einen Lehrjungen erlaubte, für die Ausbildung des Lehrjungen und die Entwicklung des Handwerks von grosser Bedeutung. Wenn auch in den Verordnungen nicht direkt ausgesprochen ist, dass diese Beschränkung die Ausbildung des Lehrlings im vollsten Umfange bezweckte und zur Grundlage hatte, so scheinen doch vereinzelte Erlasse dieses deutlich anzuzeigen. So z. B. findet sich folgender Erlass in der Neberschmidordnung:

»Und wo nun hinfüro ausserhalb dieser Stadt, es wäre zu Erfurt, Schmalkalden oder andern Orten, die Lehrjungen künftiglich auch dergestalt wie dieselben jetzigen Gesellen gethan haben, unordentlich ihrer zwei, drei oder vier beieinander gelehrt würden und solche herkommen, so sollen dieselben hier nicht gefördert oder zur Arbeit zugelassen werden.«

Eine willkürliche Unterbrechung der Lehrzeit war strenge verboten; doch war auch der Lehrling gegen ungebührliche Zumuthungen und Anforderungen von Seite des Lehrmeisters gesetzlich geschützt.

In Bezug auf willkürliches Verlassen der Lehrwerkstatt von Seite des Lehrlings lautete das allgemeine Handwerksgesetz:

»Wenn hinfür ein Lehrknecht oder Lehrjunge aus eigenem Muthwillen und ohne redliche Ursache, in Bezug auf welche die Rugsherren und Pfänder zu erkennen haben, von seinem Meister lief oder käme, derselbe Lehrjunge soll alsdann hinfür seines Handwerks, er habe lange oder kurze Zeit gelernt, beraubt sein und weiter zu lernen nicht zugelassen werden.«

Diese allgemeine Verordnung findet sich mit unwesentlichen Veränderungen bei allen Gewerben.

Wenn bei den Glötschlossern ein Lehrling muthwillig ausstand, konnte er von keinem andern Meister, als von dem, welchem er davonlief, wieder aufgenommen werden. Wollte er das nicht, so war er des Handwerks beraubt.

Wenn bei den Deckenwebern ein Lehrling ohne Grund ausstand, so »sollte ihm die ganze Zeit, so er gelernt, nicht zuträglich sein, sondern er musste von Neuem zu lernen anfangen.«

Auch bei den Kammachern war der Lehrling, der freiwillig davonging, seiner Lehrjahre verlustig, und musste, wenn er dem Handwerk nachgehen wollte, wieder von vorne anfangen.

Bei den Messingschlagern war verordnet: »Es soll kein Meister einen Lehrknecht aufnehmen, der bei einem andern Meister ohne redliche Ursachen ausgestanden ist, und sofern es sich ergäbe, dass der Lehrknecht Ursache zum Ausstehen hatte, und zu einem andern Meister gehen will, so soll doch kein Meister denselben anders aufnehmen, als unter der Bedingung, dass er bei ihm die Lehrjahre vollkommen ausstehe, unangesehen dessen, ob er bei dem vorigen Meister kurze oder lange Zeit bereits gelernt habe.«

In Bezug auf die Untersuchung, welche geführt werden musste, wenn der Lehrjunge Grund zu haben glaubte, seinem Meister wegzugehen, bestimmte das Gesetz:

»Wenn aber der Meister und Lehrjunge deshalb vor die Rugsherren oder Pfänder kommen und daselbst jeder sein Gebrechen und Mängel nothdürftiglich vorbringen, und es sich erfindet, dass der »geprucht« an dem Meister und nicht an dem Jungen ist, und der Junge deshalb bei demselben Meister nicht länger bleiben und nicht vollends auslernen wollte, der soll und mag alsdann die übrige Zeit bei einem andern Meister vollends auslernen und derselbe Meister nicht Macht haben, einen andern Lehrjungen aufzunehmen oder zu lehren, so lange bis sich die Zeit des Lehrjungen endet und verscheinet; wer dagegen fehlt, der gibt zur Buss vier Pfundt neuer Heller.«

»Die Ursach, der ein Meister entgelten sollte« waren aber:

»So der Meister oder seine Leute einem Jungen mit dem Essen Abbruch thun und ihm nicht so viel zu essen geben, als einem Jungen billig zukommt.

Wenn dem Jungen kein Lager, wie es Lehrjungen zukommt, verschafft wird und der daran Mangel leidet.

Wenn der Meister, seine Knechte, Kinder oder jemand anders von den Seinen den Jungen übermässig und ungebührlicher Weise mit Fäusten, Hämmern oder anderm, wie sich zum oftmal begibt, gefährlich schläge, oder zu schlagen gestattete, so dass er an seinem Leib Schaden litte.

Wenn ein Meister dem Lehrjungen mehr Arbeit auflegt und ihn längere Zeit arbeiten lässt, als es auf dem Handwerk Brauch ist.

Wenn ein Lehrjunge durch den Meister oder dessen Weib mit Handarbeit, Kinderwarten oder Anderm so hart beladen wird, dass er in der Werkstatt nicht bleiben könnte und in der Lernung des Handwerks verhindert würde.«

»Die Ursach, der ein Junger entgelten soll«, waren:

»Wenn der Junge trotz allem angewendeten Fleiss des Meisters demselben nicht folgen und in der Erlernung des Handwerks keinen Fleiss zeigen wollte.

Wenn der Lehrjunge dem Meister untreu wäre und ihm das Seine dieblich entwendete.

Wenn der Lehrjunge seinem Meister oder der Meisterin und Denjenigen, welche ihn das Handwerk lehren, nicht folgte und gegen sie mit Worten und Werken sich verfehlte, die sich für einen Lehrjungen nicht gebühren.

Wenn der Lehrjunge wider Willen und Wissen des Meisters' des Nachts weg bliebe und dadurch und durch anderes unbilliges Beginnen in der Arbeit etwas versäumte.«

Wie bereits erwähnt, war mit dem Weggehen eines Lehrlings für den Meister, welcher dazu Veranlassung gab, der Nachtheil verbunden, dass er solange keinen

Lehrjungen annehmen durfte, als der frühere Lehrjunge noch lernen musste. Dieses Gesetz fand sogar auf den Meister Anwendung, der freiwillig einen Lehrling zu einem andern Meister gab.

So hiess es in der Taschnerordnung:

»Wenn ein Lehrjunge muthwillig hinweglief und sich des Handwerks verzöge, so soll derselbe Meister, bei dem er gewesen, in derselben Zeit von Stund an einen andern Lehrjungen aufzunehmen Macht haben. Wenn aber der Meister dem Jungen gestattet, bei einem andern Meister zu lernen, alsdann sollte der erste Lehrmeister die Zeit lang, bis der Junge ausgelernt hatte, still stehen und keinen andern Lehrjungen annehmen.«

Wenn ein Meister starb, ehe der Lehrjunge ausgelernt hatte, oder wenn einem Meister seines Unwesens wegen der Lehrjunge aberkannt wurde, so schrieb die Haftmacherordnung vor, »dass denselben ein anderer Meister auslehren musste, dass im letztern Falle der gebührliche Stillstand auf dem Meister beruhen sollte, von dem der Lehrjunge kam, und derjenige, der ihn vollends auslehrte, dazu nicht verbunden sein sollte. Item dass ein solcher Junge einem Meister verdingt werden sollte, der am längsten Stillstand gehabt hat.«

Bei den Panzermachern musste der Lehrling nach des Lehrmeisters Tode zuerst zu den Geschwornen gehen, die ihn nur dann zu einem andern Meister schickten, wenn sie selbst nicht in der Lage waren, ihn anzunehmen.

Ward früher erwähnt, dass ein verheiratheter Lehrjunge keine Aufnahme fand, so war auch das Heirathen während der Lehrzeit für ihn von nachtheiligen Folgen.

»Welcher Lehrjung oder Gesell auf dem Rothschildhandwerke sich verheirathete und Hochzeit hielt, zuvor und ehe er seine vier Lehr- und sechs Gesellenjahre würde erstanden haben, der soll das Meisterrecht dadurch verwirkt haben und zu den Meisterstücken nicht mehr zugelassen werden, sondern ein Stuckwerker bleiben und das Stuckwerk in seinem eigenen Zins und nicht in des Meisters Haus arbeiten.«

Wie vorschriftsmässig jeder Lehrjunge bei Beginn seiner Lehrzeit beim Rugschreiber eingeschrieben werden musste, so war auch verordnet, dass ein solcher zu Ende der Lehrzeit wiederum beim Rugschreiber ausgeschrieben wurde, »damit man im Rugsamt wisse, ob und wie er ausgelernt und sich verhalten habe, und man ihm den Lehrbrief mit desto mehrerem Grund und Sicherheit geben könne.« Auf die Uebertretung dieser Vorschrift war eine Strafe von 20 fl Gold gesetzt.

In Bezug auf die Ertheilung des Lehrbriefes lautet ein Paragraph der Malerordnung, »dass kein Meister einen ausgelernten Lehrjungen einen Lehrbrief für sich allein ohne Wissen und Beisein der verordneten Vorgeher geben dürfe, dass auch die Lehrbriefe allezeit in der Kanzlei unter gemeiner Stadt Insiegel wie anderer Handwerke Lehrbrief gefertigt werden sollen.«

Bei den Tuchscherern war es 1577 Gesetz, »dass ein jeder Lehrjunge auf ihrem Handwerk nach Ausgang seiner Lehrzeit schuldig sein soll, eine Gesellenprobe zu machen, nemlich ein gutes taugliches Ländisches Hosentuch und dazu ein geringeres zu einem Rock zu scheren.

Wenn bei den Pfannenschmiden ein Lehrjunge ausgelernt hatte und Geselle ward, so war er gehalten, »einen halben Thaler zu vertrinken und drei Pfund in die Handwerksbüchse zu legen, allerlei des Handwerks Nothdurft davon zu erstatten.«

Bei einigen Gewerben gab es ein Mittelding zwischen Gesellen und Lehrjungen. So war z. B. bei den Zirkelschmiden Handwerksgewöhnheit, dass der Lehrjunge nach

drei Jahren seine Lehrzeit beendet habe. Doch war ein solcher Lehrjunge nichts desto weniger verpflichtet, noch ein Jahr bei einem Meister zu arbeiten ohne Gesellenrechte oder den ganzen Gesellenlohn beanspruchen zu können.

Ferner war auf dem Haftenmacher-Handwerk Gesetz, »dass ein Lehrjunge, welcher ausgelernt hat, schuldig und verpflichtet sei, noch zwei Jahre Jungenweise einem Meister dieser Stadt, der keinen Jungen hat, aber doch solchen ungehindert des geordneten Stillstandes anzunehmen Macht hat, neben einem Gesellen um einen ziemlichen Lohn, was er verdienen kann, und sich mit dem Meister vergleichen würde, zu arbeiten; doch soll einem solchen ausgelernten Jungen in denselben 2 Jahren nicht völliger Gesellenlohn, sondern weniger und nach Gelegenheit seines Verdienstes gegeben werden.«

»So dann ein Meister einen solchen ausgelernten Jungen annehmen und dinge wollte, der soll solches jedesmal mit Wissen und in Beisein der Geschwornen thun, damit des Lohnes und anderer Dinge wegen nicht nachtheilig gehandelt werde.«

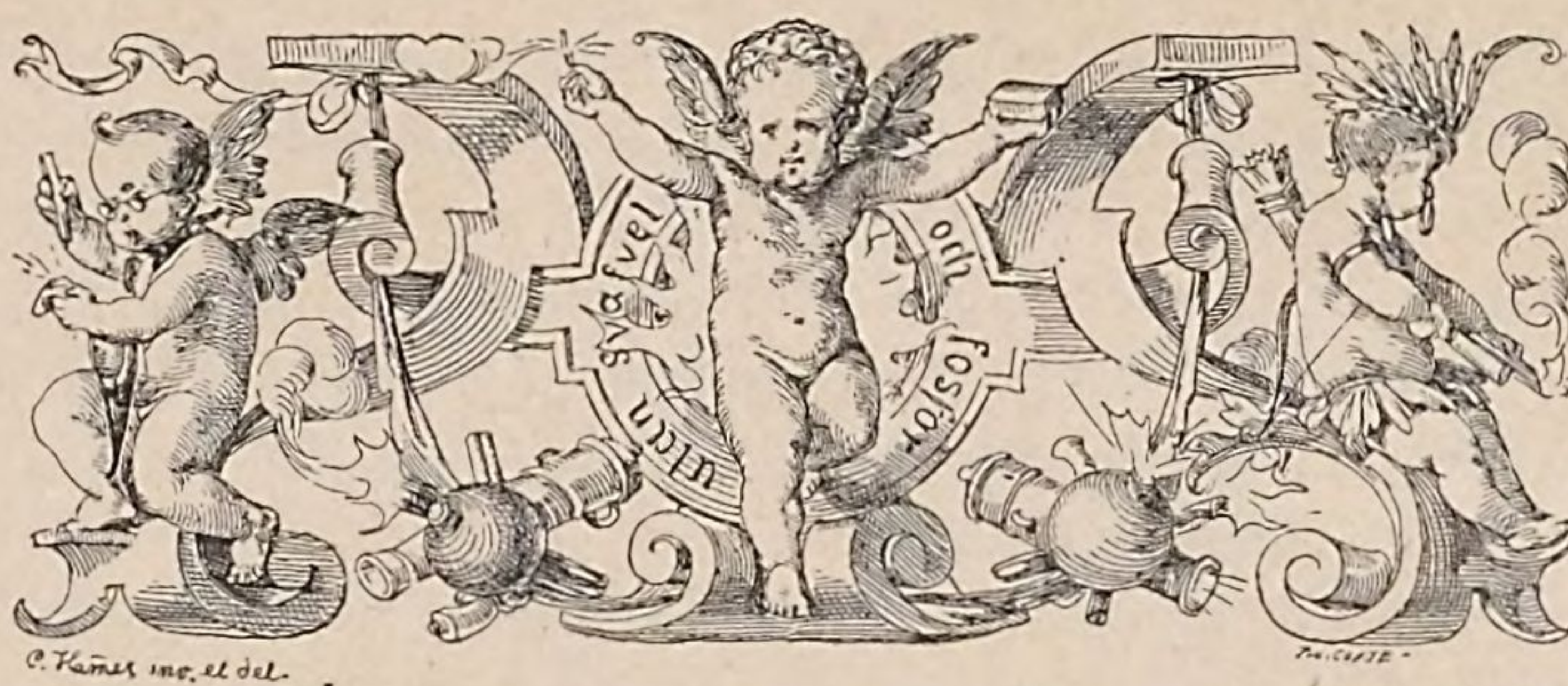
Auf den meisten Handwerken war der Meister verpflichtet, nach Abgang eines Lehrlings einige Jahre stillzustehen, d. h. keinen Lehrling anzunehmen. Dieser Stillstand dauerte 1—4 Jahre und hatte den Zweck, eine übergrosse Zahl von Lehrlingen zu verhindern, und das Handwerk vor Ueberfüllung zu sichern. Aus demselben Grunde durften neueinsitzende Meister häufig in den ersten Jahren keinen Lehrling annehmen.

Ueber die Verpflegung der Lehrjungen bestanden ausser den im Vorigen gegebenen Andeutungen keine ausführlichen Gesetze. Nur den Goldspinnern, Bortenwirkern und Cartetschenmachern ward 1595 hierüber folgende Mahnung gegeben:

»Dieweil auch die armen Jungen, sonderlich die Fremden, die Niemand in der Stadt haben, der sich ihrer annimmt, mehrentheils durch Uebelhalten mit der Kost, böse Liegerstätte und üblen Geruch, den sie miteinander in engen Gemächern müssen erdulden, an ihrem Leib mit beschwerlichen Krankheiten infiziert werden, so soll man den gemeldeten drei Handwerken warnungsweise sagen, würde fürderhin ein fremder Dienstehehalt, der nicht hier Bürger ist, in ihrem Dienst infiziert und verderbt, so sollten sie denselben auf ihre eigenen Kosten heilen zu lassen schuldig sein.«

Auf jedem der drei Gewerbe waren zwei Vorsteher bestellt, welche genau darauf zu achten hatten, dass diese Anordnungen befolgt würden, insbesondere »dass ein jeder Meister seine Ehehalten mit dem Essen, der Liegerstätte und andern Dingen zu ihrer Nothdurft also versehe, damit sie vor Hunger und Frost geschützt bleiben und an ihrer Gesundheit nicht verletzt werden könnten. Da aber die Vorgeher erführen, dass einer seine Ehehalten ungebührlich und zu hart hielte, ihnen ihre Liegerstätte und Nothdurft im Essen nicht verschaffte, und etwa mit Schlagen oder Werfen sie übel traktirte, oder sonst über ihr Vermögen mit der Arbeit anstrenge, so sollten sie dem Meister dieses untersagen und wenn er nichts darum gäbe, denselben beim Rugschreiber an die Rüge schreiben.«





Meister und Gesellen.



IT der Freisprechung trat der Lehrjunge in den Gesellenstand und hatte als solcher einen bestimmten Antheil an den Rechten und Privilegien des Handwerks. Das wichtigste, auch in den verschiedenen Zunftordnungen am meisten aufgeführte und erläuterte Recht war die Befugniß, an den Versammlungen Theil zu nehmen, welche auf den verschiedenen einzelnen Handwerken monatlich, zwei- oder dreimonatlich abgehalten wurden. Das allgemeine diese Versammlungen betreffende Gesetz ist in der »Gesellenordnung« aufgeführt, »welchermaßen ein erbar Rath allen geschenckten gewanderten Handtwercken diser Stat, dieselbe durch die Herrn an der Handtwercks Rüg publiciren vnd ihnen abschreibt davon zustellen lassen.«

Da sie die Grundlage aller weitem Verordnungen ist, so wollen wir sie ausführlich hier wiedergeben.

»Wiewohl ein ehrbarer Rath, unsere Herrn bisher als gehorsamer Stand und Glied des heiligen römischen Reiches ob den Mandaten, deren sich hiavor die Röm. Kaiserl. Majestät sammt den Kur- und Fürsten auch allen andern Ständen des Reichs in Kraft der viel ergangenen Reichsabschiede der abgestellten Gesellschenken halber einhellig verglichen, in dieser Stadt gehorsamlich gehalten, auch noch nicht der Meinung seien, in diesem oder andern aus den Reichsbeschlüssen zu gehen ist: so befinden doch ihre Ehrbarkeiten aus den bis anher an sie gebrachten vielfältigen Klagen und Beschwerden der geschenkten Handwerke in dieser Stadt soviel, dass an andern auswärtigen Orten im Reich wenig darob gehalten und dieser Stadt ihres bisher geleisteten Gehorsams halber allerlei Vergleich zugemessen wird derowegen ihre Ehrbarkeiten, (als die ohne das mit allem günstigen Willen geneigt sind, den gemeinen Nutzen der ganzen Bürgerschaft mit allem ihrem emsigen und mög-

lichem Fleiss zubefördern) in Bedenken gezogen, wie solchem der Handwerker täglichem Nachlaufen und vielfältigen Klagen möchte abgeholfen werden und ihnen in ihrem Begehren, der herkommenden Gesellen halber Lüftung geschehen, und darum haben ihre Ehrbarkeiten, jedoch mit freier vorbehaltener offener Hand, den Reichsbeschliessen der abgestellten Gesellenschenken halber in allweg unvorgreifend, nachfolgende Ordnung gegeben, wie es ferner hier auf allen geschenkten gewanderten Handwerken der Gesellen wegen gehalten werden soll.

Und für's erste so mögen die hieher kommenden gewanderten Handwerksgesellen auf jedem Handwerk eine Herberg und gewissen Einzug haben und wann ein Geselle auf solche Herberg kommt, mag er nach den Zuschickmeistern schicken, ihm um einen Meister und Arbeit zu schauen, doch soll einige Schenke oder Zeche deshalb nicht gebraucht werden.

Zum andern, so mögen sie bei solchem ihrem Wirth eine verordnete Stube haben, darin soll ihnen frei zugelassen sein, alle so und so viele Monat vom neuen Jahr dieses 1574. Jahres an eine Zusammenkunft zu haben und Umfrage zu halten; doch soll solche Zusammenkunft im Beisein der Geschwornen oder zum wenigsten eines derselben sammt den Zuschickmeistern desselben Handwerks geschehen.

Zum dritten solle zum Vordersten alles Gotteslästern bei ihnen eingestellt und verboten sein und sich ein Jeder bei Vermeidung einer ernsten Strafe dessen gänzlich enthalten.

Zum vierten, dass sie auch züchtig und bescheiden und freundlich beieinander sein und solchergestalt auch wieder von einander scheiden und keiner einen alten Neid gegen den andern ausüben soll.

Zum fünften, und so ein jeder der Gesellen im Beisein der Geschwornen und der Zuschickmeister zur Umfrage kommt, sollen sie ihre langen und kurzen Wehren von sich thun und dem Wirth der Herberge solange überantworten, bis sie voneinander gehen.

Zum sechsten, so sollen sie eine Umfrage halten von einem zum andern, wo ein jeder zuletzt gewandert herkomme, was er Unredliches von dem einen oder andern Gesellen wisse, das soll er öffentlich hier anzeigen, auf dass solchen verdächtigen Gesellen keine Förderung gethan werde, bis sie sich ihrer Unredlichkeit halber purgirt haben.

Zum siebenten, wollen die Gesellen auf solche Zeit einen Trunk miteinander thun, das soll ihn solchergestalt zugelassen sein, dass einer über eine Mass Wein im jetzigen Satz nicht vertrinke und auch zur rechten Zeit wieder fortgehe.

Zum achten soll keiner unzüchtige Lieder bei solchen Versammlungen singen, noch sonst unzüchtige Worte gebrauchen.

Zum neunten sollen die Gesellen ihren Wirth mit Borgen nicht beschweren, sondern jeder soll seine Mass Wein und was er sonst verzehrt hat, baar bezahlen.

Zum zehnten soll keiner den andern freventlicher Weise Lügen strafen, noch sonst rumorisch oder haderisch sich erzeigen, sondern allzeit freundlich und friedlich sein.

Zum elften soll keiner den andern zu einigem Zutrinken oder Ueberfluss des Weins nöthigen, sondern jeder soll trinken, was seine Nothdurft erfordert.

Zum zwölften, so sollen alle Spiele bei ihnen eingestellt und verboten sein.

Zum dreizehnten sollen die Gesellen ausserhalb dieser Zeit keine Versammlung haben und halten.

Zum vierzehnten, welcher Geselle auf die bestimmte Zeit ohne rechte Ursach

nicht kommen kann, der soll die halbe Zeche, soviel also als eine halbe Mass Wein kostet, den andern zu geben schuldig sein, welches Geld sie zusammen in eine Büchse legen, um armen und kranken Gesellen damit zu helfen.

Zum fünfzehnten und letzten sollen weder die Geschwornen noch Zuschickmeister, so bei dieser Zusammenkunft sind, noch auch die Gesellen keine Macht haben, eine Bestrafung unter sich vorzunehmen, es wären denn so geringe Sachen, die zur Ver-
 schonung der Obrigkeit mit einer Mass Wein gestraft würden. Was aber andere Vergehen sind, die sich bei der Umfrage ergeben werden, sollen die Gesellen sammt den Geschwornen und Zuschickmeistern schuldig sein, alsbald des andern Tages einem ehrbaren Rathe diese anzuzeigen. Wenn solches nicht geschähe, würde ein ehrbarer Rath gegen die Säumigen mit einer Strafe einschreiten, die sie in der That spüren sollten.

Decretum in Senatu. 18. Dez. 1573.

Diese Bestimmungen finden sich fast wörtlich bei allen einzelnen Handwerksordnungen wiederholt, und enthalten die verschiedenen Zusätze nur Erläuterungen zu einzelnen Punkten. So z. B. war bei den Haftenmachern Vorschrift, dass der jüngste Geselle Tages zuvor die Zeche bei den einzelnen Mitgesellen ansagte. Bei den Beutlern wurden zu Anfang der Schenke zwei Mass Wein aufgetragen, wovon auch den fremden anwesenden Gesellen mitgetheilt wurde. Solche Gesellen in die Schenke mitzunehmen, war den Feilenhauern ausdrücklich erlaubt; diese erfreuten sich auch der Begünstigung, beim Wirth borgen zu dürfen, doch nur von einer Zeche zur andern, sie durften aber Nichts verpfänden und versetzen.

In Bezug auf die Grösse der Zeche war die Summe nicht gleich; bei den Flaschnern z. B. war sie 5 Kreuzer, bei andern wieder mehr.

Die Kupferschmide durften bei ihren vierteljährigen Zechen jeder nur ein Viertel Wein trinken und keine Nachzeche halten, »denn aus Nachzechen oft viel Uebles kommt.«

Auf das Uebertrinken gelegentlich der Zeche war bei den Scheibenziehern eine Mass Wein als Strafe gesetzt.

Auch die Beiträge, welche gelegentlich der Zeche geleistet werden mussten waren verschieden.

In der Messerer-Schenke mussten alle Gesellen jeder je 6 Pf. geben, wovon den fremden Gesellen geschenkt, auch Boten- und Schreibgebühren entrichtet wurden. Die Messingschabergesellen legten alle Vierteljahre 3 Kreuzer ein und die Wegbleibenden zahlten 1 fl. Neugeld Strafe; dabei war bestimmt, dass sie solches Geld nicht zum Vertrinken, sondern zu des gemeinen Handwerks vorfallender Nothdurft und Besserung des Werkzeugs, mit welchem die Spengler ihr Meisterstück machen müssen, anwenden.

Die Scheibenzieher-Gesellen, die nicht zur Zeche kommen konnten, zahlten 10 Pf. und davon wurden die fremden Gesellen zechfrei gehalten.

Bei den Drahtziehern mussten die Gesellen 25 Pf. in die dazu verordnete Büchse legen, welcher aber ohne erhebliche genugsame Ursache nicht erschien und ungehorsamlich ausblieb, oder das Geld einzulegen sich weigerte, musste 25 Pf. noch dazu als Strafe geben und wurde so lange nicht gefördert, bis er solche Strafe neben dem Einlagegeld bezahlt hatte; von diesem Geld in der Büchse wurden arme Gesellen unterstützt und die Unkosten bestritten, welche sich die Gesellen zuweilen von Handwerkswegen auflegen mussten.

Strenge wurde darauf gesehen, dass ausser diesen erlaubten Versammlungen keine weitere veranstaltet wurde. So heisst es z. B. von den Drahtziehergesellen: »Und weil sie etliche Male durchs Jahr Zusammenkunft gehalten und allerhand praktizirt haben, so soll ihnen dieses strengstens verboten werden und wenn sie dieses

wieder verbrächen und den Meistern die versprochene und gebührende Arbeit nicht leisteten, so würde der Rath gegen sie in anderm Wege zu verfahren verursacht werden.

Weitere diesbezügliche Verordnungen lauten:

»Da die Fingerhuterer-Gesellen bisher für sich selbst ohne Erlaubniss eines ehrbaren Rathes eine Schenke hielten, so soll man ihnen dieses untersagen mit einer sträflichen Rede und ihnen dabei das Missfallen des ehrbaren Rathes melden.«

»Auf der Meister des Barchetweber-Handwerks Suppliciren soll man bei ihren Gesellen das tägliche Zusammenlaufen vor dem Froschthurm am Schwabenberg abschaffen und ihnen bei Straf von 4 fl novi verbieten, dass sie ausserhalb ihrer zugelassenen wöchentlichen Zusammenkunft auf ihrer Herberge weder bei dem Froschthurm noch anderswo immer oder ausserhalb der Stadt sich versammeln und dann auch zu Sommer- und Winterzeiten zu Nacht über neun der kleineren Uhr aus ihrer Meister Häuser nicht bleiben sollen.«

Die Aufnahme der Gesellen in die Werkstatt war regelmässig an die ordentliche Zuschickung derselben gebunden. Der einfache Gang war dieser. Sobald ein fremder Geselle hier ankam, ging er in die Herberge seines Handwerks, liess, wenn er Arbeit wollte, die Zuschickmeister oder Zuschickgesellen kommen und wurde von diesen an jenen Meister gewiesen, der nach der Zunftordnung zunächst darauf Anspruch machen konnte. Eine Freiheit der gegenseitigen Unterhandlung in unserem Sinne gab es nicht. Von den darauf bezüglichen Gesetzen heben wir folgende aus.

»Auf allen geschenkten Handwerken müssen sich die Gesellen und Meister der ordentlichen Zuschick bedienen und darf kein Meister um seines Vorthells willen sich einen Gesellen zuwenden und andern einen abspenstig machen, auch darf kein Geselle in eine beliebige Werkstatt gehen, sondern muss in jene Werkstatt eintreten, wohin ihn die Zuschickgesellen weisen.«

»Kein Gürtlergesell kann sich nach Belieben verdingen, sondern muss vom Orten-gesell sich zuschicken lassen und zwar zu dem Meister, der am längsten keinen Gesellen gehabt, damit der Arme gleiche Förderung wie der Reiche habe!«

»Wenn fremde Gesellen — heisst es in der Plattnerordnung — zum (Herbergs-) Vater kommen und hier Arbeit begehren, so soll solches Begehren durch den Vater den Orten- oder Zuschickgesellen zuwissen gethan werden; diese haben dann dem fremden Gesellen um Arbeit umzusehen und welcher Geselle sich darüber in einigem Wege anders denn durch die verordneten Zuschickgesellen hier um Arbeit umzusehen untersteht, der soll hierfür nicht mehr gefördert und zur Arbeit zugelassen werden. Auch soll kein Meister einen Gesellen annehmen, der ihm auf anderem denn dem Zuschickwege zukommt und soll ihm keine Verheissung in Bezug auf Arbeit thun bei Strafe von 5 fl novi.«

Den Schreibern war geboten, »dass kein Meister noch Geselle ausserhalb der verordneten Zuschickmeister einem fremden Gesellen auf der Herberge um Arbeit nachgehen oder dieselben nach Gunst andern Meistern arbeitshalber anweisen soll. Auch sollen die Zuschickmeister auf dem Handwerk billig die fördern, die am längsten keinen Gesellen hatten. Kein Meister soll dem andern seine Gesellen aus seiner Werkstatt abspenen, auch ein jeder Gesell schuldig sein, dem Meister, zu dem er geschickt worden, 14 Tage zu arbeiten und innerhalb dieser Zeit ohne redliche Ursachen auszutreten nicht Macht haben.«

Bei den Buchbindern war in Betreff der Zuschick angeordnet, »dass man eine Tafel machen und dieselbe allzeit der älteste Vorgeher, der im Amt ist, in seinem Hause haben soll und welcher Meister eines Gesellen bedarf, der soll seinen Namen an diese Tafel schreiben oder schreiben lassen; wenn dann ein fremder Geselle hie-

herkommt und Arbeit begehrt, so soll er demjenigen, der sich am ersten eingeschrieben und am längsten keinen Gesellen gehabt hat, zugeschickt werden. Derselbe Meister soll alsbald seinen Namen an der Tafel wiederum auslöschen und wenn wiederum ein fremder Gesell kommt, soll derselbe dem nächsten Meister, der nach ihm zu oberst an der Tafel steht, zugeschickt werden, und so oft hernach einer eines Gesellen bedarf, soll er seinen Namen allezeit untenan schreiben, damit allerwegen der, welcher zu oberst an der Tafel steht und am längsten gewartet hat, am ehesten gefördert werde.«

Eine Ausnahme von diesem Gesetz ist nur in der Ordnung der Leinenweber verzeichnet. Diese hatten, weil immer viel weniger Gesellen ankamen, als sie brauchten, das Recht, sich schriftlich um Gesellen in die Fremde zu wenden; doch auch hiebei war bestimmt, dass die Aufnahme dieser Gesellen nach der Ordnung und in der Reihe vor sich gehe, wie die Meister sich in dem Bedarfsbuche eingeschrieben hatten.

In Bezug auf die Zuschickgesellen war verordnet, »dass immer zwei Gesellen miteinander aus jeder Werkstatt vier Wochen nach einander den Gesellen um Arbeit schauen sollen und wenn die vier Wochen herum sind, dass wiederum andere zwei aus zwei anderen Werkstätten dasselbige Amt verwalten und solches also auf dem ganzen Handwerk herumgehe; welcher Meister aber auf die Zeit, wann das Zuschickamt an seine Werkstatt kommt, keinen Gesellen hat, der soll dieselbigen vier Wochen selbst mit dem andern Gesellen zuschicken oder einen andern an seiner statt stellen, also dass nicht einer allein, sondern allezeit ihrer zwei um Arbeit schauen sollen, damit es desto ordentlicher und richtiger zugeht, kein Meister vorsätzlich übersehen, noch sonst einer vor dem andern bevorzugt werde.« (Schreinerordnung.)

Alle Sonntage mussten die zwei Umschickgesellen zu Mittag auf der Herberge sein und daselbst eine Stunde warten, ob Gesellen kommen, die Arbeit begehren. Wenn es möglich war, gingen sie zuerst zu dem Meister, von dem der Geselle kam und erkundigten sich, ob er redlich Abschied genommen. Für ihre Mühewaltung hatten die Zuschickgesellen das Recht, mit dem fremden Gesellen, dem sie um Arbeit umsahen, 1 Mass Wein auf Kosten des Handwerks zu vertrinken (Neberschmidordnung) und an der »Liebung« theilzunehmen, welche der Meister einem angekommenen und von ihm angenommenen Gesellen gab. Diese bestand in einigen Handwerken aus 2 Mass Wein, bei andern aus einem Viertel Wein, Brod und Käs.

Der Einstand bei einem Meister war an gewisse allgemeine Bedingungen geknüpft, die aus den Zunftgesetzen sich ergaben. Die erste war, dass der Geselle seine Lehrlingsjahre ordentlich ausgestanden habe. Waren darüber Zweifel vorhanden, so musste der angekommene Geselle sich darüber schriftlich ausweisen. (Salwirtsordnung.) Die zweite Bedingung war, dass der Geselle von seinen früheren Meistern ehrlichen Abschied genommen habe.

Jeder Geselle, der hier in Arbeit treten wollte, musste eine Kundschaft von dem Meister mitbringen, bei dem er zuletzt gearbeitet hatte, damit man ansehen konnte, wie er sich verhalten hatte und wie er geschieden sei. (Goldschlagerordnung.)

»Kein Meister darf einen Gesellen annehmen«, bestimmt die Drahtzieherordnung, »der nicht von dem Orte, wo er zuvor in Arbeit gestanden ist, einen obrigkeitlichen Ausweis hat, dass er mit Wissen und Willen seines Meisters geschieden sei.«

Eine Verordnung von 1581 bestimmt, »dass alle Handwerksgehlen, welchem Handwerk sie angehören, die ohne erlangten redlichen Urlaub, ohne Vorwissen und guten Willen ihrer Meister, bei denen sie gearbeitet haben, mit Zurücklassung von Schulden auf der Herberge oder bei anderen Leuten von hinnen ziehen, so lange für unredlich gehalten werden sollen, bis sie sich wiederum hier stellen und dasjenige leisten, was sie zu thun schuldig sind.«

Bei den Flaschnern war es Vorschrift, dass kein Geselle von den Zuschickgesellen zugeschickt wird, wenn er nicht von seinem früheren Meister redlich Abschied genommen und keine Schulden hinterlassen hatte. Welcher Geselle auf unredlichen Werkstätten gearbeitet hatte, oder mit unredlichen Gesellen geschenkt oder sonst der Handwerksordnung entgegen gehandelt hatte, der konnte nicht gefördert werden.

Diese Forderung, nur auf redlichen Werkstätten gearbeitet zu haben, war die dritte Bedingung zur Aufnahme. — So war bei den Deckenwebern angeordnet, »dass kein Meister einen Gesellen, der ausserhalb der Stadt auf unredlichen Werkstätten gearbeitet, oder Model und Kunststück hinausgebracht hat, mehr in Arbeit nehmen soll, es wäre denn dieser Gesell zuvor von einem Rath gestraft, wieder zugelassen und redlich gemacht worden.«

Glötschlosser-Gesellen, die in auswärtigen Staudenwerkstätten gearbeitet hatten, wurden hier nicht gefördert und galten für unehrlich, und der Ortengesell, welcher solche Gesellen zuschickte, galt für dessgleichen.

Ein anderes Hinderniss, welches der Aufnahme eines Gesellen hier im Wege stand, bestand in dessen Verheirathung. In dieser Beziehung waren jedoch die Gesetze nicht für alle gleich. Hiesige beweilte Gesellen wurden zwar geduldet, konnten aber nicht Meister werden; dagegen war die Annahme fremder Gesellen, die Weib und Kinder hatten, streng verboten. Gesetze darüber finden sich in der Ordnung der Barchetweber, Messerer, Zirkelschmiede, Haftenmacher u. A.

Im Zusammenhang mit diesen Verordnungen stehen auch die Verpflichtungen der geschwornen Meister, ankommenden Gesellen mit Fleiss nachzuforschen, ob sie nicht in der Fremde Weib und Kinder hätten, von denen sie weggegangen wären. In diesem Falle fanden sie hier, wie in den Ordnungen der Beutler, Barchetweber u. A. bestimmt war, keine Aufnahme.

Ein eigenes Verhältniss hatte es mit den Neberschmidgesellen, die in Schmalkalden oder Erfurt gelernt hatten. »Wenn Gesellen hier ankommen, die zu Erfurt oder Schmalkalden zu zwei oder dreien zugleich in einer Werkstatt gelernt hatten, so können sie zwar gefördert werden, doch dergestalt, dass ein solcher Geselle noch ein Jahr lang lehrlingsweise bei einem Meister hier lerne und arbeite, also dass derselbige Meister einem solchen Gesellen nichtsdestoweniger einen ziemlichen Wochenlohn nach Gestalt der Arbeit und wie sie sich miteinander vergleichen mögen, geben solle«.

Häufig war mit dem Eintreten der Gesellen in eine Werkstatt schon eine bestimmte Zeit ausgemacht, innerhalb welcher sie bleiben mussten. Das Wenigste waren 14 Tage, welche ein Geselle bei seinem Meister aushalten musste. So heisst es z. B. von den Schneidergesellen:

»So ein Schneidergeselle herkommt und zum Vater der Schneider einzieht, der soll dem ersten Meister, der sein begehrt, vierzehn Tag arbeiten; will er dann länger bei ihm bleiben, das mag er thun; will er das nicht thun, so mag er einem andern arbeiten und es soll auch ein anderer Schneider ausserhalb des gemeldeten Vaters keinen Gesellen weder hausen noch beherbergen, auch solchen Gesellen nicht in einem andern Wirthshaus annehmen, dinge oder setzen, und welcher das übertritt, einen Gesellen beherbergt oder in andern Wirthshäusern dingt, der muss von jedem Fall 1 fl neuer Heller Strafe zahlen.«

Bei den Buchbindergesellen war verordnet: »Wenn ihrer einer die ersten 14 Tag bei seinem Meister ausgearbeitet hat und länger bei ihm bleibt, so soll er des Wochenlohns wegen mit ihm Leikauf machen und da dasselbige geschieht, dass er über die ersten 14 Tage länger werde arbeiten, so soll er schuldig sein, wenn er hernach vom

Meister Urlaub zu nehmen begehrt, ihm dasselbe 14 Tage vor seinem Ausstehen anzuzeigen, damit sich der Meister um einen andern Gesellen könne bewerben. Würde aber einer nicht länger denn die ersten 14 Tage arbeiten, so mag er alsdann hernach zu einem andern Meister in die Werkstatt einsitzen, wohin er will.«

Auf den gesperrten Handwerken war die Aufnahme der Gesellen nach Zeit und Dauer genau bestimmt. Statt vieler bloss eine Verordnung:

»Auf aller hierum ansässiger Drahtmeister an einen ehrbaren Rath geschehenes Suppliciren um Besserung, dass ein Meister dem andern, wie bisher täglich geschehen, seine Gesellen durch die schweren Darlehen und grossen Leikauf zu gar ungelegener und ungewöhnlicher Zeit nicht absperren soll, hat sich ein ehrbarer Rath erkundigt, wie es vor Alters in solchen gehalten worden, und befunden, dass gewöhnlich Ostern der Gesellen Ziel ist. Die hat vor Alters her kein Meister länger vor der Zeit dinge dürfen, denn ungefähr ein Viertel Jahr. Desshalb, so will es ein ehrbarer Rath noch also geordnet haben, nemlich, dass hinfür kein Meister keinen Gesellen dinge, noch einem andern abspähen soll, denn ungefähr ein Viertel Jahr vor Ostern. Desgleichen sich kein Gesell eher zu einem Meister versprechen soll, dann soviel Zeit vor seinem Ziel, das ist gewöhnlich vor Ostern um St. Enders oder Thomastag bei unablässiger Poen auf dem Meister 20 fl. und dem Gesellen 10 fl. rheinisch.«

Wenn ein Geselle bei einem Meister ausstehen wollte, so musste er ihn davon zuerst in Kenntniss setzen.

Bei den Kirschnern war es Vorschrift, »dass ein jeder Geselle, er sei fremd oder habe das Handwerk hier gelernt, bei seinem Meister wenigstens vier Wochen arbeite und inzwischen nicht ausstehe.« Zwei Wochen zuvor musste er seinen Ausstand ansagen. War er dem Meister Geld schuldig, so musste er so lange bleiben, bis er seine Schuld abgearbeitet hatte. Uebertrat er diese Vorschriften und stand muthwillig aus, seinem Meister die Arbeit liegen lassend, so konnte er vor sechs Wochen nicht gefördert werden und musste ausserdem 10 fl. Neugeld Busse zahlen. Der Meister, aber hatte das Recht, einen untauglichen Gesellen auch innerhalb der 4 Wochen zu entlassen.

Ein Rathserlass von 1603 gibt zur Ordnung der Eisenzainer folgende Zusätze: »Keinem Gesellen ist gestattet, bei seinem Meister ohne dessen Willen und Wissen auszustehen, er hätte denn gründliche Ursache, worüber das Rüksgericht entscheidet. Ebenso darf kein Meister einen Gesellen annehmen, der nicht schriftlich sich ausweisen kann, dass er von seinem Meister in Ehren Abschied genommen und mit ihm abgerechnet habe.«

Bei den Deckwebern musste von Gesellen und Meistern achttägige Kündigung beobachtet werden.

Auf allen Handwerken war es Sitte und Vorschrift, dass der Geselle nur am Sonntage ausstand; im Zusammenhang damit war auch geordnet, dass die Gesellen an keinem Wochentage in der Werkstatt fehlen durften.

»Es gebieten unsere Herren des Rathes, dass fürbass kein Handwerksknecht an keinem Werktag seinem Meister von der Arbeit ausstehe, und will ein Knecht oder mehrere einen schenken oder ihn ausbegleiten, so soll dies an einem Sonntag oder Feiertag und nicht an einem Werktag geschehen; wer dagegen handelt, den will man ins Loch legen und strafen, wie es einem ehrbaren Rath gerathen erscheint.«

Diese allgemeine Verordnung kehrt mit fast gleichem Wortlaut in allen Ordnungen wieder.

»Welcher Geselle in der Woche von der Arbeit aussteht und ohne rechtmässige Ursache von seinem Meister geht, der kann solange keine Arbeit nehmen, bis er sich mit seinem Meister vereinigt hat.« (Plattnerordnung.)

Bei den Barchetwebern war vorgeschrieben, »dass kein Geselle, der ledig und in des Meisters Kost ist, Macht haben soll, seinem Meister in der Woche ohne dessen Vorwissen und Bewilligung aus der Werkstatt und von der Arbeit auszustehen und müssig zu gehen oder den wandernden Gesellen das Geleite zu geben ausser den Sonntagen und anderen gebotenen Feiertagen, an welchen den Gesellen dasselbe ungewehrt, und dass sie auch schuldig seien, wann in der Woche kein Feiertag ist, am Montag bis nach der Vesper in der Werkstatt zu bleiben und der Arbeit zu warten. Da sie auch schon an den Sonn- und Feiertagen einem Wandernden das Geleit geben werden, sollen sie sich doch desselbigen Tages wieder nach Hause machen und nicht zwei oder drei Tage auf den Dörfern liegen.«

Die Leinenweber-Ordnung schreibt vor, »dass hinfüro kein Geselle Macht haben soll, seinem Meister in der Woche ohne dessen Vorwissen und Bewilligung aus der Werkstatt und von der Arbeit auszustehen, müssig zu gehen oder dem wandernden Gesellen das Geleite zu geben, mit Ausnahme der Sonntage und anderer gebotener Feiertage.«

»Wenn ein Badknecht ohne ehrenhafte genügsame Ursache aus der Badestuben blieb oder toll und voll dahin kam, derselbe sollte von den geschwornen Meistern an die Rüge gegeben und nach Gelegenheit seines muthwilligen Verbrechens und nach dem Ermessen der Rugsherren einen, 2 oder 3 Tag mit dem Leib ins Loch gestraft werden.«

Wenn bei den Brillenmachern ein Geselle gegen die Gesetze, welche das muthwillige Weggehen und Ausstehen verboten, das drittemal sich verfehlte, so behielt sich der Rath vor, den früheren gelindern Strafmodus aufzugeben und den Gesellen durch den Nachrichter an Leib und Ehre zu strafen.

Weiter heisst es: »Wer von einem Meister ohne ordentlichen Urlaub weggeht und bei einem andern einsteht, der soll nach Erkenntniss der Rugherren mit dem Leib ins Loch gestraft werden.«

»Wenn sich zutragen sollte, dass hiesige Gesellen, beweibte oder unbeweibte, zwei- oder dreimal aus Muthwillen ohne ernstliche Ursache den Meistern ausstehen und von einem zum andern gelaufen wären, ein solcher ist ein halbes Jahr lang hier von der Arbeit ausgeschlossen.« (Plattner-Ordnung.)

Als Bedingung eines ehrenhaften Urlaubs galt auch das, dass der Geselle eine angefangene Arbeit fertig gemacht habe und dem Meister nichts mehr schuldig sei. So war verordnet:

»Wenn ein Knecht unterm Werk ausstehen und Urlaub nehmen wollte, derselbe Knecht musste dem Meister, wenn der ihm einiges Geld geliehen hatte, dasselbe, doch mit Abzug, was er an solchem Stück verdient hätte, alsbald wieder erlegen, oder aber dem Meister solches Stück aufs Förderlichste auszumachen verpflichtet sein und dazwischen keine andere Arbeit thun.«

Wenn ein Webergeselle von einem Stücke weg, das er nicht fertig gemacht hatte, dem Meister ausstand, so verwirkte er den Arbeitslohn etc. und wer ihn zur Arbeit annahm, verfiel in eine Strafe von 2 fl novi.

Bei andern Handwerkern war die Ausweisung als Strafe darauf gesetzt, wenn ein Geselle von der Arbeit wegging, ohne sie fertig gemacht oder den Wochenlohn verdient zu haben.

Wenn nun ein Geselle in Ehren und nach den Vorschriften des Handwerks ausstand, so konnte er um weitere Arbeit hier sich nur dann umsehen, wenn er vom Meister entlassen worden war. In diesem Fall musste er auf die Herberge gehen und nach den Zuschickregeln sich um Arbeit umsehen lassen. Ging er aber vom Meister aus eigenem Antrieb, so musste er am selben Sonntage noch von der Herberg weg ausziehen und konnte innerhalb einer gewissen Zeit, bei den Zinngiessern innerhalb eines Vierteljahres, nicht wieder zurückkehren. Wer sich dagegen verfehlte und »faulenzend hier liegen blieb«, der wurde von Handwerkswegen hinausgeschafft.

Diese Gesetze galten naturgemässer Weise nur für die gewanderten Handwerker; auf den gesperrten Handwerken war es, wie bereits früher erwähnt, strenge Vorschrift, dass kein Geselle und Meister von der Stadt weg nach aussen zog, bei Strafe des Verlusts des Bürgerrechtes und sonstiger Geld- und Leibbussen.

Bezüglich der Arbeitszeit in den Werkstätten waren die Gebräuche verschieden. Bei einigen Handwerken richtete sich dieselbe naturgemäss nach der Tageslänge und war darnach der Lohn wechselnd. Auf andern Handwerken war eine bestimmte Stundenzahl vorgeschrieben. So heisst es z. B. in der Tuchmacher-Ordnung:

»Dieweil sich findet, dass in anderen Städten als in Antorf und Hamburg den Tuchmachergesellen allein 13 Stunden des Tages geordnet sind, ohne Zweifel desshalb, um alle Hudelei und allen Unfleiss dadurch abzuschaffen und das fleissige Werk zu befördern, darüber hinaus keiner seinen Gesellen höher anstrengen und überhöhen darf, also soll es hier bei den Tuchbereitern auch gehalten werden und soll es bei den 13 Stunden bleiben und soll kein Meister seinen Gesellen über diese Zeit zu weiterer Arbeit anstrengen.«

Der Lohn war entweder Stück- oder Wochenlohn. Beides vereinigt war verboten.

Den Glötschlossern war vorgeschrieben: »Kein Gesell, der um Wochenlohn arbeitet, kann nach der Arbeitszeit etwas arbeiten, ausser ein besonderes Schloss, daran er sich zu mustern und zu lernen begehrt und welches nicht über 1 fl. verkauft wird.« Gesellen, die nach Stücken arbeiteten, konnten nach Belieben arbeiten; aber ein Gesell, der Wochenlohn hatte, durfte mit Stückwerk sich nicht befassen.

Bei den Plattnern hiess es: »Kein Meister darf seinem Gesellen, den er ledigen Standes in Förderung hat, Stückwerk noch Fürding geben, auch sonst nichts auszubereiten geben, das er ihm ausser seines Wochenlohnes noch besonders zahlt. Wenn aber ein Meister einem Gesellen nach dem Feierabend noch etwas zu feilen gibt und ihm dafür eine »Liebung« thut, so gilt diess nicht für Stückwerk und ist erlaubt.«

Die Steinmetzgesellen durften dagegen nach ihrer Tagesarbeit noch auf eigene Rechnung arbeiten, jedoch mit der Beschränkung, dass sie mit Flickwerk und »Posellarbeiten« auch nicht zu weit greifen, sondern es bescheiden und dermassen damit halten, dass keine Klagen von Seite der Meister entstehen.

In Bezug auf die Stückarbeit war der Lohn gesetzlich geregelt und bestimmt. Auch der Wochenlohn war theilweise vorgeschrieben, theilweise jedoch den Meistern nach der Leistung der Gesellen überlassen, wie bei den Blechschmiden.

In der Schleiferordnung war bestimmt, dass die Meister ihre Gesellen also belohnen: »Wenn eine Woche keinen oder nur einen Feiertag hat, bekommt der Geselle 9 fl. und 30 sch. Wochenlohn; waren in derselben 2 Feiertage 7½ fl. und 30 sch. ; waren 3 Feiertage 4½ fl. und 30 sch. « Was über die Werkstattszeit gearbeitet wurde, kam halb dem Gesellen und halb dem Meister zu gut.

Die Schneidergesellen bekamen 15 sch. Wochenlohn; »dagegen aber sollten die Meister beflissen sein, in Einbringung der Gesellen-Trinkgelder ihr Bestes zu thun,

damit, was die Gesellen an Wochenlohn zu wenig haben, sie dafür mit den Trinkgeldern wieder ergötzt werden.« Dabei war es üblich, dass die Meister den Gesellen bei Tisch Bier gaben, jedoch ohne bestimmtes Mass.

Die Schuhmachergesellen bekamen wöchentlich 5 Kreuzer und das kleine Flickerlohn, was unter 5 oder 6 Kreuzer war, sammt dem Trinkgeld.

Bei den Tischlern bekam der Geselle einschliesslich der Kost je nach der Länge der Tages- und Arbeitszeiten von 16—12 Stunden 24 $\mathscr{L}$, von 12—8 Stunden 20 $\mathscr{L}$; ward die Kost nicht mitgegeben, so erhöhte sich der Lohn auf 32 und 24 $\mathscr{L}$.

Steinmetzen-, Zimmerer-, Dachdecker-, Tüncher- und Pflasterer-Gesellen hatten 32 $\mathscr{L}$ täglichen Lohn; wenn sie ausser der Arbeitszeit arbeiteten, bekamen sie 4 $\mathscr{L}$ dazu, es wurden ihnen aber auch für jede versäumte Stunde 4 $\mathscr{L}$ abgezogen.

Im Einklang mit dem Gesellenlohn in Antorf und Hamburg — 9 Stieber — wurde hier der Taglohn eines Tuchmachergesellen auf 20½ Kreuzer festgestellt. Darüber hinaus durfte nichts weiteres, wohl aber weniger gegeben werden bei Strafe von 10 Gulden.

Für die Kost, welche die Gesellen bei ihren Meistern hatten, mussten sie ein bestimmtes Kostgeld zahlen.

Die Leinenwebergesellen zahlten 28 $\mathscr{L}$, »weil aber etliche Jahr eine nicht kleine Theuerung gewesen, derothalben den Meistern nicht wohlmöglich gewesen, mit 28 $\mathscr{L}$ Kostgeld auszukommen, also dass sie wöchentlich von einem Gesellen 50 $\mathscr{L}$ genommen haben, dabei hat man es dieser theuern Zeiten halber auch beruhen lassen.«

In der Ordnung der Haftenmacher kommt darüber vor: »Und dieweil die Meister auch begehren, der Gesellen Kost und Wochengeld, das von Alters her auf 38 $\mathscr{L}$ gestellt, der theuren Zeiten wegen auf 72 $\mathscr{L}$ zu erhöhen, das ist bei einem ehrbaren Rathe zu überflüssig gehalten. Damit aber die Meister in dem dennoch eine Ergötzlichkeit haben möchten und da man befindet, dass mancher Gesell in der Woche kaum 72 $\mathscr{L}$ verdient, so soll hiemit solch Wochenlohn und Kostgeld auf 45 $\mathscr{L}$ gemässigt sein.«

Kamen Differenzen in Bezug auf den Lohn vor, so entschied darüber der Rath. Ein Beispiel davon findet sich in der Messingschlagerordnung. »Auf der Messingschlagergesellen supplicirende Beschwerde wider ihre Herren die Messingbrenner von wegen ihres geringen Lohnes von der geschlagenen Arbeit, sowohl auch ihrer Herren darauf gegebene Antwort ist bei einem ehrbaren Rath verlassen und befohlen, die Messingbrenner aufzufordern und ihnen anzuzeigen, meine Herren können den Gesellen ihr Begehren nicht verdenken, derweilen nicht bloss alle Dinge jetzt theurer werden, sondern sie auch die Arbeit jetzt viel länger und breiter machen müssen als vordem vor 60 Jahren, als die alte Ordnung gemacht wurde, gebräuchlich war; sie wollten deshalb ein Uebriges thun und den Lohn um die begehrten 30 $\mathscr{L}$ pro Centner aller Arbeit bessern, damit die Gesellen nicht Ursache hätten, auf dem Handwerk einen Aufstand zu machen, wie bei andern Handwerken auch geschehen.«

Auch sonst versäumte der Rath nicht, wo es Noth that, das gute Einverständniss zwischen Meistern und Gesellen zu begünstigen. So ward 1571 den Drahtziehergesellen geboten, »dass sie mit ihren Meistern in den jetzigen schweren Zeiten Geduld tragen wollten, auch treulich arbeiten und nicht, wie in besseren Jahren geschehen, hohen Zaum tragen, sich auch an mässigem Lohn sättigen lassen, nach dem ein Jeder Arbeit bereiten konnte, damit die Meister und sie zukommen können.«

Weiter kommt in der Messingschlagerordnung vor: »Auf Suppliciren der Stückwerkergesellen des Messingschlager-Handwerks hier, nemlich, dass in jetziger Zeit

etliche Gesellen auf dem Handwerk mit Arbeit nicht gefördert werden, und der Meister Gegenbericht, ist bei einem ehrbaren Rath verlassen, weil die Gesellen von hinnen nicht hinwegziehen dürfen und die Meister eingewilligt haben, wo nicht gerechte Ursache und Zeug genug vorhanden, dass sie die Gesellen hier fördern wollten, dass sie, die Meister, den Gesellen solche ihre zugesagte Förderung leisten sollen. Wo sie aber ferner die Gesellen feiernd umhergehen liessen und anstatt der Gesellen wider die Ordnung Lehrjungen und Bossler annähmen, so sollen sie und ein Jeder, der einen Gesellen zeugshalber wohl fördern könnte, solchem feierndem Gesellen wöchentlich einen Gulden Feierveld geben. Doch soll sich ein Gesell nicht beschweren, an Handwerks Statt andere Arbeit in seines Meisters Haus zu thun, was man ihm ungefähr leidlich auflegen möchte.«

Wenn ein Geselle in der Arbeit nachlässig war, musste er sich einen Abzug am Lohn gefallen lassen. So war es bei den Beutlern ausdrücklich verordnet und dasselbe war Gesetz bei den Rothschniden. Die Messingschlager hatten die Verordnung:

»Und als die Meister der Gesellen Unfleiss in der Arbeit angezeigt haben, nemlich dass sie ihnen diese vielmals muthwillig verwahrlosen und verderben, da es sich dann hinfür zutragen sollte, dass ein solcher Geselle seinem Meister an seiner Arbeit muthwilligerweise etwas verwahrlosen oder verderben würde, so soll der Meister dem Gesellen für solchen Schaden — wie die geschwornen Meister darüber erkennen — wöchentlich einen Gulden in Münz abzuschlagen haben.«

Schon früher ward erwähnt, dass alles nächtliche Ausbleiben der Gesellen verboten war; eine der Leinenweberordnung beigefügte Warnung enthält ernste Drohungen, »wie man es mit solchen Nachtraben zu halten gedenke«.

»Wo sich zutrug, dass zwei oder mehrere Gesellen einander schmähten, mussten die Andern sitzen bleiben, ihrer Arbeit warten und nicht aufstehen bei Strafe von 5 ₰ novi. Die aber so geschmäht hatten, durften nicht gefördert werden, so lange sie nicht ihre Sachen vor der Obrigkeit miteinander auszutragen haben, oder ihre Strafe darum empfangen haben, es wären denn so geringe Sachen, die das Handwerk zur Verschönerung der Obrigkeit mit einer Mass Wein und darüber nicht selbst strafen mochte.« (Pfannenschmidordnung.)

Um den Gesellen möglichst jede Gelegenheit zu Ausschreitungen zu benehmen, war von Rathswegen verboten, dass der Meister den Gesellen grössere Summen leihe. Bei den Barchetwebern war dieses Leihen ganz verboten, bei den Nadlern durfte der Meister einem Gesellen, der fremd hergewandert kam, Nichts auf Arbeit borgen oder vorstrecken; erst, wenn ein Geselle ein halbes Jahr lang in der Werkstatt gearbeitet hatte, durfte der Meister ihm $\frac{1}{2}$ fl. vorstrecken; auch war dem Meister bei Strafe von 4 ₰ Neugeld verboten, für den Gesellen Bürgschaft zu leisten.

Bei den Plattnern und Brillenmachern waren 2 fl. erlaubt, bei den Flaschnern durfte einem ledigen Gesellen 1 fl. und einem verheiratheten Gesellen, der Kinder hatte, bis 3 fl. geliehen werden, bei den Haftenmachern und Ringmachern war nur 1 fl. gestattet.

In Bezug auf weitere selbstständige Ausbildung der Gesellen geben die Gesetze nur wenig Aufklärung. Eine diessbezügliche Anordnung bei den Schlossern ist oben erwähnt; sonst wollen wir nur noch anführen, dass die Goldschmidgesellen das Recht hatten, sich eine eigene Stube zu miethen, in der sie im Zeichnen und Modelliren sich übten.

Dem Recht auf Arbeit, welches die Gesellen hatten, mussten die Meister nach allen Seiten Rechnung tragen und eine der hier einschlägigen Verordnungen verbot

streng, dass ein Meister zu Gesellenarbeiten Lehrjungen oder Mägde verwendete. Letztere waren zwar in manchen Handwerken der Natur der Arbeit nach erlaubt, im Allgemeinen aber war ihre Zuziehung zu Handwerksdiensten verboten.

Die Zahl der Jahre, während welcher ein Geselle arbeiten musste, ehe er Meister werden konnte, war auf allen Handwerken genau vorgeschrieben und erstreckte sich von 2 bis zu 7 Jahren. Diese Gesellenjahre wurden in ähnlicher Weise, wie die Lehrjahre vermehrt oder vermindert, je nachdem das Handwerk in Blüthe und die arbeitenden Kräfte vorhanden waren. Zu Zeiten wurden diese Gesellenjahre auf's Unbestimmte vermehrt. So z. B. wurde 1613 den Altmachern geboten, »keinen Gesellen mehr zum Meister zu machen, bevor ihre Zahl (ca. 60) bis auf 40 abgestorben ist; und wenn von diesen 40 einer stirbt, so kann nur der älteste Geselle in das Meisterrecht eintreten und soll die Zahl der Altmacher allezeit 40 bleiben, damit sie sich unter einander desto besser ernähren und auch die Schuhmacher von ihnen mit der neuen Arbeit desto weniger beschwert sein mögen.«

Eine Abkürzung der Gesellenjahre um wenigstens ein Jahr fand regelmässig statt, wenn der Geselle eine Meisterswittwe heirathete.





Die Meister unter sich.



NICHT bloss das Verhältniss zwischen Meistern und
 Lehrjungen und Gesellen, auch die Beziehungen zwischen
 den Meistern unter sich waren gesetzlich geregelt. Die
 Meister eines jeden Handwerks unter sich und die
 Meister aller Handwerke zusammen waren gesetzlich
 als eine Familie gedacht, in der der eine soviel wie
 der andere galt, und keinem der geringste Nutzen
 gegenüber dem andern eingeräumt war. Persönliche
 Leistung und Tüchtigkeit, wenn sie einmal über das
 vorgeschriebene Mass hinausging, fand in der Regel
 wenig gesetzliche Beachtung, der Entfaltung und Ent-
 wicklung besonderer wissenschaftlicher und technischer Fähigkeiten war fast kein Boden
 geboten, wenn selbe im Geringsten darnach aussah, die andern Mitmeister in Schatten
 zu stellen und einen Nutzen zu bieten, der den andern unzugänglich war. Dagegen aber
 war man ernstlich bestrebt, die einzelnen Gewerbe unter sich und die Meister eines
 Gewerbes nach Möglichkeit gegen jede Benachtheiligung zu schützen, und durch zahl-
 reiche Verordnungen suchte man einen Rechtszustand herzustellen, in welchem jeder
 Meister seines täglichen Brodes sicher war.

Wer ausser des Handwerks-Verbandes stand, freie Künstler, Staudenarbeiter oder
 Pfuscher, war von allen Rechten und Begünstigungen der Handwerke ausgeschlossen.

Die Meister eines jeden Handwerks bildeten eine streng geschlossene Vereinigung,
 mit eigenen, ihnen vom Rath der Stadt gegebenen Gesetzen und die jährlich in jedem
 Handwerke gewählten Geschworenen und Vorgeher hatten zunächst die Verpflichtung,
 den genauen Vollzug dieser Gesetze auf ihrem Handwerke zu überwachen und die da-
 gegen sich Verfehlenden dem Rathe anzuzeigen.

Die amtliche Verpflichtung dieser Geschworenen lautete folgendermassen: »Es
 sollen die Meister, die von einem ehrenfesten weisen Rath zu Vorgehern auf dem
 Handwerk allhier jedesmal verordnet werden, Treue geben und darauf einen Eid zu
 Gott schwören, dass sie dem Handwerk getreulich und verlässlich vorstehen, desselben

und gemeiner Stadt Nutzen und Frommen fördern und darob sein wollen, dass die Gesetze und Ordnungen, die ein ehrenwerther Rath ihnen und ihrem Handwerk zu Gutem gegeben, gehalten und nicht darwider gehandelt werde, und wo sie erfahren oder gewahr würden, dass Jemand dieselben nicht hält, sondern in einem oder mehreren Punkten darwider verbricht, dass sie den oder dieselben darum mit ordentlicher Rüge vornehmen und hierinnen Niemanden, auch sich einander selbst nicht verschonen sollen noch wollen. Dass sie auch nicht damit noch dabei sein wollen, dass bei ihnen welche Zusammenkunft gehalten, noch auch einigerlei Strafe, Busse, Gebot oder Verbot, noch andere dergleichen Sachen zu handeln vorgenommen werden, ohne Vorwissen und Erlaubniss eines ehrbaren Rathes; sondern wo sie solches oder etwas anderes, das wider einen Rath oder gemeine Stadt wäre, oder gehandelt werden wollte, erführen oder gewahr würden, dass sie solches sofort einem Herrn Bürgermeister anzeigen und zu wissen thun wollen, bei ihrem Eide, getreulich und ohne Gefährde.«

Das hier berührte Verbot von Versammlungen erstreckte sich natürlich nur auf aussergewöhnliche Zusammenkünfte und nicht auf jene Handwerks-Versammlungen, die die Meister der einzelnen Handwerke in bestimmten, ihnen gesetzlich bewilligten Tagen zu halten das Recht hatten.

Die Gesetze, welche das Verhältniss der Meister eines Handwerks unter sich bestimmten und regelten, sind grossen Theils negativer Natur und verbieten jede Benachtheiligung oder Begünstigung des Einen gegenüber den Andern; nur wenige Verordnungen betreffen und behandeln gegenseitige Unterstützung.

Als direkte Benachtheiligungen sind das Nachmachen des Zeichens und das »Abspenen« der Gesellen eines Andern verboten. In Bezug auf Ersteres waren die Vorschriften sehr strenge und war Niemanden gestattet, sich durch irgend welche Art und Weise in den Besitz eines solchen zu setzen. Ebenso war das Verkaufen und Hinleihen desselben verboten. In gleicher Weise allgemein und immer wiederkehrend ist das Verbot, die Gesellen eines Andern durch irgendwelche Mittel demselben abwendig zu machen.

In der Schermesserer-Ordnung heisst es: »Wenn hinfür ein Meister sich unterstehen wollte, Jemandem seine Gesellen abwegig zu machen oder dieselben mit Vermahnung mehreren Wochenlohnes oder anders abspenig machen wollte, sollte er für jeden Fall 5 ℔ novi zur Buss geben.«

In der Plattner-Ordnung war geboten, »dass kein Meister dem andern die Gesellen aus der Werkstatt oder aus dem Haus kaufen, auch weder durch Darlehen, Besserung des Lohnes noch sonst in anderer Art vor Ausgang ihrer versprochenen Zeit nicht abdingen oder abspenen soll.«

Wie das Abwendigmachen der Gesellen war auch verboten, dem Andern eine Arbeit zu entziehen. Die Kupferschmid-Ordnung beispielweise setzt daraufbezüglich fest, »dass kein Meister dem andern durch sich oder seine Gewalt, in was gesuchtem Schein das immer geschehe, die Arbeit nicht abspenen, abdingen oder fürkaufen soll, bei Straf von 5 ℔ novi.«

Unter die verbotenen Begünstigungen und Vorthelle, die ein Meister vor seinen Mitmeistern etwa suchen wollte, gehört vor allen die Haltung einer grösseren Anzahl von Gesellen, als gesetzlich erlaubt ist. Wie bereits oben erwähnt ward, war jedem Handwerksmeister die Zahl der Gesellen vorgeschrieben, über welche hinaus er keinen weitem annehmen durfte. Gingen die Geschäfte besonders gut, so wurde auf Ansuchen des Handwerks diese Zahl für alle Meister in gleicher Weise erhöht, im umgekehrten Falle vermindert. Eine Ausnahme war den Schreibern gestattet, die einen

Neubau innerhalb einer gewissen Zeit einzurichten hatten. Diese konnten für diesen Fall jeder für sich einen dritten Gesellen halten, mussten aber zuvor schwören, dass sie diesen Gesellen zu keiner andern Arbeit gebrauchen und nach Beendigung derselben sofort beurlauben wollten.

Im Zusammenhang damit steht auch das Verbot, zuviel Material, z. B. Kohlen zu gebrauchen. So war den Drahtziehern verboten, in und ausserhalb der Stadt innerhalb 5 Meilen mehr Kohlen zu verarbeiten, als jene Anzahl von Körben, die auch den Messingschlagern bewilligt ist, und für jeden weitem Korb war als Strafe 1 fl. gesetzt.

Kein Meister durfte einem Bürger oder andern Arbeit liefern, wenn derselbe zuvor solche Arbeit bei einem andern Meister schuldig geblieben war. Dieses Gesetz findet sich in der Schleiferordnung und die Hufschmidordnung enthält darüber:

»Ein ehrbarer Rath hat auf Anbringen der Hufschmide und zur Nothdurft derselben gesetzt, dass hinfür kein Schmid dieser Stadt einem Fuhrmann weder Pferde, Wagen noch Räder beschlagen und bessern soll, er frage ihn denn zuvor, ob er zuvor bei einem andern Schmid beschlagen und seinen Fahrzeug habe bessern lassen und denselben baar bezahlt habe. Und wenn sich findet, dass der Schmid bezahlt ist, alsdann und nicht eher mag er dem Fuhrmann seine Arbeit thun.«

So sehr übrigens das Bestreben, die einzelnen Meister unter sich in ihren Rechten und in ihrem Nutzen gleichheitlich zu schützen, gut gemeint war, so hatte es anderseits doch Verordnungen im Gefolge, die in die weitere Entwicklung des Handwerks gewiss nicht wohlthätig eingriffen. Ich rechne darunter alle jene Bestimmungen, welche dem Erfindungsgeist in Bezug auf bessere Werkzeuge und dadurch bewirkte raschere und billigere Arbeit unübersteigliche Schranken setzten.

Ein Nadlermeister erfand einen Reibzeug, den er bei der »Dürremühl« aufrichtete. 1585 wurde ihm bei Strafe von 50 fl. geboten, diesen Reibzeug alsbald weg zu thun, solchen weiter nicht mehr zu gebrauchen, noch andere dergleichen aufzurichten, viel weniger hie oder auswendig in dem Gebrauch desselben zu unterweisen.

Eine andere hieher gehörige Verordnung lautet wörtlich: »Auf der geschwornen und gemainen Maister des Fingerhutter Handtwerckhs an einen erbaren Rath bescheenes Suppliciren wider Jörgen Endtner, einen iren mitmaister ein sonders neues Drehrad betrefent, das der gedacht Entner ime und sainer arbeit zum vorthail, aber gemainen maistern zu schaden erfunden und bisher gebraucht hatt, dieweil dann in solchem stritt von gemainen maistern sovil ausgeführt worden, dass diess Dreherad eine gesuchte neüerung vnd sonst von keinem maister aufm Fingerhueter Handtwerckh gebraucht, sondern die arbeit anders nit, denn an der Dreheladen aufberait würdt, So ist bei ihren Erbarkeiten verlassen, das zuvorderst dem Jörg Entner solch neu erfundenes Drehrad endtlich soll abgeschafft vnd ein starke peen darauf gestellt werden, also da er Entner oder andere maister diss Handtwerckhs verner ein solch ziehrad gebrauchen und die arbeit anders aufbereiten würdt, dann an der Drehladen, wie nach Handtwerckhs gewohnheit von alters herkommen ist, der soll auf eine jede fürbrachte Rug, wo er sich seiner Unschuld mit dem Aid nit reinigen mocht, zehen gullden straf verfallen sein. Decret. den 20. Novembris 1572.«

Ein anderes Gesetz, decretirt am 9. März 1570, lautet wörtlich: »Auf Suppliciren der geschwornen vnd ander gemainen maister des Neberschmidt Handtwerckhs wider Hainrich Veit einen Iren mitmaister den neu erfundenen Hauzeug, so er bissher zu etlichen gattungen der Segbletter gebraucht, einem gemainen Handtwerckh zu sonderm schaden und nachthail, ist bei ainem ehrbaren Rate verlassen, das dem Veiten und all

andern Maistern dess Neberschmidhandwercks solchen Hauzeug zu gebrauchen endlich abgestellt vnd durch ein sonder Gesetz verpotten sein soll, bei peen vf die verbrecher 5 heller novi; solch Gesetz man also zu andern ihrer Handtwercks-Ordnung einverleiben soll.«

Wenn ein Meister gegenüber seinen Mitmeistern mehr Arbeit bekam und hatte, so durfte er solche an andere Werkstätten abgeben, aber damit keinen Nutzen für sich zu erreichen suchen. So konnten die Buchbinder, die auf einmal viel Arbeit hatten, an andere Buchbindermeister davon abgeben, »jedoch ganz und nicht in der Weise, dass sie diese Arbeit bloss falzen und heften liessen.« Den Plattnern war in gleicher Weise zugelassen, an ärmere Meister, die wenig Arbeit hatten, Arbeit abzugeben, und dieselbe Verordnung findet sich bei den Bortenwirkern und Haftenmachern. In der Ordnung der Goldschmiede werden 1552 drei Meister mit Namen genannt, welche die meiste Arbeit hatten und desshalb davon andern, die daran Mangel hatten, zukommen lassen sollten; es waren diess: Jakob Hofmann, Wentzel Gammitzer und Bonaventura Hegner.

In Bezug auf das Verhältniss der Meister verschiedener Handwerke zu einander war im Allgemeinen festgesetzt, dass kein Meister dem andern in sein Handwerk greife. Die darauf bezüglichen Specialgesetze sind ungemein umfangreich und unter sich verschieden. Namentlich machten die aus einem grösseren Handwerke sich nach und nach entwickelnden Specialhandwerke eine Unzahl von gesetzlichen Bestimmungen nothwendig, welche bis in das Einzelste und Kleinste die Grenze festsetzten, innerhalb welcher das Handwerk arbeiten durfte. Es würde viel zu weit führen, auch nur im Auszug diese Gesetze mitzutheilen. Jedes einzelne Handwerk bekam fast jährlich darauf bezügliche neue Verordnungen, welche mit Rücksicht auf neu aufgekommene Arten von Arbeiten, Materiale und Arbeitsweise zwischen den einzelnen Gewerben abtheilten, dem einen dieses, dem andern jenes zuwiesen, ohne je, wie die fortwährenden Klagen beweisen, eine Partei ganz zufrieden zu stellen. Ich will von der Art der gesetzlichen Behandlung solcher Klagen nur ein Beispiel mittheilen:

»Was die Ringen- und Kettenschmide abermals an einen ehrbaren Rath supplicirt und begehrt, dass man den Gürtlern, Zaummachern, Flaschnern, Plattnern und anderen Handwerken niederlegen soll, die kalt gebogene Arbeit bloss zu verkaufen, diess hat ein ehrbarer Rath mit nicht geringen Beschwerden angehört, denn ihre Ehrbarkeiten wissen sich noch wohl zu erinnern, dass sie hievor mit dergleichen ungereimtem Begehren mehrmals auf die Bahn gekommen sind; man habe aber soviel erhebliche Ursachen nicht finden können, ihrem Begehren statt zu geben und den uralten Handwerken, von denen sie gekommen sind, etwas in ihren Rechten zu nehmen und ihnen einzuräumen; dieweil aber zuvor in ihrer Ordnung lauter vorgesehen, dass ihnen, den Kettenschmiden allein dasjenige eingeräumt ist, was geschmidet und geschweisst ist, und die kalt gebogene Arbeit diesem Handwerk nicht allein an ihre Arbeit zu schlagen, sondern auch bloss zu verkaufen, je und allwegen freigelassen worden, so lässt es ein ehrbarer Rath nochmals bei demselben bleiben und ist verlassen, den Ringen- und Kettenschmiden ihr Begehren nochmals abzulehnen mit stattlicher Warnung, mit diesem ihrem ungeräumten Begehren nicht wieder zu kommen, oder sie würden Ursach geben, einen Strich durch ihre Ordnung zu thun und sie wieder in die freie Kunst zu stellen, daraus man sie vor der Zeit gegeben hat.«

Zwei Jahre später (1577) wurde dieses Gesuch dessenungeachtet wiederholt, die Antwort darauf war: »Man soll es bei den früheren Bescheiden lassen und den Sebastian

Scharer als den unruhigen Antriffler 3 Tag und Nacht auf einem versperreten Thurm strafen.«

Eine andere Gattung von Verordnungen verbot, dass ein Meister irgend eines Handwerks mit Werkzeugen und Apparaten Missbrauch treibe, welche für andere Handwerke gehörten.

Den Schmiden war bei Strafe von 50 fl. verboten, die Werkzeuge der Haftenmacher andern als hiesigen Meistern dieses Handwerks zu machen; diese letzteren durften auch dieselben nicht verkaufen oder weggeben und wenn einer das Handwerk aufgeben wollte, musste er die Werkzeuge um Billiges an das Handwerk abgeben.

Ebenso durften die Rothschmide keine Werkzeuge machen oder ausbessern, die ihnen nicht von hiesigen Meistern für sich selbst bestellt oder übergeben war. Dieses Gebot war so streng, dass im Falle, wo der Auftraggeber dem Werkzeugmacher nicht persönlich bekannt war, ersterer ein Zeugnis des Rathes mitbringen musste.

So war auch den Hammermeistern zu Lauf, Doos und Stein verboten, die Werkzeuge der Messingschläger und Drahtzieher, als »Ambos, Hammer, Scheere, Hebzange, Hülse, Brechzeug, Prollring, Englein u. dergl.«, ohne Erlaubnis des Rathes zu verkaufen, damit nicht dadurch das Handwerk hier geschädigt und beeinträchtigt werde.

Die allgemeine Gleichheit und die Anwendung der Gesetze für die Meister eines Handwerks beschränkte sich aber nicht bloss auf Nürnberg, sondern verband mit den hiesigen auch die Meister auswärtiger Städte. Trat eine verschiedenartige Anwendung der allgemeinen Handwerksgesetze da oder dort zu Tage, so hatte diese Verschiedenheit regelmässig zur Folge, dass die Gesellen und Meister eines hiesigen Handwerks an dem andern Orte für nicht mehr gleichberechtigt anerkannt wurden und umgekehrt. So z. B. erkannten die Münchener Tuchscherer den hiesigen alle Förderung ab, weil diese den Schneidern »das fel vnnd ander schmitzen gestatten«, was in München nicht der Fall war, und es musste daraufhin die hiesige Ordnung darnach eingerichtet werden. Der Wortlaut dieser Verfügung ist folgender:

»Auf das zu München gehaltene Capitel von Meistern und Gesellen im Oberlande der Schleifer und Tuchscheerer im Monat August des laufenden ein und sechzigsten Jahres, allda sie allgemein den Tuchscheerern hie zu Nürnberg darum alle Förderung abgeschlagen, dass sie den Schneidern das Fell und andere Schmitzen gestatten, was doch allenthalben im Oberland ein Zugehör des Tuchscheerer-Handwerks war, ist auf Schrift und Gegenschrift, auch letztlich auf deren von München Schreiben an einen ehrbaren Rath allhie den achtzehnten benannten Monats August ausgegangen, inhaltend, dass Meister und Gesellen auf gehaltenem Capitel zu keiner Aenderung zu bewegen seien, bei einem ehrbaren Rath erlassen, dass hinfüro die Schneider und männiglich ausserhalb ihres des Tuchscheerer-Handwerks weder Leder, Barchet noch all Anderes nicht schmitzen noch sich solcher Arbeit unterfangen oder theilhaftig machen sollen bei Pön von 5 Pfund; doch sollen sie die Tuchscheerer mit solchem Schmitzen der Besoldung halber gegen männiglich sich so halten, dass dessen füglich Niemand sich zu beschweren habe, solches ist den Tuchscheerern hie versammtlich und den geschwornen Schneidern durch Herrn Gabriel Nützel und Herrn Franz Tucher als Rugsherren von Rathswegen also angesaget.«

Zwischen den hiesigen und Breslauer Haftenmachern war ein Streit entstanden wegen ungleicher Handwerks-Gebräuche und Gesetze; nach langen Verhandlungen zwischen den Rathsmitgliedern beider Städte wurde folgende Einigung festgesetzt:

- 1) dass sie keinen Gesellen neben dem andern über 4 Wochen fördern wollten;

- 2) dass keiner nach Auslernung eines Lehrjungen innerhalb 4 Jahren einen andern annehme;
- 3) dass kein Geselle zum Meisterstück zugelassen werde, bevor er nach seinen Lehrjahren 6 Jahre als Geselle gearbeitet habe;
- 4) dass alle Meister, die das Meisterstück noch nicht gemacht haben, dasselbe sofort nachmachen;
- 5) dass kein Meister einem Gesellen über 1 fl. leihe;
- 6) dass sie keine unredlichen Werkstätten und Staudenmeister um sich dulden, welche die Meisterstücke nicht gemacht haben, oder sonst unredlich sind;
- 7) dass sie keinen Gesellen fördern, der anderswo als in Nürnberg und Breslau gearbeitet hatte.

Eine andere Vereinigung fand zwischen den Meistern des Messererhandwerks zu Nürnberg, Schwabach, Roth und Wendelstein 1531 statt. Sie lautet:

Ordnung und Einigung des Messerer-Handwerks zu Nürnberg, Schwabach, Roth und Wendelstein im 1531. Jahr gemacht und aufgerichtet.

Wir die hernachbenannten Wolf Christoph von Wiesenthau, derzeit Amtmann auch Bürgermeister und Rath zu Schwabach, Andreas von Hausen, Amtmann zu Roth, auch wir die Bürgermeister und Rath zu Nürnberg, nachdem sich kurz verschiebener Tage unserer Aemter Verwandte und Unterthanen, die Geschwornen und andere Meister des Messerer-Handwerks zu Nürnberg, Schwabach, Roth und Wendelstein zusammengefügt und berathschlagt haben, was gemeldetem Handwerk zur Aufnahme, Förderung und Gutem gereiche und auch was demselben entgegen und zur Verhinderung kommen möge, und besonders der Staudenmeister, Schwertfeger, der Zeichen und des Holzwerks halber, haben derwegen um gemeinschaftlichen Nutzens und gemeldeter vier Werkstätten guter Freundschaft und Einigkeit willen, nachfolgende Artikel als nöthig und für gut angesehen und ihnen ohne einigen Eintrag zu halten vorgelegt.

Erstlich sollen nun hierfür die Schwertfeger soviel deren jetzt zu Nürnberg sind, bei ihrem Meisterrecht bleiben, doch dermassen, dass fortan kein Meister Schwertfeger einen Jungen zu lernen anders denn auf vier Jahre annehmen und darnach einen andern Jungen aufzunehmen, vier Jahre feiern muss, wie auch die Messerer nicht allein zu Nürnberg, sondern auch zu Schwabach, Roth und Wendelstein zu thun pflegen, in acht Jahren einen zu lernen, und dass auch derselbe Junge, so also vier Jahr bei einem Schwertfeger redlich ausgelernt hat, aufs Wenigste vier Jahr gesellenweise auf dem Handwerk arbeite und verharre, wie gleichermassen die Messerer-Gesellen auch thun, und so das also geschehen, er das Meisterrecht nach der Messerer Ordnung begehre, der er auch nachmals unterworfen sein soll, doch alles mit diesem Vorbeding, ob sich in kurz oder lang zutragen würde, dass dieser vier Werkstätten eine dieses Artikels halber von anderen Werkstätten angefochten, sie oder ihr Gesind gehindert, nicht gefördert oder in ander Weg, wie sich desshalb begeben, beeinträchtigt würde, so sollen alsdann diese vier Werkstätten dasselbe mit grossem Fleiss und Fug einmüthiglich einander helfen abwägen und vertheidigen, doch allein auf des Handwerks zu Nürnberg Darthun, Kosten und Verlegung, dieweil solche Ordnung jetzt erstlich bei ihnen angefangen ist worden.

Zum andern, dass nun fernerhin kein Meister dieser vier Werkstätten eines andern Meisters Zeichen zu ähnlich schlagen noch annehmen soll bei zehen Gulden Rheinisch seiner Herrschaft unablässig zu bezahlen; und da des Hans Hellers zu Schwabach Zeichen der Vogel, so ihm durch kaiserliche Majestät confirmirt, eingegangen ist und auch Ulrich

Hofmann zu Nürnberg aus dem Blei dergleichen etliche Zeichen zu Schwabach abgethan findet, als Hans Richthausers Scheer und Jorg Wildners Zeth, so ist bestimmt, ob je zu Zeiten dieser Orte ein Meister von Neuem ein Zeichen annehmen wollte, das soll er zuvor auf den andern drei Werkstätten vor die geschwornen Meister bringen und wo man der Orte dasselbige Zeichen im Blei nicht finden würde, mag er sich desselben Zeichens fortan ungehindert gebrauchen, würde aber dasselbige Zeichen oder demselben ungefährlich gleiches der Art im Blei sich finden, dass sich dieselben beide Meister nicht einigen könnten, so sollen die geschwornen Meister in genugsam erkanntem Unterschied das Zeichen bestimmen, doch Alles ohne demselben Meister gegen ein Handwerk Kosten zu machen, dass er sich alsdann wie oben lautend desselben gebrauchen mag und ob auch je zu Zeiten ein oder mehre Zeichen absterben würden, das oder dieselben sollen die geschwornen Meister desselben Orts zu einem Vorrath in Blei behalten, damit sie zur Nothdurft einen jungen Meister auch versehen mögen.

Zum dritten, dass nun fortan alle gute Arbeit, als nemlich Kleeriegel, Löwen, Gewächs mit Draht oder Angel gewunden u. dergl., so jetzo vor Augen oder noch hervorkommen, nicht in schlecht Holz (wie etwa dem Handwerk zum Verderben geschehen), sondern in gutem Werkzeug als Elfen- und ander Gebein, Sandelholz, Buchs, guten Flader und gar Schwarz-Holz gemacht und zuvor ein gutes gerechtes Klingwerk von gutem Stahl dreistückig geschmiedet; welcher aber schlechtes Holz arbeiten wollte, der soll machen drei oder vier Stefften, drei oder vier Schellen, drei oder vier Spiegel und zwischen den Spiegeln mag er wohl machen kleine Stefflein und anderes nichts alles bei obgesagter Buss, und ob je zu Zeiten die Meister zu Nürnberg einigen Vorrath zu solcher guter Arbeit herkaufen würden, das sollen sie den Meistern der andern dreier Werkstätte zu Schwabach, Roth und Wendelstein in ziemlichem Werth auch zustehen lassen und sie auch wiederum wie sich die gesammten zu thun gutwilliglich erboten haben, fördern, wo sie aber dasselbe nicht thäten, sollten sie durch ihre Obrigkeit dazu gehalten werden.

Zum vierten dieweil auch eine jede dieser vier Werkstätten, damit solch Handwerk wieder einmal in Aufnahme komme, in gutem Wesen bleibe und erhalten werde, ihre eigenen geschwornen Schaumeister hat, sollen dieselben fleissig Aufsehen gebrauchen, damit solche Verwüstung des Handwerks ausgerottet und abgestellt werde. Darob auch eine jede Obrigkeit getreulich und mit Ernst halten soll, damit die Schau aller Ort gehalten werde, und dieweil aber das Handwerk zu Nürnberg von Alters her im Jahr etliche gemeine Schau haltet, nicht allein auf dem ganzen Handwerk sondern auch in den Krämen und Gewölben, Wirthshäusern und vornehmlich der Staudenmeister halber, auf dass man sehe, was sie für Arbeit machen und für Zeichen schlagen, wie dann das Gesetz am fünf und achtzigsten Blatt vor sechzig Jahren ungefähr derhalben aufgerichtet worden und wenn unter anderer Arbeit ungerechte Arbeit, die zu Schwabach, Roth oder Wendelstein und nicht nach Inhalt des jetzigen Vertrags gemacht und verfertigt wären, gefunden würde, dieselbe soll weder gestraft noch zerbrochen werden sondern dasselbige den geschwornen Meistern desselben Orts zu wissen gemacht werden, ein fleissigeres und mehrerers Aufsehen zu haben mit den Ihren, und als vor Alters her allweg im Handwerk zu Wendelstein, so Jemand unter ihnen etwas gegen die Ordnung gethan, das so das Handwerk beraubt und angreift durch sie gestraft worden ist, dass hierfür solche Straf nochmals das Handwerk thun soll, doch dass Alles und Jedes solchen Strafgeldes in eine Büchse gelegt, davon alle Nothdurft, so dem Handwerk angehört, entrichtet und bezahlt werden soll und wo ein Uebermass übrig bleiben würde, dass alsdann den geschwornen Meistern



im Jahr einmal um ihre Mühe und Arbeit eine ziemliche Verehrung davon gethan werde und dann wo ferner übrig bleibt, dass alsdann solcher Ueberschuss mit Rath der Obrigkeit angelegt werde.

Zum fünften, dass nun hinfort kein Staudenmeister sich einiger Zeichen nicht gebraucht, dann allein eines Tüpfleins auf seine Arbeit zu schlagen, wie dann das (•) steht, er wohne gleich welchen Orts er wolle, wie dann das von Alters Herkommen ist und dass auch gemeldete Staudenmeister ihr Zeichen, nemlich das Tüpflein nur auf einschneidige Klingen aufschlagen und ihnen kein Schmid keineswegs stählerne oder dreistückige Klingen schmieden soll bei obgesetzter Buss ihrer Herrschaft unablässig zu bezahlen des Orts wo sie geschmiedet waren worden. Dessgleichen soll es auch gehalten werden mit dem Schleifen, dass auch fortan kein Meister einem Staudenmeister eine Klinge schleife sie sei dann einschneidig und wo aber sich ein Schleifer dagegen setzen und den oft genannten Staudenmeistern stählerne oder dreistückige Klingen oder Auswurf, die eines andern Meisters gewesen waren, wiederum ausschleifen wollte, der soll die obgesagte Pön seiner Herrschaft unablässig verfallen sein zu bezahlen, doch haben gemeldete vier Werkstätten denen von Kornburg zugelassen, ob ihrer einer oder mehre in einem Jahr von dato an zu rechnen in obgemeldeten vier Orten einziehen und das Handwerk daselbst treiben wollte, dass er das Meisterrecht zu erwerben frei sein soll, doch dass sie mittler Zeit keinem Meister der vier Werkstätten sein Zeichen schlagen und dass ihre Söhne so unter 20 Jahren alt sind, das Handwerk vermöge derselben Ordnung lernen, wo aber gemeldete Messerer zu Kornburg in diesem Jahr nicht an die vier genannten Orte sich wohnhaft setzen, die dann den Vertrag inne halten, soll es dann mit ihnen, wie mit andern Staudenmeistern gehalten werden.

Und ob sich künftiglich begeben würde, dass dieser vier Werkstätten eine, sämmtlich oder der mehrere Theil im Handwerk brüchig würde, aus der Ordnung ging, und dieser Einigung etwas zuwider ohne der anderen dreier Werkstätte und ihrer Herrschaft Willen und Zulassen vornehmen, handeln, thun und lassen würde, die soll alsdann in der andern dreien haltenden Werkstätten Straf und Buss stehen, auch dieselbe brechende Werkstatt und ihr Gesind für unredlich geachtet mit dem Handwerk gehindert und nicht gefördert werden, so lang bis sie die Straf so ihnen um ihr Verbrechen von den andern drei Werkstätten nach Handwerks Gebrauch und Ordnung mit Vorwissen ihrer Obrigkeit aufgelegt wurde, entrichtet, begnügt und sie sich wieder regulirt und gereinigt hat.

Und dieweil nun solche Einigung der geschwornen und anderer Meister gemeldeten Messerer-Handwerks sie also für gut angesehen und bis auf uns ihre Obrigkeit beschlossen und uns vorgetragen mit Bitte darein zu willigen und zu confirmiren, was wir dann mit zeitiger Vorbetrachtung berathschlagt und auch für gut erkannt haben, bekennen wir hiemit gern, dass wir, nemlich Wolf Christoph von Wiesenthau, Amtmann, auch Bürgermeister und Rath zu Schwabach, Andreas von Hausen, und wir Bürgermeister und Rath zu Roth aus besonderem schriftlichem Befehl und Zulassen des durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Georgen, Markgrafen zu Brandenburg zu Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Ratoborn und Jegerndorf, Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürsten zu Rügen, unseres gnädigen Herrn, das Datum zeigend zu Ansbach am Freitag nach Lucia des acht und zwanzigsten Jahres, auch wir die Bürgermeister und Räte zu Nürnberg, dass wir in solche Ordnung gewilligt haben, bewilligen und confirmiren auch, in Kraft unserer Obrigkeit und dieses Briefes wollen befehlen und gebieten, auch hierauf allen Meistern obgemeldeter vier Werkstätten, dass sich ein Jeder dieser hierin verliehenen Artikel und

daneben auch anderer der Handwerks Ordnung gemäss und nicht zuwiderhandeln wolle, bei ausgesetzter Pön unablässlich zu bezahlen, doch behalten wir unserem gnädigen Herren, uns und unseren Nachkommen bevor, ob wir oder sie nach Gelegenheit der Zeit und Händel noch bessere Ordnung sämmtlich berathschlagen, einigen und vornehmen würden, dasselbe dem Handwerk zu gut auch zu thun Alles getreulich und ungefährlich. Dessen zur Urkunde haben wir unsere Insiegel an diesen Brief, deren jeder Werkstätte einer in gleichem Laut übergeben ist, gehangen und gegeben am Freitag den vierzehnten Tag des Monats April der Geburt Christi, unseres lieben Herrn, fünfzehnhundert und ein und dreissigsten Jahr.





Material-Einkauf.



EICH ausgestattet war die hiesige Handwerks-Gesetzgebung mit Verordnungen, welche sich auf den Einkauf des Arbeitsmaterials beziehen. Sie bilden einen wesentlichen Theil der Gesetze, welche die Handwerks-Verhältnisse der Meister unter sich regelten. Die bereits im vorhergehenden Capitel besprochenen gesetzlichen Absichten kommen auch hier zur Geltung und Erscheinung.

Man kann diese Bestimmungen in zwei Klassen theilen, von denen die erste das Verhältniss bezeichnet, welches gesetzlich zwischen den kaufenden Handwerken und den verkaufenden Gewerben und Händlern dahier zu bestehen hatte und die zweite die Art und Weise festsetzt, wie die Meister eines Gewerbes bei ihren Material-Einkäufen gegenüber ihren Mitmeistern sich verhalten sollten.

Die erste Klasse dieser Gesetze lässt sich kurz in dem Satze fassen, dass die hiesigen Gewerbe und Händler mit der Weggabe und dem Verkaufe des Materials zuerst auf die hiesigen Handwerke Rücksicht nehmen und sie damit versehen sollten, dass aber auch diese Handwerke ihren Bedarf zunächst bei den hiesigen Gewerben und Händlern suchen sollten.

So waren die Lederer gehalten, die hiesigen Sattler und Zaummacher zuerst vor den Fremden mit Leder zu versehen.

Als gemeldet ward, dass die Rothlederer die Häute auch haufenweise nach auswärts verkauften, liess ihnen der Rath sagen, er trage an diesem ihrem Eigennutz ein ernstliches Missfallen und gebot strenge, dass sie die gearbeiteten Häute zuerst dem hiesigen Handwerk anbieten, und wenn sie dagegen handelten, werde der Rath mit solcher Strafe einschreiten, dass sie ihrer Ehrbarkeiten ernstes Missfallen in der That spüren sollten.

Eine ähnliche Verordnung sagt, dass die Metzger zuerst die hiesigen Lederer mit Häuten versehen.

»Ein ehrbarer Rath unsere Herren haben der Rothlederer, Schuster, Gürtler, Buchbinder, Cartetschenmacher, Brillenmacher, Taschner, Sattler und Zaummacher und andrer Handwerke, welche das loherothe und ungarische Leder arbeiten, übergebene Supplication angehört, darin sie sich über Samson Galen, Bartholomeo Udiscalco auch Camillus Ceser und andere Händler beklagen, dass sie nicht allein die rohen Häute in und um diese Stadt auch die so von der Fremde hierherkommen, haufenweise auf- und verkaufen und den Jahresstich bei den hiesigen Metzgern bestellen und an sich bringen, was nicht allein den genannten Handwerken sondern auch der Bürgerschaft zum Schaden gereicht; desshalb ist verlassen und befohlen, dass die Händler sich des Jahresstiches bei den hiesigen Metzgern enthalten, derselbe soll zum Vordersten den hiesigen Rothlederern angeboten werden und ihnen zu kaufen freistehen. Erst wenn die Rothlederer davon nichts mehr brauchen oder im Preis nicht einig werden könnten, alsdann erst soll es in der Metzger Willkür liegen, diese Häute zu verkaufen an Fremde und wen sie wollen«.

Den Eisenhändlern war geboten, »guten, gerechten zwirgeschmelzten Deihel, der auf den Hämmern in der Pfalz nach der churpfälzischen zehnjährigen Hammerwerksordnung geschmelzt und mit dem Daumenstreich gezeichnet ist, zu gemeiner Stadt zu bringen, damit dieselbe und deren Handwerke, welche Eisen bedürfen, versehen sind, auch durch Uebersetzung den Kauf desselben aneinander nicht vertheuern und eigennützige Steigerung verursachen, auch nicht den besten Zeug an andere Orte zu verschieben und den bösen in die hiesigen Handwerke zu stecken, sie sollten sich allen bösen Eisens und falschen Deihels der etwa auf den Hämmern in unserm Revier ausser denen in der Pfalz geschmiedet und auch mit dem Daumenstreich bezeichnet wird, womit man die Handwerker bisher angeführt hat, gänzlich enthalten, bei Straf von 50 Gulden.«

Die Kupferhändler durften hier altes Kupfer erst dann nach auswärts verkaufen, wenn die Kupferschmide keines mehr brauchten.

Auf Klagen zwischen den Rothschmiden und Messingbrennern wurde folgender Bescheid gegeben:

»Dieweil sich die Messingbrenner insgesamt erboten haben, dass sie dem Handwerk der Rothschmide Stückmessing zu jeder Zeit, soviel sie brauchen, brennen und machen wollten, und die Rothschmide eingewilligt, dass sie solchen Stückmessing, soviel sie brauchen, gegen baare Bezahlung von ihnen nehmen, so will der Rath die nächsten Monate zusehen, wie es mit diesem Vergleiche sich gestalten wird.«

Bald darauf kam folgende Ordnung:

»Dass kein Handwerksmann, der von Messing arbeitet, keinen fremden Draht noch Messing hier oder auswärts mehr kaufen soll, den er selbst verarbeiten will, sondern ein Jeder soll schuldig sein, den Draht und Messing bei den hiesigen Messingbrennern gegen gebührliche und billige Bezahlung zu nehmen, denn da die Messingbrenner verbunden sind, sie zuerst zu fördern, bevor sie nach auswärts verkaufen, so ist es billig, dass die Handwerker den Zeug von ihnen nehmen und nicht das baare Geld den Fremden zutragen, bei den hiesigen aber nur borgen und Schulden machen; die Messingbrenner aber sollen jederzeit guten Draht und Messing liefern und damit ohne Ursache nicht aufschlagen, sondern ihn so geben, dass die Handwerker auch auskommen können.«

In Bezug auf ähnliche Klagen zwischen den Klingenschmiden und Messerern wurde 1574 folgender Bescheid gegeben:

»Und weil sich dann die Messerer erboten haben, förderhin der Verlegerei fremder Arbeit müssig zu stehen, auch noch eines Gröschleins mehr denn den fremden und also zehn Pfennig auf's Hundert Klingen den hiesigen Klingenschmiden zu geben und sie mit der Arbeit vor den fremden zu fördern und von den auswärtigen nicht zu kaufen, so lange sie von den hiesigen Klingenschmiden gefördert werden — so lässt es ein ehrbarer Rath bei solchem gethanenen Erbieten bleiben und kann den Messerern ein mehreres nicht auflegen, doch soll man denselben ernstlich einbinden, diesem ihrem Erbieten nachzukommen und aller Verlegerei fremder Werkstatt müssig zu stehen, sie weder mit Gezeug, Geld noch Waare zu verlegen oder Waare um Waare zu geben, noch für sie der Arbeit wegen sich um Geld oder Geldeswerth zu versprechen oder Bürge zu werden. Doch soll den Messerern zugelassen sein, wenn sie von den hiesigen Klingenschmiden der Nothdurft nach nicht könnten gefördert werden, dass sie dann eine freie Hand haben sollen, bei den auswärtigen Werkstätten eine Anzahl Klingen schmiden zu lassen. Daneben soll man auch den Klingenschmiden einhalten, weil die Messerer des Lohns halber das Ihrige thun, dass sie in Betracht der schweren Zeit auch Geduld tragen sollen, bis etwa Gott Besserung verschaffe, ihnen den Messerern die Arbeit nicht sauer machen, sondern sie jedesmal mit gerechter, guter Arbeit fördern und einen Theil neben den andern sich freundlich hinbringen sollten ungezweifelt, da sie solches thäten, dieser eingefallene Streit würde dadurch gelinder werden, welches man also beiden Handwerksordnungen einverleiben soll.«

Die Sattler und Zaummacher wollten fremde Ketten hereinkaufen, der Rath hat ihnen dies eigennützige Begehren abgelehnt und befohlen, solche bei den hiesigen Handwerkern machen zu lassen und der fremden Arbeit müssig zu stehen.

Der grundehrlichen Seite des Handwerks dieser Zeit ganz entsprechend waren die Bestimmungen, welche strenge verboten, beim Einkauf des Materials selbst schon Nutzen zu suchen. Der Nutzen sollte erst mit der Arbeit kommen, Handelsspeculationen mit Material sollten den Handwerken fremd bleiben.

Ein ganz allgemeines Gesetz verbietet, dass die Handwerke um Gewinneswillen Fürkauf treiben, d. h. mehr Material sich anschaffen, als sie mit ihren Gesellen und Lehrjungen verarbeiten konnten.

Wollte ich die einzelnen Handwerke alle namentlich aufführen, in deren Ordnungen sich dieses Gesetz wiederholt, so müsste ich alle nennen, — wegen der Höhe der Strafe für den Uebertretungsfall will ich blos die Weissgerber, Rothschmide und Beutler nennen.

Eine weitere Ausführung des Gesetzes, welches den Handwerken verbot, Handel mit dem Material zu treiben, gipfelte in der Verordnung, dass jeder Meister beim Einkauf seines Materials das Handwerk davon in Kenntniss setzen musste und gehalten war, einen Theil desselben seinen Mitmeister auf ihr Verlangen abzutreten.

Auf einigen Handwerken war es Brauch, dass der Meister, welcher Material einkaufte, nur einen Theil davon vorweg behalten durfte, das Uebrige musste er umsagen d. h. er musste es dem Handwerk, seinen Mitmeistern zur Verfügung stellen.

Wenn einem Kupferschmid-Meister altes Kupfer zukam, durfte er mehr nicht als zwei Centner für sich allein behalten; wenn dasselbe mehr war, musste es auch dem Handwerk umgesagt werden, damit es an die Meister ausgetheilt werde und die armen Meister auch zu altem Kupfer kommen mögen.

Wenn Wolle von Bürgern oder andern hieher gebracht wurde und ein Hutmacher kaufte selbe, so musste sofort durch den Handwerksdiener allen Meistern angesagt werden, wie viel und wie theuer die Wolle gekauft war. Wenn Jemand nun solche

Wolle wünschte, musste der Käufer bis zum halben Theil und um den gleichen Preis abgeben. »So aber durch Jemand auf gedachtem Handwerk eine Anzahl Wolle gekauft und umgesagt wird und die Meister alle oder zum Theil daran nicht Theil haben wollen, und von der Wolle übrigbliebe, so mag sie der, der sie erkauft hat, selbst annehmen und behalten, und wenn er sie nicht verarbeiten kann, so soll er sie wieder umsagen und erst dann kann er sie an hiesige und Fremde nach Belieben verkaufen.«

Wenn ein Messerer Bein kaufen wollte, konnte er dasselbe nur auf offenem Markt kaufen; wenn er aber solches von Aussen her bezog, so musste er es zuvor den geschwornen Meistern ansagen, ob Jemand auf dem Handwerke mit ihm in solchen Kauf anliegen wollte.

Welcher Compassmacher allhier von Wasserburg oder anderswoher Zünglein kaufte, der durfte nicht mehr als den halben Theil derselben behalten und den andern Theil musste er dem Handwerk ansagen bei Strafe von 10 ₰ novi.

Das Spiegelglas musste bei den Spiegeln angesagt werden und konnte von den Meistern nicht nach Belieben gekauft werden.

Paternosterer durften fremde unausbereitete Waare herein kaufen, mussten sie aber dem Handwerk umsagen und zuvor noch schauen lassen.

Die Brillenmacher waren anfangs gehalten, nur soviel Glas einzukaufen, als sie verarbeiten konnten, später wurde ihnen jeder Einzelkauf verboten und bestimmt, dass alles Glas dem ganzen Handwerk angesagt und zu gleichen Theilen einem Jeden insbesondere mitgetheilt wird — »wer allein kauft, zahlt 10 fl. Strafe.«

Den Compassmachern war geboten: »Es soll kein Meister geschnittenes oder ungeschnittenes Buxholz, Elfenbein oder Werkzeug für sich allein kaufen; sondern schuldig sein, solchen Werkzeug dem Handwerk umsagen zu lassen, damit ein jeder Meister zu billigem gleichem Kauf kommen mag, und welcher Meister hierüber solchen Werkzeug kauft und nicht auf dem Handwerk umsagen lässt, der soll von jeder Uebertretung 10 ₰ novi Strafe zahlen.«

In Bezug auf den Hornkauf war verordnet: »Es soll Jeder, der ausserhalb drei Meilen von der Stadt Hörner kauft, nur den dritten Theil für sich behalten und die andern zwei Drittel ist er schuldig auf dem Handwerk umzusagen; was aber an Hörnern innerhalb 2 oder 3 Meilen von Nürnberg bestellt oder gekauft würde, dieselben sollten, wie jene in der Stadt gekauften, ganz umgesagt werden. Ferner ist gesetzt, dass ein Jeder zu gemeinem Hornkauf einen Gulden beisteuere und alle vier Wochen sollen zwei Meister die Hörner aufkaufen und denjenigen, die den Gulden erlegt hatten, Mittheilung machen.«

Kein Kammacher durfte hiehergebrachte Hörner ohne vorherige Umsage kaufen. Ausführlicher ist dieses Gesetz 1573 wiederholt; der gesammte Hornkauf wurde durch zwei vom Handwerk dazu verordnete Einkäufer besorgt und die Hörner kamen in den Hornstadel und wurden an die Kammacher zu gleichen Theilen vertheilt. Ereignete es sich, dass ein Meister seine Hörner nicht aufarbeitete, so durfte er sie nur an das Handwerk selbst verkaufen.

In Bezug auf den Kohlenkauf der Feuerarbeiter ward 1569 verordnet, dass hinfür ihrer 4, nämlich 2 von der Lorenzer und zwei von der Sebalder Pfarre verordnet werden, deren jeder solle die Woche 3 Fuhren, am Dienstag, Donnerstag und Samstag eine einkaufen und diese Kohlen unter die armen Handwerksleute pfennigweise und nach dem Korbe viertelweise wieder hingeben und austheilen. Aber allen denjenigen, die sich des Kohlenkaufens und Wiederverkaufes unterfangen, soll solcher Kohlenverkauf verboten sein bei Strafe von 2 ₰ neuer Heller. »Und weil bei den vermög-

lichen Handwerksleuten, die ihre Kohlen auf Vorrath einkaufen, gebräuchlich ist, da Jemand von denselben einen ganzen oder halben Korb Kohlen begehrt, dass sie ihm dieselben um den ursprünglichen Preis gegeben, so soll es auch dabei in Zukunft bleiben.«

Auch bei den Plattnern kauften die Geschwornen des Handwerks von den Hammermeistern das Eisen gemeinsam und im Grossen, bewahrten dasselbe in einem besondern Gemach auf und gaben davon um den Einkaufspreis an sämtliche Meister ab.

Was für einzelne Handwerke das Lagerhaus war, in welchem die gemeinsam gekauften Material-Vorräthe aufbewahrt und nach Bedürfniss an die Meister abgegeben wurden, das war für andere der offene Markt; und wie auf ersteren kein Meister eine Begünstigung vor dem andern hatte, so war auch jede eigennützige Handlung bei letzteren verboten. Von den Gewerben, welche mit ihren Materialien auf den Markt angewiesen waren, nenne ich die Büttner, Lederer, Lebküchner und Kupferschmide.

Die Büttner mussten ihre Reife einzig und allein auf dem Markte kaufen und konnten nichts bestellen.

Den Lederern war geboten, »dass Niemand ihres Handwerks oder sonstwer vor der Stadt und in einer Meile Wegs keinerlei Leder, Häute und Felle kaufen noch vordringen, noch einigen Vorthail darin suchen soll, sondern sie sollen alle, welche mit solchen Sachen auf den Markt hier kommen wollen, ohne Anrede lassen und wer dagegen sich verfehlt, ist zu 2 fl neuer Heller verurtheilt.«

Den Lebküchnern war geboten, keinen Honig zu kaufen, der nicht von den Honigmessern geprüft und geschaut worden ist. Innerhalb 5 Meilen Wegs war es verboten, den zu Markte gehenden Bauern entgegenzulaufen und ihnen Honig abzukaufen, ebenso war das Hinausleihen auf Honig verboten.

In der Ordnung der Kupferschmide war gesetzt, »dass kein Meister Macht haben soll, weder selbst oder durch andere dem alten Kupfer entgegenzugehen noch sich vor die Thore und in die Gassen zu stellen und mit denjenigen, welche das Kupfer bringen, ein Fürwort zu machen oder Käufe zu schliessen, sondern dass ein Jeder demselben Verkäufer seinen freien Gang lassen soll, solches altes Kupfer zu bringen, wem er will.«

Aehnliches findet sich auch in der Ordnung der Eisenhändler: »Des mehreren Vorkommens, dass die Eisenhändler den Eisenwagen, so das Eisen hieher zu Kauf fahren, vor die Thore entgegenlaufen, Käufe abschliessen, ehe es in die Stadt kommt, wodurch nicht allein einer dem andern das Eisen aus den Händen kauft, sondern auch eine unbillige Steigerung verursacht wird, soll man das bei Strafe verbieten.«

Eine letzte Art endlich, das Handwerk mit Material zu versorgen, bestand in der Einrichtung der geschwornen Unterkäufer. Sie kommen nur bei den Kirschnern vor, welchen sie das Pelzwerk liefern mussten. Dafür war ihr Gewinn genau specificirt. So erhielten sie z. B. von 100 Fuchsbälgen vom Käufer und Verkäufer 4 fl , von 100 Nerz- oder Iltisfellen 15 fl , von 100 Lammfellen 2 fl , von 100 Hasenbälgen 1 fl .

Wie die Handwerke unter sich das Material nicht vertheuern durften, so waren auch den andern Bürgern gewisse Gesetze gegeben, welche die Gewerbe vor Uebertheuerung des Materials schützten.

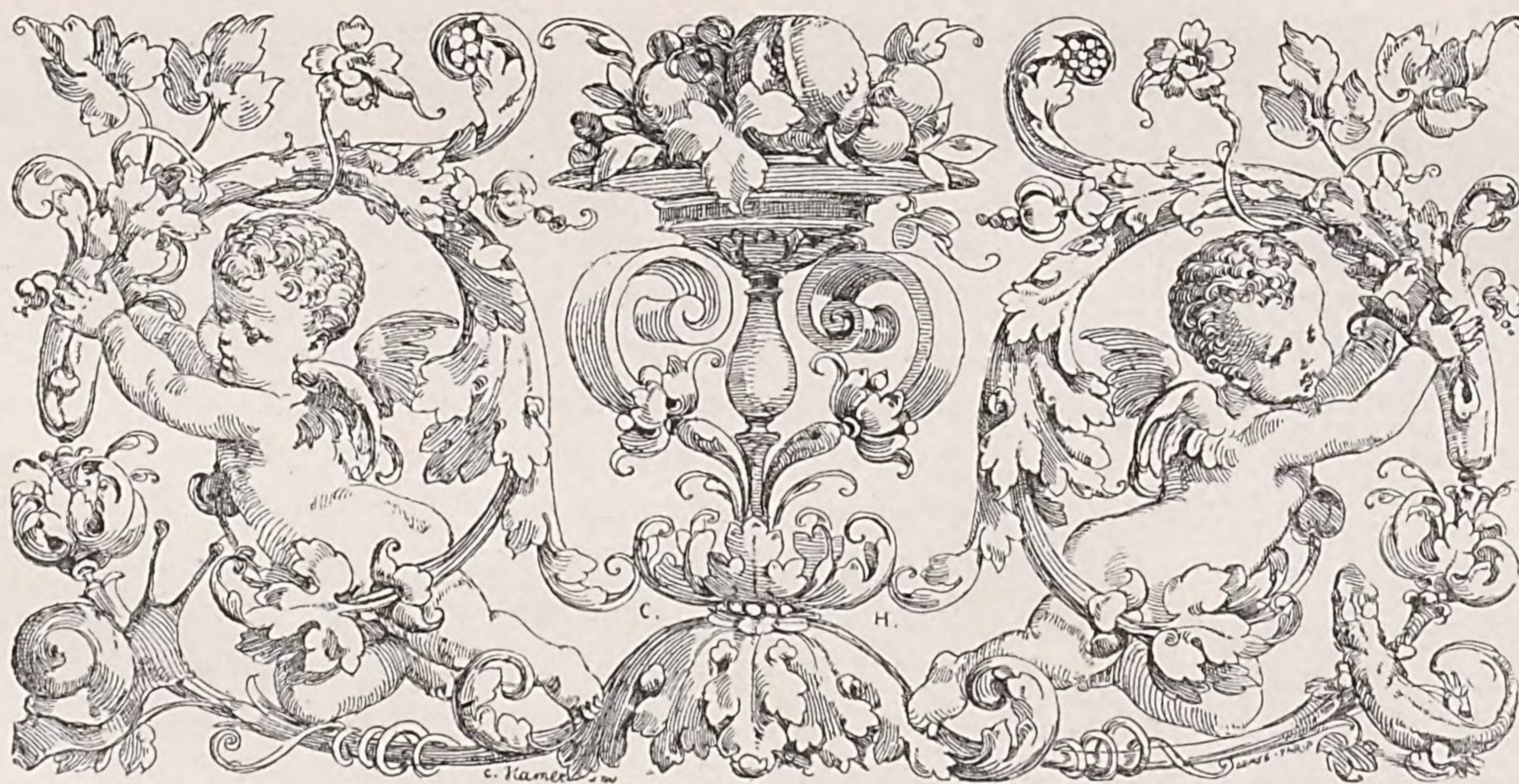
Auf Suppliciren der Rothschmide, Schlosser, Neber- und Zirkelschmide, Pfannen-, Sensen- und Kupferschmide, Plattner, Beckschlager und Nagler sammt andern dergleichen Handwerkern, die in Feuer arbeiten, wurde verordnet, dass keinem Bürger erlaubt sein soll, Kohlen für sich aufzukaufen, um dieselben wieder mit Gewinn zu verkaufen und sollte jeder Uebertretungsfall angezeigt werden.

In Bezug auf den Einkauf von Hanf und Oel war geboten, dass innerhalb fünf Meilen um Nürnberg kein Bürger solches kaufen, sondern seinen Bedarf einzig und allein vom Markte hole.

Kein Bürger durfte innerhalb 10 Meilen mit Brettern Vorkauf treiben; wer aber auswärts Bretter schneiden liess, konnte sie hier verkaufen.

Schliesslich wollen wir darauf nochmals aufmerksam machen, dass alle eingeführten Materiale, welche die Handwerker verarbeiteten, streng geprüft werden mussten. Zu wiederholten Malen ist diese Bestimmung in den angeführten Verordnungen uns begegnet; ich führe desshalb nur noch ein einziges Beispiel aus der Ledererordnung an:

»Es ist geboten, dass ein jeder Schuster, Gürtler, Taschner, Seiler, Polstermacher, Cartetschenmacher und alle, die von Leder arbeiten, fremdes Leder weder zerschneiden, noch verarbeiten, es sei denn zuvor in der Weise wie das hiesige Leder durch die geschwornen Lederschauer geprüft.«





Verkauf und Handel.



INSICHTLICH des Verkaufes der hier gemachten Gewerbsprodukte lassen sich die einschlägigen Bestimmungen und Gesetze in drei Klassen eintheilen, je nachdem nämlich die Gewerbsleute ihre gefertigte Waare selbst verkauften, oder Händler den Verkauf besorgten oder aber einzelne Meister die Arbeit ihrer Mitmeister ankauften.

Was nun den Verkauf der Waare durch die Gewerbsleute selbst betrifft, so zielen die betreffenden gesetzlichen Verordnungen dahin ab, dass erstens das kaufende Publikum recht und anständig bedient, mit guter solider Waare zu entsprechenden Preisen versehen wird, und zweitens, dass die verkaufenden Meister unter sich und gegeneinander sich nicht Vorthelle schaffen, welche, wenn sie auch nach unsern Begriffen nicht gerade unrecht waren, doch dem Corpsgeist der damaligen Gewerbeverbindungen widersprachen.

Die erste und unerlässlichste Bedingung für den Verkauf eines gewerblichen Produktes dahier war die, dass dasselbe zuvor in der Schau geprüft und als tadellos befunden wurde. Ohne diese nicht immer ganz einfache Prüfung fand kein Waarenstück den Weg in die Hand des Käufers. Als Ausweis für diese stattgehabte Prüfung musste die Waare das gesetzlich verordnete Schauzeichen tragen, welches bei den meisten Gewerben entweder in dem Stadtwappen, dem Adler, oder in dem Buchstaben N bestand, und welches von dem Wardein in der Schau aufgeschlagen oder beigegeben wurde, nachdem jeder einzelne Gegenstand von den verordneten Geschworenen zunächst sorgfältig geprüft und von dem Meister zuvor mit seinem Handwerkszeichen bezeichnet war. Wer sich unterfangen wollte, unbezeichnete, also ungeprüfte Waare feilzubieten, zu verkaufen, oder einem andern abzugeben, verlor nicht bloss das Besitzrecht davon, sondern wurde stets noch entsprechend an Geld gestraft.

Im Zusammenhang mit dieser für alle Handwerke allgemein giltigen Verordnung stehen einzelne Bestimmungen, welche das Verkaufsrecht gewisser Gegenstände nur

auf die fertigenden Meister beschränkten. So war z. B. der Schlosserordnung einverleibt, dass nur Meister des Schlosserhandwerks Büchsen, Rohre u. A. feilhaben durften, weil man die Erfahrung gemacht hatte, dass Andere es mit solchen Dingen oft weniger genau nahmen, die Schau-Gesetze zu umgehen wussten und mit schlechtgemachter Waare den Käufer anführten. Das Umgehen dieser Gesetze war aber den fertigenden Meistern viel schwerer als den Händlern, und da erstere in erster Linie darauf hielten und durch den Geist der damaligen ganzen Handwerks-Gesetzgebung dazu angespornt wurden, dass ihre Arbeit überall geachtet und anerkannt wurde, so begegnen wir häufig Supplikationen — ich führe nur die der Sporer- und Striegelmacher an — in welchen einzelne Handwerke den Verkauf ihrer Waare, »dem gemeinen Handwerk zu Nutzen und Förderung« den Händlern vorenthalten wissen wollten. Wie wir weiter unten sehen werden, war ein hiesiges Handwerk durch gewinnsüchtige Händler geradezu in Verruf gekommen und können wir an diesem einzigen Beispiel erkennen, dass die Worte: »dem gemeinen Handwerk zu Nutzen und Förderung« zunächst mit Bezug auf die Achtung, Anerkennung und Werthschätzung der Arbeit zu verstehen sind. Statt vieler hier einschlägiger gleichlautender Bestimmungen führe ich nur noch 2 Verordnungen an, welche nach einer andern Richtung hin die Achtung vor der hiesigen Arbeit und die Zufriedenheit des Käufers bezwecken. Den Weissgerber-Meistern war geboten in ihren Häusern das Leder selbst zu verkaufen und niemand Anderm den Verkauf zu überlassen, »welches dem Handwerk mehr schädlich als nützlich gewesen«, und die Lederer waren gehalten, kein Leder in ihren Kellern zu verkaufen, sondern dasselbe in und vor dem Hause demjenigen, der es kaufen will, offen und am hellen Tage vorzulegen, »damit ein Jeder sehen könne, was er kaufe.«

Was den Preis der Waare betrifft, so finden wir theils allgemeine Bestimmungen, welche den Handwerkern gebieten »mit Verkauf ihrer Arbeit bescheiden zu handeln, und dieselbe nicht in hoher Vertheuerung und Steigerung anzubieten« (Flaschnerordnung), theils auch ganz ausführliche Tarife. Letztere beschränken sich der Natur der Sache nach nur auf einzelne Handwerke. Am vollständigsten ist uns ein solcher Tarif in der Schlosserordnung erhalten, welcher sich auf eine Vereinbarung gründet, die die einzelnen Meister unter sich in Bezug auf die Anzahl der verschiedenen Schlösser getroffen haben, welche sie je nach Grösse und Zahl um einen Gulden geben wollen.

Wie bereits oben bemerkt ist, wurden die Meister jedes einzelnen Handwerks vom gesetzlichen Standpunkt aus als eine Familie betrachtet, als eine Verbrüderung, in der keiner dem Andern vorgezogen, keinem erlaubt war, mit seinen Interessen und in Verfolgung derselben sich vor den Andern hervorzuthun. Ein diesen Anschauungen am meisten entsprechender praktischer Versuch, Verdienst und Lohn innerhalb eines Handwerks brüderlich zu theilen, wurde von den Tuchscheerern gemacht. Sie einigten sich nämlich dahin, dass sie alle Arbeit, welche von ihnen in den elf hier bestehenden Werkstätten gefertigt wird, an jedem Samstage zu den Geschworenen bringen; diese besorgten den Verkauf und legten das Geld in eine gemeinsame Büchse, aus der alle Samstage pro rata in die elf Werkstätten ausgetheilt wurde, ohne Rücksicht darauf, ob einer vor dem Andern weniger oder mehr gearbeitet habe.

Wie aber alle derartigen kommunistischen Ideen und Ideale, wenn sie in die Praxis übersetzt werden, als unhaltbar und unausführbar sich erweisen, so ging es auch hier. Nach genau einem halben Jahre wurde diese Einrichtung aufgehoben, »weil dabei ganz unordentlich und nachtheilig gehandelt wird.«

Der Wortlaut dieser beiden interessanten Verfügungen ist folgender:

»Welcher gestalt sich das gantz Handtwerck der Tuchscherer miteinander vereinigt haben, welches volgend durch einen Erbar Rhat confirmirt vndd bekrefftigt worden Ist.

Nachdem in gemain die Neun meister der Tuchscherer allhie, vndd die zwie Wittbin, so sich dieser zeit auch des meister Rechtens gebrauchen, an ein Erbar Rhat supplicirt, vndd sich einer Ainigung, doch vf günstigs ains Erbar Rhats zulassen, von sunder Förderung Jres Handtwercks vndd gemeines nutz wegen miteinander entschlossen, vndd verglichen weren, nemlich nachvolgender gestalt, hinfüro alle Tuch so Jhnen yeder Zeit zuscheren fürfallen möchten, miteinander arbeiten vndd beraiten wolten also, was Jn der Eilf Werckstat eine, vndd ein yede besonder, für Arbeit eingetragen, die sollen den verordent geschwornen zugebracht, vndd mit einem Zeichen gemerckt werden, Vnd was also in ein yeder Werckstat mit dem gesinde für Arbeit ausberaitet, vndd verdient werden könnit, das solt bey den verordneten Jn eine verwharte Püchsen eingestossen, vndd alle Sambstag pro Rata Jn die Eilf Werckstätten ausgetheilt, vndd dem wenigsten gleich dem meisten ein gepürender theil, Er hatte gleich viel oder wenig gearbeit, gereicht werden. Welchs nicht allein den alten abgearbeiten meistern zu wolfart raichen möcht, Sunder es würde auch durch die tegliche Besichtigung der gemachten arbeit guter vleiss gebraucht, also, dass die Tuch rechtgeschaffen berait, vndd das alt gut lobe, so das Hanndwerck vor Jaren von hie aus, Jm gantzen Reich gehabt, wider erlangt werde. Dieweil dann sie Tuchscherer Jrer gemeinen Hanndwercks Ordnung gesetzen der belohnung vndd anders halben, Jn keinen wege einiche ver hinderung oder enderung Jn solchem nicht theten, Demnach so hat ein Erbar Rhat solch Jr der Tuchscherer ytzig anbringen vndd begern für Pillich vndd nützlich erkannt, vndd hierauf ertheilt vndd verlassen, dass demselben allem, wie obgemelt, also hinfüro nachgesetzte Ordnung vndd gesetzen eingeleibt werden solle.

Decretum 5. Juni 1556.

Nachdem sich aus der Tuchgewendter dergleichen aus der Verber vndd Tuchmacher, vndd dem Hanndwerck der Schneider gethanem Suppliciren erfunden, dass durch die Tuchscherer der Jüngst zugelassenen Ordnung vndd Einigung, mit Jrem Tuchschern gantz vnordenlich vndd dermassen vndd nachtheilig gehandelt werden, Demnach ein Erbar Rhat, aus derselben vndd andern darzu bewegenden Vrsachen, solch zugelassen vndd gegeben gesetz hiemit widerumb cassirt vndd vfgehoben haben, der gestalt, dass Sie die Tuchscherer es nit anders, dann wie zuvor Jn Jrem alt gesetz verleibt, mit Jhrer arbeit, dess Scheerens vndd belohnung halben halten sollen.

Publicat. am 9. Decembris. Jm 1556.

Von dem Gesichtspunkt aus, unter welchem diese »Vereinigung« der Tuchscherer sich als Verwirklichung und praktische Uebersetzung handwerksgesetzlicher Tendenzen darstellt, sind auch jene Verordnungen zu betrachten, welche darauf hinausgehen, dass der eine vor dem Andern im Verkauf seiner Waare keinen Vorsprung bekomme. Eine derartige allgemeine Verordnung bestimmte, dass kein Meister mehr als einen Kramladen habe, in dem er feil halten konnte, »wie es altes Herkommen ist und soll darin Gleichheit beobachtet und einem nicht mehr als dem Andern durch die Finger gesehen werden.« (Flaschnerordnung). Auch in Bezug auf die Zeit und die Dauer dieses Feilhabens waren die Verordnungen für alle Meister eines Handwerks gleich, unterschieden sich aber für die einzelnen Gewerbe. So z. B. durften die Kirschner nur auf dem Kirschnerhaus, die Lederer auf dem Lederhaus und unter ihrem Thurm drei Tage in der Woche, andere wieder anderswo und zu andern Zeiten feilhalten. An Sonn- und Feiertagen durfte nicht feilgeboten, aber doch nach Beendigung des

Gottesdienstes verkauft werden, zu welchem Zwecke es gestattet war in dem Laden das untere Thürlein oder einen Flügel daran zu öffnen.

Strenge war es jedem Meister verboten, mit dem Feilbieten und Verkauf seiner Waare sich Zudringlichkeiten gegenüber dem Käufer oder Benachtheiligung eines verkaufenden Mitmeisters zu erlauben.

Die Ringmacher durften ihre Waaren den Kaufleuten nicht anbieten, selbst wenn dies Kunden waren, sondern mussten warten bis diese zu ihnen kamen.

Bei den Neberschmieden war es Gesetz, dass kein Meister einem Kaufmann oder Krämer auf den Gassen und vor den Herbergen vorlegen und denselben um Abkauf ansprechen dürfe.

Bei den Sattlern war es verboten, in den Wirthshäusern herum oder durch Wirthsknechte sich Arbeit zu suchen, sie mussten sich gedulden, bis sie selbst um solche angegangen und aufgesucht wurden.

Ebenso war den Zirkelschmieden verboten, dass sie in die Wirthshäuser gehen, den Kaufleuten in die Gewölbe nachgehen und sie über den Tischen ansprechen, ob sie etwa Arbeit bedürften, sie in ihr eigenes Haus zu führen und an sie zu verkaufen. Wenn aber ein Meister vorräthige Arbeit hatte und zu einem Verleger, der einen offenen Laden hatte, ging, oder sonst einen Kaufmann oder andern am Markt oder auf der Gasse ansprach, ob er Arbeit zu kaufen wünschte, das konnte ein Jeder thun.

Den Goldschlägern war verboten, ihre Arbeit in die öffentlichen Wirthshäuser zu tragen und den fremden hieherkommenden Kaufleuten und Krämern und andern, die nicht Bürger sind, in die Wirthshäuser und in ihre Herbergen zuzutragen und anzubieten. »Was aber die hiesigen Kaufleute, Krämer und Faktoren betrifft, soll einem jeden Meister frei stehen, diesen ihre Arbeit zuzutragen«, doch musste er dies selbst oder durch sein Weib thun, und nur in dem Fall, dass er durch Krankheit verhindert war, konnte er diess durch einen seiner Ehehalten oder einen Freund thun lassen.

Den Schreibern war geboten, den Kaufleuten nicht nachzulaufen, sondern ruhig bei ihren Ständen zu bleiben.

Eine der Hafnerordnung einverleibte Bestimmung lautet:

»Nachdem sich eine Zeitlang her mancherlei Zank zwischen den Hafnern und ihren Eheweibern am Hafenmarkt bei den Barfüßern hier im Kaufen und Verkaufen der Arbeit begeben hat . . . so hat ein ehrbarer Rath folgendes Gesetz gegeben:

Da es sich hinfüro zutragen würde, dass jemand auf dem Hafenmarkt gehen würde, Arbeit zu kaufen, den oder dieselben sollen die feilhabenden Personen ohne alle Irrung unerfordert und unbeschrien gehen lassen von einem zum andern, ein Jedes kaufen lassen nach seinem Gefallen. Welche aber Jemanden der Käufer wollten beschreien oder einem andern von seinem Stand wegrufen ohne dass dieser es freiwillig von selbst thut, der soll ein ℥ novi zur Strafe zahlen. Und sonderlich soll abgestellt und verboten sein, da sich ein Käufer hinfür bei einem Haufen Arbeit einlassen möchte, dass kein anderer Hafner den Käufern seine Arbeit vortrage und billiger anbiete und also immer dem Andern die Käufer abspäne. Sonderlich aber soll die einreissende Unordnung mit Ernst verboten sein, dass die Hafner, welche ihre Käufer mit eigener Arbeit nicht versehen könnten, zum Andern, dem sie es gönnen, laufen, solche Gattung nehmen und den Käufern vortragen.«

Eine ähnliche Verordnung war auch den Kirschnern gegeben worden.

Endlich sei noch erwähnt, dass auf fast allen Handwerken das Hausiren strenge und ausdrücklich verboten war. Eine in der Bortenmacherordnung sich findende

Bemerkung gibt auch einen Grund dieses Verbotes an: »Derweilen das Hausiren die Arbeit in Unwerth bringe.«

Kaufleute und Händler konnten nur in beschränkter Weise die Arbeiten der hiesigen Handwerker hier verkaufen. So z. B. durften sie von den Arbeiten der Rothschmide nur kleines Messingwerk und den »gemengten Pfennwert« feilhaben, während grössere gegossene Sachen die Rothschmide selbst verkauften. Später wurde ihnen auch dieses eingestellt.

»Weil sich findet, dass das Rothschmidhandwerk in dieser Zeit viel grösser geworden ist als früher, da den Krämern erlaubt war die kleine Rothschmidarbeit zu verkaufen, so wird nun geboten, dass die Krämer fernerhin solche Waare hier nicht mehr feilhalten; es bleibt ihnen aber unverwehrt, die hiesige Arbeit zu kaufen und anderweitig auf Messen und Märkten sie zu verkaufen.«

Aehnlich lautet eine Verordnung in der Sporerordnung:

»Auf der Sporer und Striegelmacher Suppliciren soll man den Eisenkrämern und andern, so nicht ihres Handwerks sind bei Straf von 5 ₰ novi verbieten ihrer der Sporer und Striegelmacher Arbeit in den Krämen und Läden feilzuhalten oder zu verkaufen. Doch welcher Handelsmann oder Krämer die Arbeit von ihnen kaufen und dieselbe hinaus auf die Messen oder Jahrmärkte fahren wollte, dem soll dasselbe frei stehen.«

In Bezug auf die Bezahlung der hier eingekauften und zum Handel bestimmten Gegenstände legt eine Anordnung in der Färber- und Tuchmacherordnung den Kaufleuten nahe, »die Handwerker mit baarem Geld und nicht mit andern Waaren, als Wein, Kammerwagen, hinkenden Pferden, verbotenem beschnittenem Geld oder mit andern Sachen in übermässigem Anschlag zu bezahlen, sie auch nicht mit der Bezahlung, wie bisher es in Gebrauch gewesen, so lange aufzuziehen oder mit Abzug der Interessen von allbereits verdientem Lohn zu beschweren, sondern sie zu Viertel- oder aufs Längste zu halben Jahren auszuzahlen, damit sie ihre Haushaltung auch nothdürftig versorgen mögen.«

Auf einigen Handwerken war es gestattet, dass hiesige Meister ihren Mitmeistern Arbeit abkauften. So konnte nach der Büttnerordnung ein Meister dem andern seine Arbeit abkaufen »doch solcher gestalt, wo deren einer elf oder zwölf Fässer um einen Gulden kauft, und diese wieder verkauft, der soll mehr Gewinn daran nicht haben oder suchen denn von einem Gulden einen Zwölfer; wer aber höhern Gewinn versuchen will, soll zur Strafe 4 ₰ novi zahlen.«

Bei den Fingerhutmachern konnte ein Meister die Arbeit des Andern kaufen, durfte sie aber nur an Händler wieder abgeben. Ebenso war den Schuhflickern oder Altreussen erlaubt, andern Meistern die Arbeit abzukaufen, doch durften sie solche nicht wieder an die Handwerksmeister verkaufen, sondern an Bürger etc., die nicht zum Handwerk gehörten.

In Bezug auf den Handel mit fremden, nicht hier gefertigten Gegenständen zielen die einschlägigen Gesetze darauf hinaus, das Feilbieten und den Verkauf derselben in der Stadt möglichst zu beschränken. Dieser Tendenz lag zwar zunächst die Absicht zu Grunde, die hiesigen Gewerbsleute in dem Verkauf ihrer Waare hier zu schützen, jedoch ebenso sehr der weitere Gedanke, die hiesige Arbeit in ihrem anerkanntem Ruf zu erhalten und zu bewahren.

Alle jene Waaren, die von auswärts hierher zum Verkauf kamen, unterlagen der Schau, und konnten nicht eher feilgeboten werden, bis sie geprüft und als gut befunden waren. Die Erfahrungen, welche man dabei mit verschiedenen Waaren machte,

bildeten wieder die Grundlage für weitere Gesetze, welche die Einfuhr fremder Arbeit regelten. So konnten z. B. die steierischen Klingen ungehindert eingeführt und verkauft werden, während die Passauerklingen hier verboten waren. Ebenso verhielt es sich mit den italienischen Gläsern gegenüber den böhmischen.

Gänzlich verboten war der Verkauf von Staudenarbeit, d. h. von Arbeiten, die auf Werkstätten ausserhalb der Stadt gemacht wurden, in welchen die Meister die hiesigen Bedingungen für Ausübung ihres Meisterrechts nicht erfüllt hatten. So war den Eisenkrämern verboten, Malschlösser hier zu verkaufen, die auf auswärtigen unredlichen Werkstätten gemacht waren. Aehnliches findet sich in der Bortenwirker- und Hutmacherordnung wiederholt.

Haften konnten von auswärts zwar eingeführt, aber hier nicht ausgelegt, feilgeboten oder verkauft werden. Ebenso durfte fremde Panzerarbeit zwar in die Stadt gebracht, aber nicht einzeln oder im Ganzen hier verkauft werden, sie musste wieder weggeschickt werden.

Die Nagler, welche sich wider das Hereinfahren der kleinen fremden Wunsiedler Nägel und anderer Staudenarbeit beschwert hatten, wurden aufmerksam gemacht, dass nicht allein der Handel mit solchen Nägeln, sondern auch das Hereinbringen und Einsetzen solcher kleiner verzinnter und schwarzer Nägel in der Stadt verboten sei bei Strafe von 10 fl. nov. , welcher Strafe auch der Wirth und diejenigen, welche wissentlich solche Arbeit bei sich einsetzen liessen, unterworfen sein sollten. Wer mit solchen Nägeln Handel treiben wollte, sollte bei den hiesigen Naglern kaufen, doch sie nicht wieder feilhaben, sondern an auswärtige Orte verhandeln.

Eine Verordnung von 1584 verbietet allen Kaufleuten, Factoren, Bürgern und Inwohnern, Arbeiten, welche auf Staudenwerkstätten von Leuten gemacht werden, die das Messerschmidhandwerk nicht redlich gelernt haben, aus Ruhl, Greventhal, Steinbach etc. — hier weder zu kaufen noch zu verkaufen.

»Wer mit solchen Sachen aber Handel treiben will, darf sie hier nicht öffnen sondern erst auf auswärtigen Orten und Messen.« Arbeiten, die zwar auswärts, aber auf redlichen Werkstätten gefertigt wurden, durften hier nur in den 3 Messen feilgeboten werden, aber nicht länger als 14 Tage »damit andere hiesige arme Meister neben sich auch einen Pfennig lösen können und das Handwerk der fremden Arbeit wegen nicht so hart beschwert werde.«

Bei der Plattnerordnung findet sich folgender Absatz:

»Ein ehrbarer Rath hat auf des Handwerks der Plattner wider Jörg Henfelder, welcher allerlei böser niederländischer Harnische kauft und selbe hier wieder verkauft, ertheilt und erlassen, dass unangesehen des Henfelder Wiederantwort und weil ausgeführte Ursach hiemit endlich eingestellt und verboten sein soll, selber hinfür durch sich noch sonst jemand keine solche böse und betrügliche Arbeit hieherzubringen oder zu verkaufen Macht habe bei Strafe von 50 fl.

Allen Händlern, Bürgern und Inwohnern, und anderen, die des Schlosser-Meisterrechts nicht fähig sind, war bei Strafe von 50 fl. verboten, sich des Ganz- und Gar-Ausbereitens der Büchsen zu enthalten, auch weder heimlich noch öffentlich solche fremde Staudenarbeit von Rohren und Schlössern in dieser Stadt feil zu halten oder zu verkaufen. Wenn sie aber von einem Fürsten und Herrn auf der gleichen Arbeit »Frumbwerk« hatten, sollten sie solche bei dem hiesigen Handwerk machen lassen, damit sie mit guter, gerechter Waare versehen, der Käufer nicht betrogen und gemeine Stadt, wie bisher geschehen, wegen des Handwerks nicht in bösen Ruf gebracht werde. Wollte aber einer mit solcher bösen Arbeit Handel treiben, so sollte er solche aus-

wärtige schlechte Schlösser und Rohre blos ungeschäftet und nicht zusammen gerichtet nach Handelsgebrauch wieder von hinnen von dieser Stadt führen und für Nürnbergische Arbeit mit nichten verkaufen bei obgesetzter Strafe.

Sehr ausführlich sind diese Handelsgesetze in der Nadlerordnung angeführt.

»Auf des Nadlerhandwerks abermals vorgebrachte Beschwerde, dass sie durch die fremde Staudenarbeit so hart eingetrieben und verderbt und um den guten Ruf, den sie in fremden Ländern mit ihrer Arbeit bisher gehabt, gebracht werden, soll man der Nadlerordnung diese Vorsehung und Besserung thun, dass man hinfür allen hiesigen Händlern, so mit dieser Waare Handtirung treiben, bei Straf von 20 fl. ernstlich verbieten soll, da sie dergleichen Staudenarbeit hieher bringen lassen würden, dieselben allhier weder durch fremde oder hiesige Meister oder Andere nicht aufbinden und anders zeichnen zu lassen, sondern sie sollten schuldig sein, die fremde Waare, wie sie selbe auswendig gezeichnet und gebunden gekauft und hiehergebracht haben, also wieder ungeöffnet einzuschlagen und an die Orte zu schicken, wo sie selbe zu verhandtiren vermeinen; daneben soll auch den hiesigen Bürgern und Inwohnern, welche nicht Händler sind, gänzlich bei Straf von 10 fl. verboten sein, die fremde Arbeit hier nicht unterzuschleifen, zu verstecken, oder zu verhandeln, noch auch dieselbe durch ein Vorwort öffentlich durch was gesuchten Schein es geschehen möchte, den fremden hieherkommenden Kaufleuten, Krämern oder Andern, die dergleichen Nadlerwaare bedürfen, weder in den Herbergen, Gewölben, Gassen, auf dem Markt, noch irgend anderswo anzutragen, anzubieten noch Anleitung zu geben, wo und welcher Orten man die bekommen möchte, auch ihnen die weder aus- noch einzubinden, oder anders zu zeichnen und in Summa sich dessen alles gänzlich zu enthalten.«

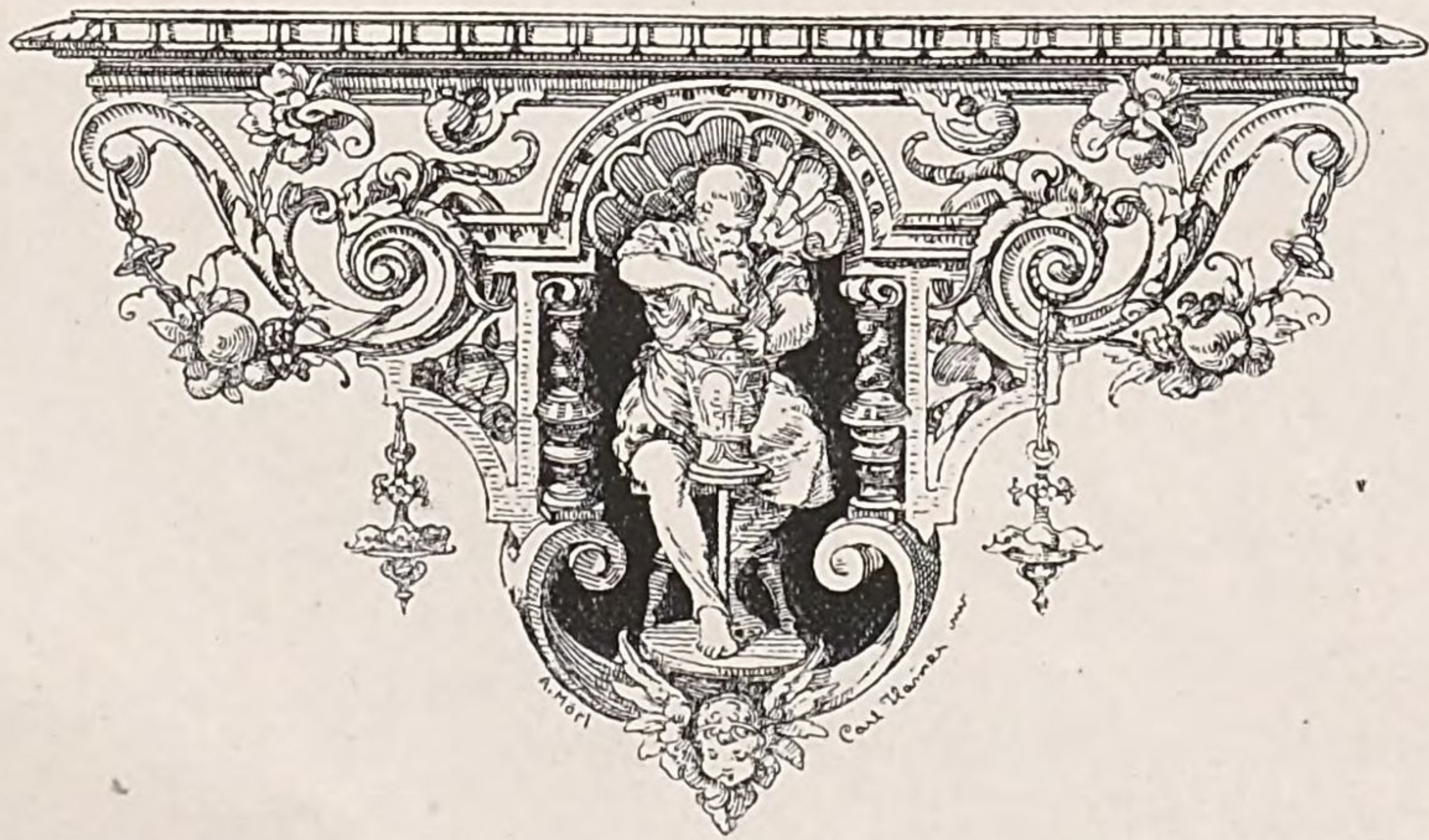
Eine weitere Verordnung von 1578 gibt noch den Zusatz, »dass die fremde Arbeit nicht uneingeschlagen darf hiehergebracht werden, sondern dass sie auswendig an den Orten, wo sie gekauft wird, sofort in Fässer, Stubich oder Ballen eingeschlagen werde, also hiehergebracht und uneröffnet wieder von hinnen geführt werden musste.«

Den fortwährenden Beschwerden der Meister gegen die Händler gegenüber hatten sich die Kaufleute schliesslich erboten, nur jene Sorten von Nadeln von der Fremde zu kaufen, die hier nicht gemacht worden; aber sie hielten sich nicht daran: es wurde dem Rath hinterbracht »dass sie allerhand kleine Arbeit ebenso wie die grobe Gattung, unangesehen, dass sie selbe wohl auf dem Handwerk bekommen könnten, allein um der Wohlfeilheit und ihres eigenen Nutzes wegen von den Staudenmeistern in ziemlich grosser Anzahl kauften und den hiesigen armen Meistern, wenn diese ihre Arbeit brachten, es ziemlich sauer machten und viel mehr auf die fremden als auf die hiesigen Meister gesehen haben.«

»Dieweil denn aus demselben erfolgt und einem ehrenfesten weisen Rath von der Stadt Wels unter dem Datum 24. May An. 94 selbst geschrieben worden ist, dass etliche Werkstätten in Oesterreich das ganze Nadlerhandwerk hier von wegen der bisher betriebenen Handtirung mit der Topf- oder Staudenarbeit nicht für redlich halten noch der hiesigen Meister Gesind mehr fördern wollen — also wollen ihre Herren, damit den hiesigen Meistern aus der vorgewandten Unredlichkeit und Verachtung von Seite der auswärtigen Werkstätten geholfen werde, die früher gegebene Lüftung mit der Staudenarbeit hiemit aufheben und den Händlern die fremde Staudenarbeit hereinzukaufen bei Strafe von 20 fl. ganz verbieten; und ebensolche Strafe solle jene hiesigen Meister treffen, welche auf fremde Staudenarbeit ihr Zeichen schlagen.«

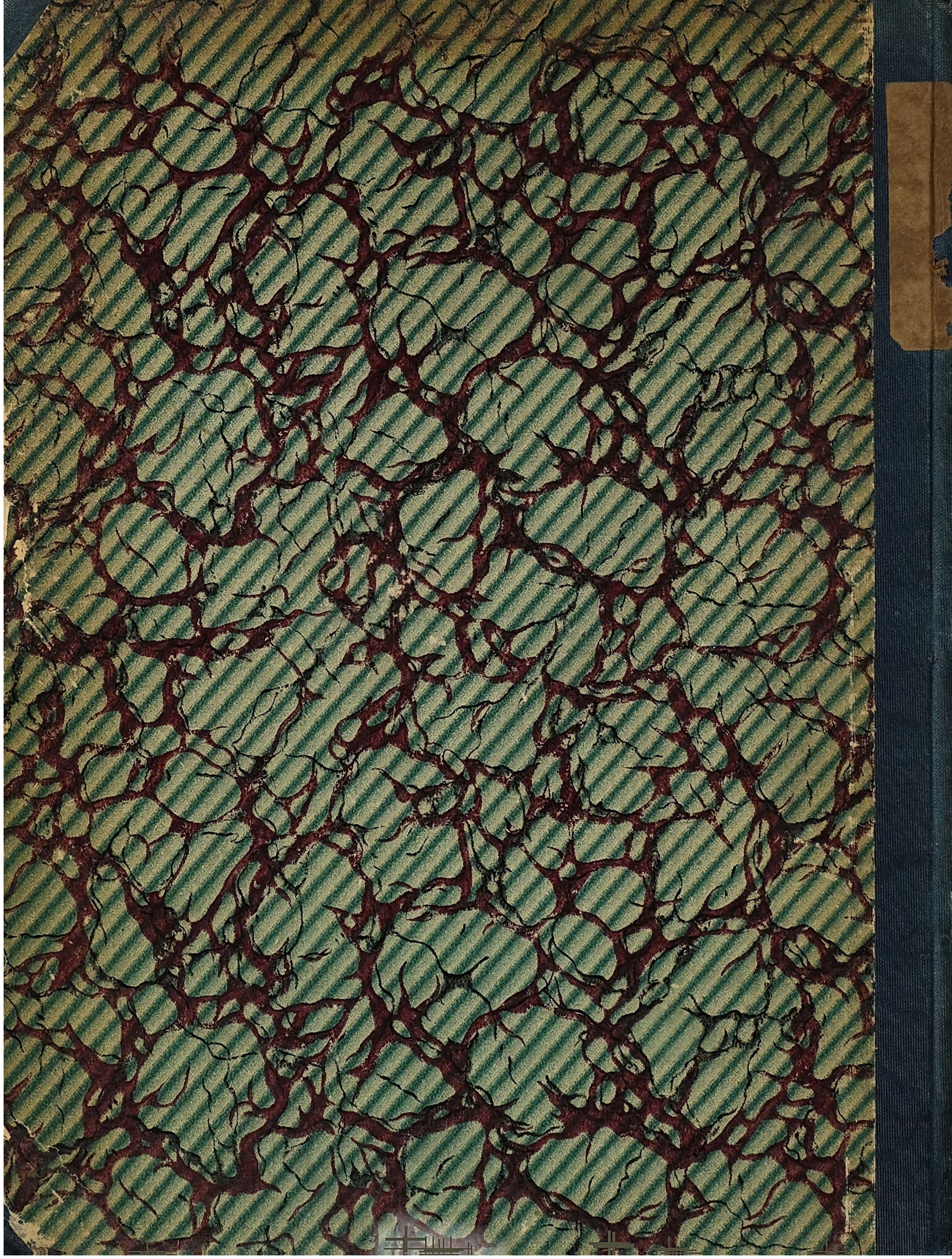
Fremde und auswärtige Handwerker konnten ihre Waaren hier nur an den 3 Messen, welche zu Neujahr, Heilthum und Egidi gehalten wurden, verkaufen. Die Zeit des Feilhabens während dieser 3 Messen war genau festgesetzt und einzelnen Handwerken war sogar die Zahl der Fuhren festgesetzt, welche sie hereinbringen durften. Nach Ablauf der Messen musste die unverkaufte Waare sofort wieder weggeführt werden, wenn nicht, wie bei den Büttnern, ein hiesiger Meister sie kaufte. Ausserhalb dieser drei Jahresmessen unterlag jeder Versuch von Seite fremder Gewerbsleute, ihre Waare hieherzubringen und zu verkaufen einer Strafe. Die betreffenden Geschwornen und die Stadtknechte hatten die Verpflichtung den Vollzug dieser Bestimmung zu überwachen und die Dawiderhandelnden dem Rügeamt anzuzeigen.

Mit den hier gegebenen Verordnungen und Bestimmungen wollen wir unsere Schilderungen aus dem Nürnberger Gewerbeleben schliessen. Zur Vervollständigung derselben ist aber noch die Bemerkung nothwendig, dass eine Reihe von gesetzlichen Bestimmungen, welche sich auf Begünstigungen einzelner Personen beziehen, hier keine Aufnahme fanden. Es kam nemlich häufig der Fall vor, dass einem Handwerksmann erlaubt war, auf bestimmte Zeit gewisse Arbeiten zu fertigen, die ihm nach den allgemeinen Handwerksgesetzen vorenthalten waren. Auch jene Verordnungen, die sich auf Dienstleistungen von Leuten beziehen, welche wir nicht unter die Gewerbsleute rechnen, z. B. die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Steinführer, Kärner u. a., wurden hier nicht berücksichtigt. Dagegen aber wurde keine Verordnung von Bedeutung übergangen, welche geeignet erschien, die allgemeinen Zustände des Nürnberger Gewerbelebens des 16. Jahrhunderts zu beleuchten und unserem Verständniss näher zu bringen.



SBB013401179816





Stockbauer, Jacob

Nürnbergisches Handwerksrecht des XVI. Jahrhunderts Schilderungen aus dem
Nürnberger Gewerbeleben

Nürnberg 1879

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.q.11-aa
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686798-4